

# Mannheimer Geschichts- Blätter



XXXIV      Herausgegeben vom      1933  
Mannheimer Altertumsverein

# Inhalt.

(Die Ziffer bedeutet die Spalte, auf welcher der Artikel beginnt.)

## I. Mitteilungen aus dem Altertumsverein.

Altlußheimer Fürsten-Grabfund . . . . .	1, 34
Alt-Mannheimer Kalender . . . . .	65
Erwerbungen . . . . .	33
Erlaß des Kultusministers, Heimatvereine betr. . . . .	129
Geschichtsblätter . . . . .	131
Sonderheft Paul Egell . . . . .	33
Jahresbeitrag . . . . .	1
<b>Mitglieder:</b>	
<b>Ehrenmitglieder:</b>	
Andreas, Prof. Dr. Willy . . . . .	65
Kauffmann, Otto . . . . .	33, 34
Schumacher, Dr. Karl, Professor . . . . .	1, 35
<b>Korrespondierende:</b>	
Baier, Dr. Hermann . . . . .	65
<b>Neueingetretene</b>	
. . . . .	1, 36, 65, 66, 100, 131, 162
<b>Verstorbene</b>	
. . . . .	67, 100, 131, 162
Mitgliederversammlung . . . . .	34
Rechnungsabluß 1932 . . . . .	33
Schenkungen . . . . .	1, 33, 65
Schloßmuseum, Verwaltungsrat . . . . .	130
Veranstaltungen . . . . .	2, 34, 35, 65, 66, 99, 129
Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte . . . . .	162
Vereinsjubiläum 1934 . . . . .	33, 65, 150
<b>Vorstandsmitglieder:</b>	
Baer, Carl . . . . .	34, 162
Bassermann, Dr. Fritz . . . . .	99
Gropengießer, Dr. H. . . . .	34, 65, 130
Heisler, Carl . . . . .	34, 66
Hesse, Elsa . . . . .	34
Jacob, Dr. G. . . . .	34
Lefer, Dr. W. . . . .	34
Scheffelmeier, Dr. K. . . . .	34
Seubert, Dr. R. . . . .	34
Stoll, Wilma . . . . .	65
Troeltsch, Geh. Rat, Dr. . . . .	65
Ludermann, Prof. Dr. . . . . .	65

Vögele, Dr. Joseph . . . . .	33
Waldeck, Dr. Fl. . . . .	34, 65
Walter, Prof. Dr. . . . . .	34
Wingenroth, Dr. H. . . . .	34, 65, 130
Winterwerb, H. . . . .	99, 130
Vorstands-Sitzungen . . . . .	1, 33, 65, 99, 130
Wormser Altertumsverein . . . . .	99

### Berichte über Vorträge:

5. 1. Univ.-Professor Dr. Dr. h. c. J. Petersen: Das deutsche Nationaltheater . . . . .	5
3. 2. Univ.-Professor Dr. U. Kabrstedt: Die gesellschaftliche Kultur der römischen hohen Kaiserzeit . . . . .	6
15. 3. Dr. Gustaf Jacob: Mannheimer Handwerkskunst einst und jetzt . . . . .	35
3. 4. Univ.-Professor Dr. G. G. Künzle: Philosophie und Politik bei Friedrich d. Gr. . . . .	67
2. 10. Dr. Siegfried Kadner: Das Kulturbewußtsein der Gegenwart und die deutsche Vorgeschichte . . . . .	133
30. 10. Univ.-Professor Dr. E. Hoffmann: Die großen Erzieher des 19. Jahrhunderts . . . . .	167
27. 11. Professor Dr. W. Tuder mann: Die Grundlinien der Territorialbildung am Oberrhein . . . . .	163

### Berichte über Führungen und Ausflüge:

9. 4. Besichtigung der Sonderausstellung des Städt. Schloßmuseums: Entwicklungsformen des Spielzeugs . . . . .	70, 101
21. 5. Siedlungsgeschichtliche Wanderung Altrip-Neuhofen . . . . .	100
16. 9. Besichtigung der Michaels- und Stephansbasilika auf dem Heiligenberg . . . . .	131
30. 9. Ausflug nach Alt- und Neu-Leiningen und Hönningen . . . . .	132

## 2. Größere Aufsätze.

Louise Auguste Pistorius geb. Schwan. Von Hanns Baum . . . . .	8
Carl Theodors erster Aufenthalt in Rom 1774/5. Von Professor Theodor Hänlein . . . . .	17, 41
Carl Benz und die Anfänge des Kraftwagenbaues in Mannheim . . . . .	57
Jean Becker. Von Helmut Grobe . . . . .	71
Das kurfürstliche Militärarbeitshaus zu Mannheim, eine Einrichtung der Arbeitspflicht im Zeitalter des Merkantilismus. Von Dr. Ludwig Ziehner . . . . .	91
S. A. Zimmermann, der Komponist von „Alt-Heidelberg“. Von Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter . . . . .	105
Aus der Geschichte der Familie Vögele. Von Leopold Göller . . . . .	115
Eine neu entdeckte Burg im Wolfsgrund bei Doffenheim. Von Regierungsoberbaurat Dr. Ludwig Schmieder . . . . .	133, 189
Carl Theodor auf der Rückreise von Rom. Von Professor Theodor Hänlein . . . . .	145

Zur Geschichte der „Fahrmaschine“ und der „Kaufmaschine“ des Freiherrn Karl von Drais. Von Professor Adolf Kistner . . . . .	169
Das Gattenhof-Denkmal in Heidelberg von Konrad Eind. Von Dr. Frieda Dettweiler . . . . .	181
*	
Dr. Joseph Vögele † . . . . .	97
Philipp Diffené . . . . .	59
Jahresbericht 1932 . . . . .	26
Reifferscheid, Thomas † . . . . .	32
<b>Sonderausstellungen des Städt. Schloßmuseums:</b>	
Entwicklungsformen des Spielzeugs . . . . .	70, 101
Badische und Pfälzische Volkstrachten . . . . .	101
Das deutsche Märchen in Schrift und Bild . . . . .	102, 158
Gelegenheitsgraphik aus alter und neuer Zeit . . . . .	158
Deutsche Volksbräuche . . . . .	187
Die Topographie des römischen Worms . . . . .	124
Bilder aus Alt-Mannheim: Schiffbrücke über den Neckar . . . . .	187/8

### 3. Kleine Beiträge.

Carl-Theodor-Denkmal bei Remagen . . . . .	64	Mannheim: Steinkreuz bei Käfertal . . . . .	60
v. Dalberg, Todesanzeige der Witwe des Intendanten . . . . .	29	" Fünfte und Junftmeister 1855 . . . . .	61
Mannheim: Grabmal für den Leibarzt Dr. Brunn . . . . .	125	Zürich und die Pfalz . . . . .	62

### 4. Zeitschriften- und Bücherschau.

Allgayer, Dr. Gustav, Albert Ludwig Grimm . . . . .	158	Martin, Kurt, Entwürfe Verschaffelts für den Dom zu Speyer . . . . .	51
Andreas, Willy, Deutschland vor der Reformation . . . . .	126	Martin, Kurt, Schwefingen, Kunstdenkmäler Badens Band X . . . . .	127
Badische Biographien, Heft 9 (Caro, Engelhorn, Furtwängler, Kraftel, v. Roggenbach) . . . . .	96	Mir, Joh. Jak., O leß! . . . . .	30
Barth, Leo, Die Jesuitenkirche in Mannheim . . . . .	96	Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Heft 2 . . . . .	30
Beringer, J. A., Jakob Friedrich Dyckerhoff . . . . .	190	Penningroth, O., Aeltere Geschichte der Traber Hofmannsfamilie Caspari . . . . .	50
Brauch, Ernst, Aus zwölf Jahrhunderten Geschichte Hofenheims . . . . .	160	v. Rogister, F., Die Gattenhoff . . . . .	159
Busse, Hermann E., Deutsche Volkskunst in Baden . . . . .	191	Rommel, Gustav, Der Karlsruher Hardtwald . . . . .	192
Fränkel, Hugo, Der Schwefinger Schloßgarten . . . . .	160	Wihr, Rudolf, Neuhofen . . . . .	50
Kircher, G., Karoline Luise von Baden als Kunstsammlerin . . . . .	191	Zinkgräf, Karl, Ein Stück Weinheimer Kirchen- und Heimatgeschichte . . . . .	51
Krieger, C., Kraichgauer Bauerntum . . . . .	159		

### 5. Abbildungen.

Luise Auguste Pistorius, geb. Schwan, Ruhestätte . . . . .	9/10	S. A. Zimmermann, Lithographie um 1860 . . . . .	106
Chr. Fr. Schwan, Oelgemälde im Schiller-Museum, Marbach . . . . .	11	Stammhaus Dögele in Heimenegg . . . . .	113/4
Das Ehepaar Pistorius . . . . .	12	Schmiede in Mindelheim . . . . .	115
Luise Auguste Pistorius, Altersbild . . . . .	15	Dito Werkstätte . . . . .	117/8
Schloß Burleswagen, Lithographie von Pont . . . . .	14	Ulrich Joseph Dögele . . . . .	119
Mannheim, Zeltlager der „Honneur- oder Kanzengard“ . . . . .	15/16	Elisabetha Dögele, geb. Wenzel . . . . .	120
" Die ehemalige Schiffbrücke über den Neckar 187/88 . . . . .		Heinrich Dögele, Geh. Kommerzienrat . . . . .	122
Carl Theodor, Radierung von Sinzenich 1775 . . . . .	18	Dossenheim : Neuentdeckte Burg im Wolfsgrund, Grundriß . . . . .	155
Carl Benz, Photographie . . . . .	57	Nordostecke des Kastells . . . . .	155
Carl Benz, Faksimile, Leitspruch mit Unterschrift . . . . .	57	Blick in den Keller . . . . .	156
Benz-Phaeton, Diersitzer um 1891 . . . . .	39/40	Ansichten und Schnitt durch das Kellerfenster . . . . .	157
Rom, Ansicht des Capitols, Zeichnung von Goethe und Verschaffelt . . . . .	43	Herdplatte im Nebenraum . . . . .	158
Rom und die Peterskirche vom Ponte Molle aus von Hadert . . . . .	45/6	Blick in die Grube beim Anschluß des Anbaues . . . . .	158
Philipp Dissené, Geh. Kommerzienrat . . . . .	59	Südostecke des Kastells . . . . .	159
Karl Becker, Vater von Jean Becker . . . . .	72	Topfreite . . . . .	140
Elise Seib, Mutter von Jean Bechers Frau . . . . .	74	Zierkonsol aus rötlichem Ton, braungelb glasiert . . . . .	141
Jean Becker, 26jährig . . . . .	75	Zierkonsol, gelbgrün glasiert . . . . .	142
Jean Becker als Paganini, franz. Karikatur . . . . .	78	Zierkonsol, dunkelgrün glasiert . . . . .	143
Florentiner Quartett (Becker, Spitzer-Hegyess, Chiosiri, Maji) . . . . .	79	Eiserne Fundstücke . . . . .	144
Faksimile eines Briefes Jean Bechers 1869 . . . . .	80	Padua, Federzeichnung von Canaletto . . . . .	151/2
Jean Becker um 1880 . . . . .	81	Venedig vom Rido aus, lavierte Federzeichnung von Canaletto . . . . .	153/4
Bechersches Familienquartett . . . . .	82	" S. Giacomo a Rialto, Federzeichnung von Canaletto . . . . .	155
Wohnhaus Jean Bechers . . . . .	83/4	Kaufmaschine von Drais: Frühform . . . . .	171
Konzertsal im Becherschen Haus . . . . .	85/6	" " spätere Form . . . . .	174
Albumblatt des Florentiner Quartetts . . . . .	87/8	Heidelberg : Gattenhof-Denkmal im Garten der Peterskirche . . . . .	185
Dr. Joseph Dögele, Photographie . . . . .	97/8	" " Tischzeichnung . . . . .	186

## Mitarbeiter an Jahrgang XXXIV.

Bahle, Dr. phil. Julius  
Baum, Hanns in Stuttgart  
Beringer, Dr. Jos. Aug., Professor  
Caroli, Dr. Alfred, Professor  
Dettweiler, Dr. Frieda in Wintersheim  
Esch, Hermann, Architekt  
Fehrle, Prof. Dr. Eugen, Ministerialrat in Karlsruhe  
Föller, Leopold, Privatgelehrter  
Grohe, Helmut in München  
Gropengießer, Dr. Hermann, Professor, Direktor der Archäologischen  
Abteilung des Städt. Schloßmuseums  
Gruber, Dr. Karl, Professor  
Hänlein, Theodor, Professor in Heidelberg  
Hoffmann, Dr.-Ing. W. W., Architekt (B.d.N.)  
Jacob, Dr. Gustaf, Kustos des Städt. Schloßmuseums  
Kistner, Adolf, Professor in Karlsruhe  
Klingert, Lorenz, Hauptlehrer  
Kudolph, Dr. Martin  
Schmieder, Dr. h. c. Ludwig, Regierungs-Oberbaurat in Heidelberg  
Schuh, Dr. med. Bernhard, Arzt  
Stoll, Wilma  
Waldeck, Dr. Florian, Rechtsanwalt  
Walter, Dr. Friedrich, Professor, Direktor des Städt. Schloßmuseums  
Weiß, Dr. J. G., Bürgermeister a. D. in Eberbach  
Wühler, Friedrich, Lehramtsassessor  
Ziehner, Dr. Ludwig

### Schriftleitung:

Professor Dr. Friedrich Walter, Direktor des Städt. Schloßmuseums.

---



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIV

Januar/Februar 1933

Heft 1/2

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Die für 27. Januar angesetzte erste Vorstandssitzung des laufenden Jahres mußte mit Rücksicht auf die zahlreichen Grippe-Erkrankungen abgesagt werden. — Dem Ehrenmitglied des Alttertumsvereins Professor Dr. Karl Schumacher in Bad Mergentheim, vormals Direktor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, wurde anlässlich des 80jährigen Bestehens dieses Museums vom Herrn Reichspräsidenten die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen. — Die auswärtigen Mitglieder werden gebeten, den Jahresbeitrag für 1933 (Mindestbeitrag 6.— R.M.) auf die Konten des Mannheimer Alttertumsvereins bei der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft filiale Mannheim oder der Dresdner Bank, filiale Mannheim, Depositenkasse Heidelberger Straße, oder das Postcheckkonto 24607 Karlsruhe einzahlen zu wollen. — Frau Julie Basser mann überließ dem Alttertumsverein erneut Bücher und Urkunden aus dem Besitze ihres verstorbenen Mannes.

\*

Die in dem germanischen Fürstengrab bei Altlußheim gefundenen Kunstwerke wurden von dem Oberpfleger der Bodendenkmäler des nördlichen Baden Universitätsprofessor Dr. Wahle-Heidelberg zunächst dem Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe übergeben. Der Vorstand des Alttertumsvereins hat in einer eingehend begründeten Eingabe die Ueberlassung des Fundes für die Sammlungen des Schloßmuseums gefordert und auf die Uebung verwiesen, die seit Jahrzehnten bezüglich der musealen Behandlung der Bodenfunde herrscht. Der Herr Landeskommissär und der Herr Oberbürgermeister haben dieses Ersuchen beim Ministerium unterstützt.

Das vorliegende Heft enthält die Berichte über die Vorträge von Professor Dr. h. c. Julius Petersen-Berlin über „Das deutsche Nationaltheater“ und Professor Dr. Ulrich Kahrstedt-Göttingen über „Die gesellschaftliche Kultur der römischen hohen Kaiserzeit“. Beide Vorträge fanden in der Öffentlichkeit, auch außerhalb Mannheims, starke Beachtung.

Montag, den 13. März folgt als siebente Winterveranstaltung der Lichtbilder-Vortrag Dr. Gustaf Jacobs über Mannheimer Handwerkskunst einst und jetzt. Der Vortrag findet im großen Saale der Harmonie statt. An ihn schließt sich die 74. ordentliche Mitgliederversammlung an.

\*

Diesem Heft ist das Inhaltsverzeichnis des Jahrgangs 1932 beigelegt.

+

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

- Bitterich, Karl, Vizepäsident der Reichsbahndirektion Karlsruhe, Karlsruhe.  
Jaeck, Dr. Eugen, Oberregierungsrat, Direktor des Arbeitsamts, Hildastraße 17.  
Krämer, Hugo, Direktor der Ed. Kaufmann Söhne G. m. b. H., Erste Mannheimer Dampfmühle, Viktoriastraße 12.  
Lenel, Dr. Walter, ordentl. Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, Heidelberg, Plöck 48.  
Mädert, Wilhelm, Amtsgerichtsrat, Donnersbergstraße 10.  
Sommerfeld, Dr. Heinrich, ordentl. Professor und Rektor der Handels-Hochschule, Rheinwillenstraße 9.  
Spiegel-Manufaktur Waldhof A.-G., Mannheim-Waldhof.  
Staudt, Wilhelm, Direktor der Spiegel-Manufaktur Mannheim-Waldhof.  
Sils, Peter J., Direktor der Heinrich Lanz A.-G., Kantstraße 4.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Präsident der Goethe-Gesellschaft, ordentl. Professor an der Universität Berlin Dr. Dr. h. c. Julius Petersen:  
Vortrag über „Das Deutsche Nationaltheater“.

Freitag, den 5. Januar hatte der Altertumsverein wieder einen seiner großen Tage. Im Musenjaale des Rosengartens sprach vor einem zahlreichen und erlesenen Publikum Professor Julius Petersen von der Berliner Universität, Erich Schmidts unmittelbarer Nachfolger auf dem Lehrstuhl für deutsche Literaturgeschichte, zugleich sein Nachfolger als Präsident der Goethe-Gesellschaft. Kurz bevor er als Austauschprofessor nach den Vereinigten Staaten und nach Kalifornien reiste, war der gefeierte Gelehrte, der zugleich ein glänzender Redner ist, nach Mannheim gekommen, um — gerade in Mannheim — über das Deutsche Nationaltheater zu sprechen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, den Begriff Nationaltheater zu klären. Man könnte einmal versucht sein, den Inhalt des Begriffes in logischer Weise zu erfassen, um dabei alle die Möglichkeiten, die der Begriff in sich schließt (Theater für die ganze Nation; Theater mit deutschem Spielplan; stehendes Theater; Theater deutscher Sitte und Denkungsart; Zeittheater) zu erörtern, an historischen Beispielen und solchen der Gegenwart zu veranschaulichen, um von hier aus zu versuchen, eine eigene Prägung des Begriffes vorzutragen, Bestimmung und Ziel für ein Nationaltheater der Gegenwart und Zukunft festzulegen. Ein solches Unterfangen böte manchen Reiz, weil das Theater u. a. in seiner soziologischen, volkerzieherischen, kulturell-künstlerischen, nationalen Bedeutung zu untersuchen wäre.

Begriffliche Deduktionen aber wirken blaß gegenüber der bunten Fülle des Geschehens. Das deutsche Nationaltheater, eine Schöpfung des 18. Jahrhunderts, geschaut in seiner Entstehung aus den künstlerischen Bemühungen, in seiner Bedingtheit durch das Gepräge dieses Jahrhunderts, das deutsche Nationaltheater im 19. und 20. Jahrhundert, erfährt in den Zusammenhängen des Ringens der Deutschen um ihre nationale Einheit, gesehen auch hier wiederum in den allgemein kulturellen Zusammenhängen, das deutsche Nationaltheater also erfährt in seinem Werden, die Lösung dieser Aufgabe kann erst aufzeigen, welche Summe von Problemen die Geschichte und damit der Begriff des Nationaltheaters enthalten.

Den Literaturhistoriker muß es reizen, die an sich schwer überschaubare und reichlich verworrene Entwicklung eines deutschen Nationaltheaters in allen Einzelheiten zu verfolgen, einmal, um historisch-chronologisch seiner Aufgabe gerecht zu werden, zum andern, um den Zusammenhänger zwischen den geistesgeschichtlichen Vorgängen und einer ihrer Erscheinungen nachzuspüren. So wurde Professor Petersens Vortrag zu einer groß angelegten Schau der geistigen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts, in die in weiser Beschränkung und unter harter Herausarbeitung des Wesentlichen das Werden des Nationaltheaters hineingestellt wurde. Wir Mannheimer ließen uns gerne daran erinnern, daß die Geschichte des Mannheimer Theaters einen wichtigen Bestandteil der Geschichte des Nationaltheaters überhaupt bildet, daß Mannheims kul-

turelles Leben in Vergangenheit und Gegenwart im Rahmen der deutschen Geistesgeschichte ganz besonders zu nennen ist.

So hatte der Redner seine Zuhörer von Anfang an gewonnen, als er zu Beginn seiner Ausführungen von jenem Mannheim sprach, „um dessen Theater eine Stadt gebaut sei“. Mannheims „Hof- und Nationaltheater“ ist eine Frucht der starken, nach Geltung drängenden Kräfte des 18. Jahrhunderts. Da ist die Aufklärung, deren Denken das Bürgertum das Rüstzeug zu seinem politisch sozialen Aufstieg, zur Herstellung der bürgerlichen Gleichheit entnimmt. Das selbstbewußte Bürgertum beteiligt sich zielstrebig an dem geistigen Ringen seiner Zeit. Die breite, bildungshungrige Masse des Bürgertums wird zum Publikum des kommenden Nationaltheaters. Die Aufklärung, eine gewaltige geistige Welle mit dem Ziel einer neuen, verstandesmäßigen Erfassung der Welt und ihrer Erscheinungen, sieht im Theater ein wirksames Mittel für seine sozialpädagogischen Ziele. Die Schaubühne wird zur nationalen Umpflicht. Mit der Aufklärung erwacht aber auch der Sinn für nationale Kultur. Im Ringen um die Grundsätze der Tragödie erkennt Lessing die germanisch bedingte Art Shakespeares; aus dem Erlebnis der Ruhmestaten des großen Königs gestaltet er das erste deutsche Lustspiel mit nationalem Gehalt. Lessing schafft die literarische Grundlage — ein deutsches Drama — für das Werden des Nationaltheaters. Dazu kommen die Bemühungen anderer, es sind die Größten unserer Nation, um die Schaffung gesunder Theaterverhältnisse; sie alle werden getrieben vom Bildungswillen ihrer Zeit. Gottsched strebt die Verbindung zwischen Literatur und Theater an, wenn er zunächst auch nur die Erzeugnisse der französisch-nationalen dramatischen Kunst durch Uebersetzungen für unser Theater aufnahmefähig macht. So begründet er in Verbindung mit der Neuberschen Truppe ein stehendes Theater mit durchdachtem Spielplan. In die Vorstellung von den Anfängen des modernen deutschen Theaters müssen wir die Tatsache einer stehenden Bühne mit aufnehmen. Und nun folgten auf Lessings schöpferische Tat Goethes Götz und Schillers Erstlingswerke. Das gewaltige Erlebnis einer geschichtlichen Epoche, gestaltet von einem Dichter, der darin die brennenden Fragen der Gegenwart berührt, — das Erlebnis der gesellschaftlichen, sozialen, politischen Spannungen jener Gegenwart, geformt vom sprachgewaltigen Pathos des jungen Schiller ließ mit einem Schlage Publikum, Theater und Dichtung in eins verschmelzen. Die Nationalbühne war geschaffen, als im Mannheimer „Hof- und Nationaltheater“, einem Theater ohne Hof, am 15. Januar 1782 Schillers Räuber zur Uraufführung gelangten; Schiller konnte, anders wie Lessing, nachdem der Funke gezündet hatte, hoffnungsvoll der Zukunft entgegen schauen, — „mit einem Wort, wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation“. Aufklärung und Sturm und Drang prägen die besondere Form des Theaters in den 80er und den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts, sind die geistige Welle, welche die Nationaltheater von Hamburg, Mannheim, Berlin und Wien emporhebt. Das von Goethe geleitete Hoftheater in Weimar konnte nicht zur

Stätte werden, von der — mit der Aufführung von Schillers Werken aus des Dichters Spätzeit — im Zusammenklang einer breiten, begeisterten Zuhörerschaft, einer lebendigen, ihrer volkserzieherischen Aufgabe bewußten Bühne und Dichtung das Nationaltheater als geistiger Faktor unserer Kultur hätte entstehen können. Der Hemmungen waren zu viele. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts rückt in Berlin die Verwirklichung des Planes eines Nationaltheaters in greifbare Nähe; in seinem letzten Lebensjahre tritt Schiller in ernsthafte Verhandlungen mit dem Ziel einer zeitweiligen Verlegung seines Wohnsitzes nach Berlin. Berlin, zu einem Brennpunkt des literarischen Lebens in Deutschland geworden, hätte die schöpferische Tat leisten können — inmitten des gewaltigen Schwunges der nationalen Begeisterung, unter der Wucht des starken Antriebes in der Richtung auf den modernen Kulturstaat; Berlin, in dem sich die führenden Geister der Romantik sammelten, wäre der Boden gewesen, dem ein Nationaltheater hätte ent wachsen können. Widrige, schicksalsmäßige Umstände wirken zusammen, um glückhafte Anfänge zum Erlöschen zu bringen. Deutschland, in dessen Namen das Nationaltheater seine Wirksamkeit hätte entfalten müssen, war noch nicht — wie damals erhofft — zur Nation zusammengewachsen.

Auch der Sturm von 1848/49 bleibt ohne tiefe Einwirkung auf die Gestaltung eines kommenden Nationaltheaters. Richard Wagner weist für sein Festspielhaus mit Recht den Namen Nationaltheater zurück. Nach der Reichsgründung vertrat am nachhaltigsten das Deutsche Theater in Berlin den Gedanken des Nationaltheaters; auch dort und damals entstand das deutsche Nationaltheater nicht in der Wucht, um in der Geschichtsschreibung als die Erfüllung des Traumes der Aufklärung angesprochen werden zu können.

Einmal leuchtet es auf — wie damals am 15. Januar 1782 —, als während des Ruhrkampfes das Publikum des Schauspielhauses mit dem Reichspräsidenten an der Spitze im Tell den Rüttelschwur wie ein Mann mitsprach. Wie klar hatte J. E. Schlegel geschaut, als er die Größe des griechischen Nationaltheaters in der Bodenständigkeit des antiken Dramas verankert sah. Der 15. Januar 1782, einer der großen Tage der Geschichte unserer Stadt, mag uns und unser „Mannheimer Nationaltheater“ lehren, daß ein Nationaltheater nur da möglich wird, wo sich im Leben und im Erlebnis der Nation der Funken der vaterländischen Dramatik entzündet, wo eine in sich geeinte Nation im Festspielhaus des Theaters ihrer ganz bewußt wird, wo umgekehrt Theater und Dichtung befruchtend und vertiefend auf das Erlebnis Nation und Vaterland einwirken.

Der Redner glaubt an die ewigen Werte des Theaters, glaubt an die Sendung des Theaters als nationales Festspielhaus, — wenn er auch mit Rilks Malte Laurids Brigge für den Augenblick feststellen muß, daß wir kein Theater haben, weil uns die Gemeinschaft fehlt.

Wir Mannheimer danken Professor Petersen für seinen Vortrag. Es war ein seltenes Erlebnis, ihm zuzuhören, seinen klaren Formulierungen zu folgen, sich tragen zu lassen von der Eleganz seiner Rede; wir danken ihm, weil wir das Bewußtsein haben dürfen, von feiner Hand durch die verschlungenen Wege der Geschichte des Nationaltheaters geführt worden zu sein, wir danken ihm, daß er mit siche-

rem Blick für die Aufgaben des Mannheimer Altertumsvereins uns von der Geschichte der engeren Heimat in die Weite und Breite der deutschen Geistesgeschichte schauen ließ.

Mit Genugtuung und Freude konnte der Altertumsverein feststellen, daß der Vortrag Petersens weithin Aufmerksamkeit erregte. Mit dem Rektor der Universität Heidelberg Professor Andreas waren die Professoren Geheimrat Panzer und Alewyn als Vertreter der germanistischen Wissenschaft erschienen. Ferner sah man den Anglisten Geheimrat Hoops, den klassischen Philologen Meister, der vor zwei Jahren im Altertumsverein seine Rektoratsrede über die Römertugenden wiederholt hatte, den Soziologen Geheimrat Alfred Weber, den Philosophen Ernst Hoffmann, den Prähistoriker Wabbe. Aus Heidelberg war auch der frühere Mannheimer Landeskommisär Geheimrat Dr. h. c. Hebling gekommen. Das Badische Unterrichtsministerium vertrat Oberregierungsrat Professor Dr. Asa-Karlsruhe. Schließlich war von befreundeten Gesellschaften der Vorsitzende des Wormser Altertumsvereins D. Dr. Freiherr Cornelius von Heyl erschienen.

\*

**Professor Dr. Ulrich Kahrstedt, Ordinarius der alten Geschichte an der Universität Göttingen: Die gesellschaftliche Kultur der römischen hohen Kaiserzeit.**

Zweimal hat sich die Menschheit zu einer hohen Zivilisation entwickelt. Die erste ist die griechisch-römische, wo aus der feudalen Welt des homerischen Epos die bürgerliche Kultur der Griechen und dann die kapitalistische Wirtschaft und Technik des Hellenismus erwächst und die römische Kaiserzeit den allmählichen Abstieg bedeutet. Dann erfolgt ein neuer Anstieg durch das Mittelalter zur neueren Zeit, für die das Altertum keine Vorstufe bedeutet. Die römische Kaiserzeit ist also eine Abendröte, deren Höhepunkt im 2. Jahrhundert n. Chr. liegt. Den schilderte uns aus der Fülle eines gewaltigen Stoffes am 5. Februar in einem Vortrag Prof. Dr. Ulrich Kahrstedt von der Universität Göttingen. Er ging aus von den Trägern dieser Kultur, den Städten, deren Fülle von Griechenland und Italien aus nun auch die Provinzen überzog, in denen, neben den großen öffentlichen Bauten auch die Hochhäuser, wie z. B. in Ostia, mit Glasfenstern, Wasserleitungen und Zentralheizungen erscheinen. Ihre Lebensführung trugen die Villen aufs Land, das so verstadtlicht wurde, in ihrer Größe und Ausstattungsart nur unseren Fürstenschlössern vergleichbar. Diese Dezentralisation des Reichtums war herbeigeführt durch die große Bourgeoisie, den Exponenten der ganzen kaiserzeitlichen Kultur, der den Städten zu den verschiedensten Anlässen schenkte, was an Bauten, Denkmälern und Lebensannehmlichkeiten die Einwohnererschaft genoß. Das Geld kam aus den landwirtschaftlichen Betrieben der Großgrundbesitzer und dem Handel mit den Erzeugnissen der Handwerker durch die Großkaufleute, nicht durch die Industrie. Diese Handwerker sind die Kleinen, wenig angesehenen in der Stadt, wie die Hinsbauern auf den großen Gütern und kaiserlichen Domänen; dies Proletariat war auch rechtlich traurig und ungünstig gestellt, so daß in Stadt und Land die Gegen-

sätze immer krasser hervortraten, da zudem auch die Sklaverei im Absterben begriffen war.

Im geistigen Leben war das Interesse dieser Oberschicht für Politik völlig dahin, höchstens, daß man an der Stadtverwaltung Anteil nahm. Aber Vereine beschäftigten die Leute und spielten, zahlreicher als heute, eine ungeheure Rolle. Um die Schule kümmerte sich der Staat nicht, die Lehrer unterrichteten als Privatunternehmer, an den höheren Schulen auch Praktiker, wie Rechtsanwälte und Mediziner; Universitäten gab es nicht; nur in Berytos (Beirut) in Syrien wuchs allmählich eine Hochschule für Verwaltungsjuristen heran, die dann im ausgehenden 2. Jahrhundert schon stark in die höhere Beamtenenschaft eingedrungen war. In der Literatur wurde nur das Klassische im engsten Sinne getrieben, der ganze Nachdruck lag da aber auf der formalen Bildung. Wenn man auf der Schule mit hinreißenden Reden über gänzlich sinnlose Themen glänzen konnte, versteht man, daß die Menge zu solchen Vorträgen stürmte und sich am Kling-Klang berauschte. Die Geschichtsschreibung strebte nach literarischer Form, nicht nach wissenschaftlicher Forschung, romantische Vorliebe führte sie zu älteren Stoffen. „das Zeitalter hatte kein Interesse an sich selbst“. So war auch in den Theatern, deren das Reich voll war, die große Tragödie abgestorben und der Mimus, die Pöffe, und der Pantomimus, unserem Kino am besten vergleichbar, boten die geistige Nahrung für Hoch und Niedrig. Beide sah man auch im Zirkus und im Amphitheater, deren blutige Spiele sie rührten. Und zwischen diesem Volk wandelten die Philosophen, keine Forscher um Staat und Gesellschaft, aber Seelsorger und Wanderprediger, die trotz oft armieligen Lebenswandels die Träger einer hohen sittlichen Kultur geworden sind und als Kanzelredner und Hauskapläne oft weitreichenden Einfluß in den großen Häusern besaßen haben. Denn die noch immer fromme Welt war um ihre Seele am meisten besorgt und lief bei der großen Pein zu Priester und Orakel, nicht zum Arzt; sonst klammerte sie sich an Dämonen, Heilträume und Astrologie. Dahinein brachte der Orient seine Propaganda und Mission für Isis, Mithras und Christentum und begeisterte neben der Seelsorge und dem feinen Dogma durch den täglichen Gottesdienst, diese tägliche Brücke zum Jenseits.

Aber was das Mutterland einst den Provinzen an Er rungenschaften gebracht, hatten diese allmählich bis zur Autarkie selbst erarbeitet, so daß der Warenaustausch zu stocken anfang. Immer neue Kriege halfen mit, die Art an die Wurzeln der alten, führenden Schicht zu legen, und zwangen auch infolge der großen Menschenverluste immer stärker zur Rekrutierung des Heeres aus den Kleinbauern der Provinzen, so daß es zum schrecklichen Werkzeug des Hasses des Landes gegen die Stadt wurde. Den Todesstoß empfing aber die alte Großbürgerschaft der griechisch-römischen Kultur durch die semitische Dynastie der Severer zu Anfang des 3. Jahrhunderts, so daß neue Emporkömmlinge fremdstämmiger Art den Senat füllten. Jetzt begann der Todeskampf des Reichs.

Altes Wissen und neue Funde hatten sich so in eigenartiger Beleuchtung unserer soviel scharfsichtiger gewordenen Zeit zu einem höchst lebendigen Gesamtbilde von dieser

„Welt im Festgewande“ zusammengefügt, dessen hier gegebene Grundzüge viele Einzelheiten und Schlaglichter treffend erläuterten. Die zahlreich erschienene Hörerschaft, die sich oft an die eigene Zeit erinnert fühlte, war gespannt den trotz größerer Länge fesselnden Darlegungen des Redners gefolgt, dem sie reichen Dank wußte. H. E.

Der Vortrag hat ein außerordentlich interessiertes und großes Publikum gefunden. Auch bei diesem Vortrag konnte der Altertumsverein auswärtige Gäste, von der Universität Heidelberg Professor Dr. Meißner und Professor Dr. Wable, von befreundeten Vereinigungen Dr. von Baffermann-Jordan-Deidesheim begrüßen.

## Louise Auguste Pistorius geb. Schwan

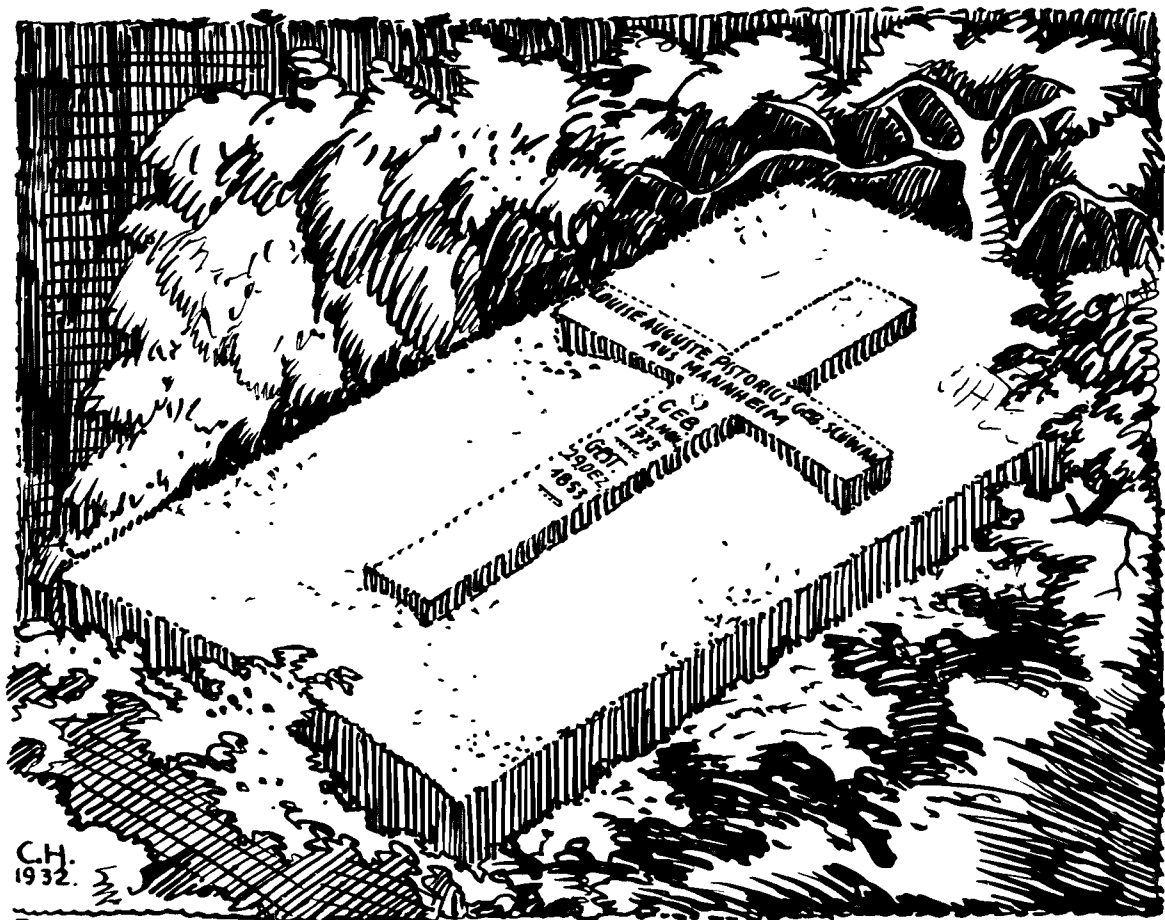
Von Hanns Baum in Stuttgart

Auf dem Hoppenlaufriedhof in Schwabens Landeshauptstadt, wo die Dichter Hauff und Schwab ihre letzte Ruhestatt gefunden haben, fand ich das Grab einer Frau, die aus Mannheim stammt: Louise Auguste Pistorius geborene Schwan, die zweitälteste Tochter des kurpfälzischen Hofkammer rats und Hofbuchhändlers Christian Friedrich Schwan in Mannheim. Vom Leben dieses Mannes, der nach einem abenteuerlichen bunten Jugenddasein in Frankfurt am Main landete, die Tochter des Buchhändlers Eslinger heiratete und dessen filiale in Mannheim übernahm, weiß man allerlei<sup>1)</sup>; auch von seiner ältesten Tochter, Anna Margarethe, einer Jugendgeliebten Schillers, der späteren Frau Advokat Treffz in Heilbronn, sind wir unterrichtet<sup>2)</sup>; nur von deren Schwester, Louise Auguste, ist wenig bekannt geworden. Der Zufall brachte mich in Stuttgart mit Menschen zusammen, die als Nachkommen eines hochangesehenen schwäbischen Geschlechts von dieser Frau wissen, und so bin ich denn ihren Spuren nachgegangen, und was ich gefunden, mag hier berichtet werden.

Am 21. November 1775 in Mannheim geboren, folgte sie ihrem Vater nach Heilbronn, als die Franzosen im Jahre 1794 die Kaiserlichen über den Rhein zurücktrieben. In dieser Käthchenstadt, wo seit einem Jahre (1793) ihre Schwester an den Advokaten Karl Friedrich Treffz verheiratet war, lernte sie Johann Gottlieb Martin Pistorius kennen und lieben. Das Leben ihres Mannes mag in aller Kürze skizziert sein: Als Sohn des Oberamtmanns Johann Martin Pistorius am 24. Juni 1762 zu Heidenheim geboren, siedelte er mit seinen

<sup>1)</sup> Von der im Jahrgang 1901, Sp. 147 ff. dieser Zeitschrift veröffentlichten Selbstbiographie des Vaters Schwan wird die Originalhandschrift im Schiller-Nationalmuseum zu Marbach verwahrt. Sie war als Leihgabe dieses Museums 1929 auf der Theaterausstellung des städtischen Schlossmuseums in Mannheim ausgestellt (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1929, Sp. 214, wo ein auf die Entstehung dieser Lebensgeschichte bezüglicher Brief von Luise Pistorius an ihre Kinder abgedruckt ist).

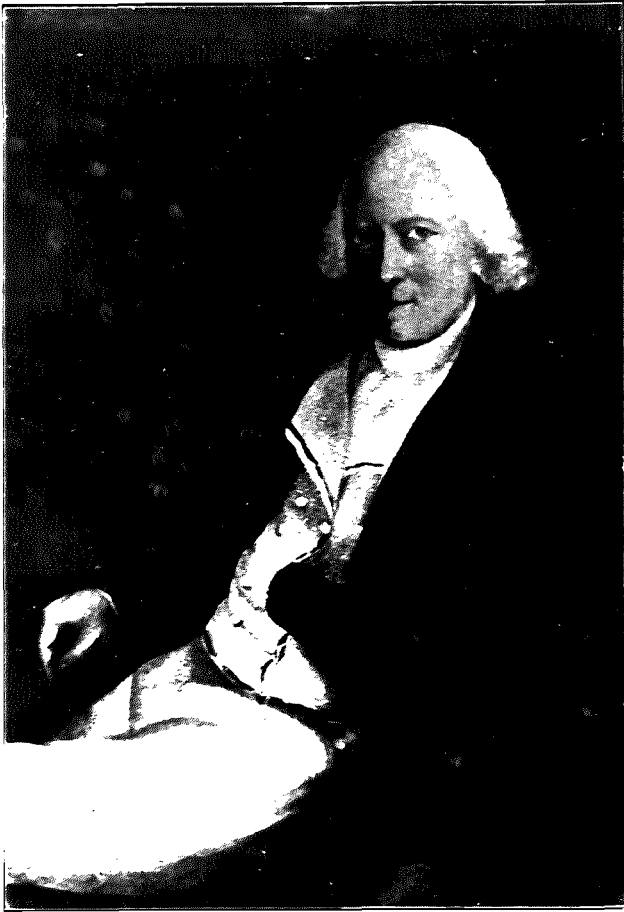
<sup>2)</sup> Ueber Margarethe Schwan siehe Mannh. Geschichtsbl. 1905, Sp. 105 ff. und 1930, Sp. 106 (Grabstein der Mutter in der Trinitatiskirche).



RUHESTÄTTE VON LOUISE AUGUSTE PISTORIUS GEB. SCHWAN.

Eltern nach Göppingen über, wo sein Vater Beamter ward; seine Jugendbildung erhielt er im elterlichen Hause. Mit 18 Jahren bezog der junge Mann die Universität Tübingen, wo er sich der Rechtswissenschaft widmete, nachdem er vorher seinen Vater im Amte unterstützt hatte. Gebildet in Wissenschaften und geübt in fremden Sprachen, trat er nach vollendeter Studienlaufbahn in das praktische Leben als Hof-Gerichts-Advokat über, ein Amt, das ihm aber auf die Dauer keine Freude machte. Die Politik zog ihn mehr an, wenn sie ihm auch später das Leben bitter schwer machen sollte. Als Attaché bei der herzoglich-württembergischen Gesandtschaft am kaiserlichen Hofe zu Wien hatte er bald Gelegenheit, den damals regierenden Herzog Karl von Württemberg persönlich kennen zu lernen, der ihm die Stelle eines Geheimen Kabinetts-Sekretärs verschaffte. So beschwerlich auch diese Stelle für ihn war, er stand ihr doch bis zum Tode des Herzogs vor. Unter den Regierungen der beiden folgenden Herzöge bekleidete er dann die Stelle eines Geheimen Rats-Sekretärs mit dem Titel und Rang eines Regierungsrates. Mehrfache Verwendungen an fremden Höfen in diplomatischen Angelegenheiten und seine Teilnahme an den Verhandlungen mit feindlichen Generälen bekundeten das große Vertrauen, das sein Dienstherr in seine Kenntnisse und in seine Entschlossenheit setzte.

Nach seiner Verheiratung sehnte er sich nach einem ruhigeren Leben und übernahm die Stelle eines Pflegers in der damaligen Reichsstadt Heilbronn. Bald aber kam er wieder in unruhigere Bahnen, da man ihn zum Kreis-Marschkommissär ernannte, — ein beschwerliches Amt, das seine Nervenkräfte erschütterte. Dazu kam im Jahre 1807 noch ein anderer Posten, bis ihm die Arbeit über den Kopf wuchs. Er bat um Verminderung seiner Geschäfte, doch kein Mensch hörte auf ihn, und es kam zum Krach! Pistorius hatte, federgewandt wie er war, seine Erfahrungen während einer zehnjährigen Tätigkeit als Kreis-Marschkommissär zu Papier gebracht und nach dem Preßburger Frieden seinem Gönner, dem Erzherzog Karl von Oesterreich, im Jahr 1809 arglos den Aufsatz geschickt. Das Antwortschreiben des Freundes wurde in München abgefangen und dem König Friedrich hinterbracht. Pistorius fiel in Ungnade und wurde als angeblicher Staatsgefangener in die Federstadt Badnang geschickt. Das war der Dank für die Dienste, die er seinem Vaterlande geleistet hatte! Das nagte natürlich an ihm und er brach seelisch und körperlich zusammen, um sich jedoch unter der aufopfernden Pflege seines Weibes bald wieder zu erholen. Als der König gestorben war, wurde die polizeiliche Aufsicht, unter der er stand, aufgehoben und nun machte er dem Staate eine Verbeugung und quittierte jeden Dienst.



ziger Jahre. Dann zog sie nach Stuttgart, wo sie am 29. Dezember 1853 starb.

Auf ihrem Grabe ruht ein großer Sandstein mit Eisenplatte, auf der zu lesen ist:

Louise Auguste Pistorius geb. Schwan  
aus Mannheim

Geboren 21. November 1775

Gestorben 29. Dezember 1853.

Was hatte es nun für eine Bewandnis mit dieser Frau? Sie war ein ungewöhnlicher Charakter und man rühmt ihr nach, sie sei nach Kopf und Herz gleich ausgezeichnet gewesen. In seinen „Denkwürdigkeiten“ erzählt Johann Gottfried Pahl<sup>1)</sup>, der Theologe und Geschichtsschreiber, von der Familie Pistorius: „. . . Pistorius war ein lieber und guter Mann, voll aufopfernder Freundschaft für mich und die Meinigen; in Ton, Manier und äußeren Formen repräsentierte er mehr einen Edelmann als einen Angehörigen des Bürgerstandes. Die Frau gehörte unter die interessantesten Bekanntschaften, die ich im Kreise des weiblichen Geschlechts machte. Sie ist ebenso feinführend, als treffend im Urteil; ihre eminenten Naturanlagen wurden durch die trefflichste Erziehung schön ausgebildet. Aus unserem Briefwechsel möchte ich ein Schreiben wiedergeben, das einen Beleg ihres humoristischen Talents gibt. Am 27. November 1812 schrieb sie aus Backnang:

Buchhändler Chr. Fr. Schwan  
nach dem Originalgemälde im Schiller-Nationalmuseum  
in Marbach  
(mit Genehmigung der Museumsdirektion).

Im Jahre 1820 kaufte er das alte Rittergut Burleswagen über der Jagst im Amte Crailsheim, das er zu einem schönen Schloß herrichten ließ und wo er bis zu seinem Tode mit seinen Angehörigen das Leben eines Edelmannes führte. Er starb am 28. Nov. 1827 und hinterließ neben seiner Gattin eine Reihe von Kindern und Enkeln<sup>2)</sup>.

Wir haben gesehen, daß das Leben dieses Mannes sehr wechselvoll war und wissen daher auch, daß seine Frau nicht gerade auf Rosenblättern gebettet war; denn die Sorge um ihren Mann, der mehr als einmal schlimmen Gefahren ausgesetzt war; die Pflege, die sie ihren fünf Kindern angedeihen ließ und die Teilnahme an den seelischen Erschütterungen ihres vielgeprüften Gatten — dieses alles ließ sie nicht so recht zur Ruhe kommen; aber unterkriegen ließ sie sich doch nicht vom Schicksal. Nach dem Tode ihres Mannes verwaltete sie das Rittergut weiter, bis zu Anfang der fünf-

<sup>1)</sup> Was ich aus dem Leben von Joh. Martin Pistorius mitgeteilt habe, stammt aus der Lebensbeschreibung dieses Mannes, dessen Original Dr. R. Nebinger in Stuttgart besitzt.

<sup>2)</sup> Johann Gottfried Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Tübingen 1810. Daraus auch der folgende Brief der Frau Pistorius an Pahl.



Das Ehepaar Pistorius  
Original in Heilbronner Familienbesitz.  
Wiedergabe nach einer Kopie im Besitz von Dr. R.  
Nebinger in Stuttgart.



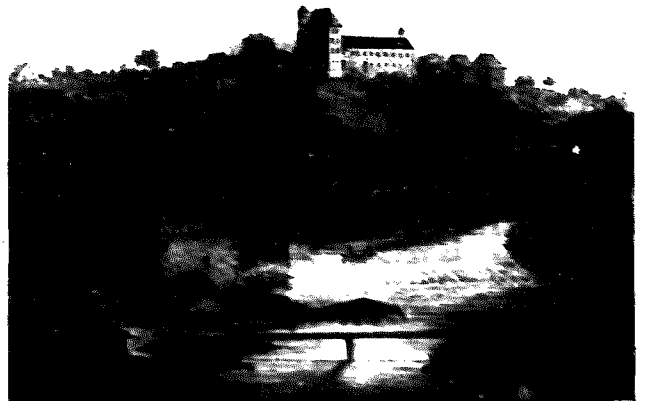
Luise Pistorius  
 Altersbild, Maler unbekannt,  
 im Besitz von Frau Ellen Gömmel in Stuttgart.

Was sang ich diesen Abend an?  
 Im Schwanen sitzt mein lieber Mann,  
 Und liefert Schlachten von Papier  
 und wird darob zum Feldherrn schier!  
 Ich aber bin allein zu Haus  
 Und bess're alte Strümpfe aus.  
 Die Kinder lernen beim Provisor,  
 und zum Magister schwitz't sich dieser!  
 Der Regen stürmt, der Waldwind braust,  
 so daß es Einem halber graust!  
 Ich fühl' mich einsam und verlassen,  
 denn voller Unrat sind die Gassen,  
 und keine Möglichkeit zu sehn,  
 zu Meinesgleichen auszugehn!  
 Da werf ich nun in meiner Kammer  
 mich auf die beiden Knien vor Jammer  
 und schick zum Himmel ein Gebet,  
 wovon nichts in der Bibel steht.  
 Der Inhalt dessen ist kurz dieser:  
 o großer Geist, sieh an mein Misset,  
 und schaff mir gütigst Jemand an,  
 mit dem ich mich verplaudern kann!  
 Drauf eine Stimm sich läßt vernemen:  
 du solltest wahrlich dich recht schämen!  
 Hast du nicht Tinte und Papier,  
 kannst du nicht schwagen, nun so schmier!  
 Dies traf . . . und wie ein Wetterstrahl,  
 und vor mir stand auf einmal Pahl!

Den will ich nun zur Gesellschaft wählen,  
 ich hab ihm etwas zu erzählen.  
 Komm her, du liebe schwarze Tinte,  
 du warst ein Trost schon längst dem Kinde,  
 und sollst es auch im Alter bleiben;  
 durch dich kann ich an Pahl nun schreiben!  
 Komm her, Papier, laß dich verschmieren,  
 du kannst am besten mich kurieren!  
 Sturm, Wind und Regen, jürrn und jaus,  
 ich lach euch mit einander aus!

Hier hört das lustige Verslein auf. Was hatte sie ihrem Freund Pahl denn zu erzählen? „Ich habe eine artige Anekdote zu berichten: sie betrifft meinen Vater . . . er lag kürzlich im Bett und schlief; just kommt unversehens ein Wagen vors Haus mit sechs Eimer Wein, dabei war ein Schreiben folgenden Inhalts: der Großherzog Karl habe schon lange gewünscht, dem alten lieben, verdienstvollen Greis Schwan einen Beweis seiner Gewogenheit zu geben. Er finde hierzu nichts Passenderes, als ihm zur Stärkung und Erquickung ein Faß guten Weines aus seinem Hofkeller zu übersenden mit der Bitte, ihn einstweilen auf die Gesundheit eines jungen Fürsten zu trinken, der an den Leiden und Freuden der Menschheit den wärmsten Anteil nimmt.“

Dieser Brief an Pahl gibt uns gefälligen Aufschluß über die Wesensart einer Frau, die würdig genug war, die Beachtung ihrer Zeitgenossen zu finden. Wenn ein Mann wie Pahl sie als eine der interessantesten Frauen seiner Bekanntschaft bezeichnet, so will das viel heißen, da dieser Gelehrte eine hervorraagende Stelle im Lande einnahm. Was Frau Pistorius in dem Scherzgedicht mit den „Schlachten von Papier“ meint, verhält sich so: es wird von Pistorius erzählt, daß er unermüdlich forschend und lernend seinen Studien über Artatur, Taktik und Manöver oblaa. Die Wände seines Zimmers waren mit Landkarten bedeckt und jede Stellung der verschiedenen Korps der kriegsführenden Heere von damals war mit



Schloß Burleswagen  
 nach einer Lithographie von Pont.

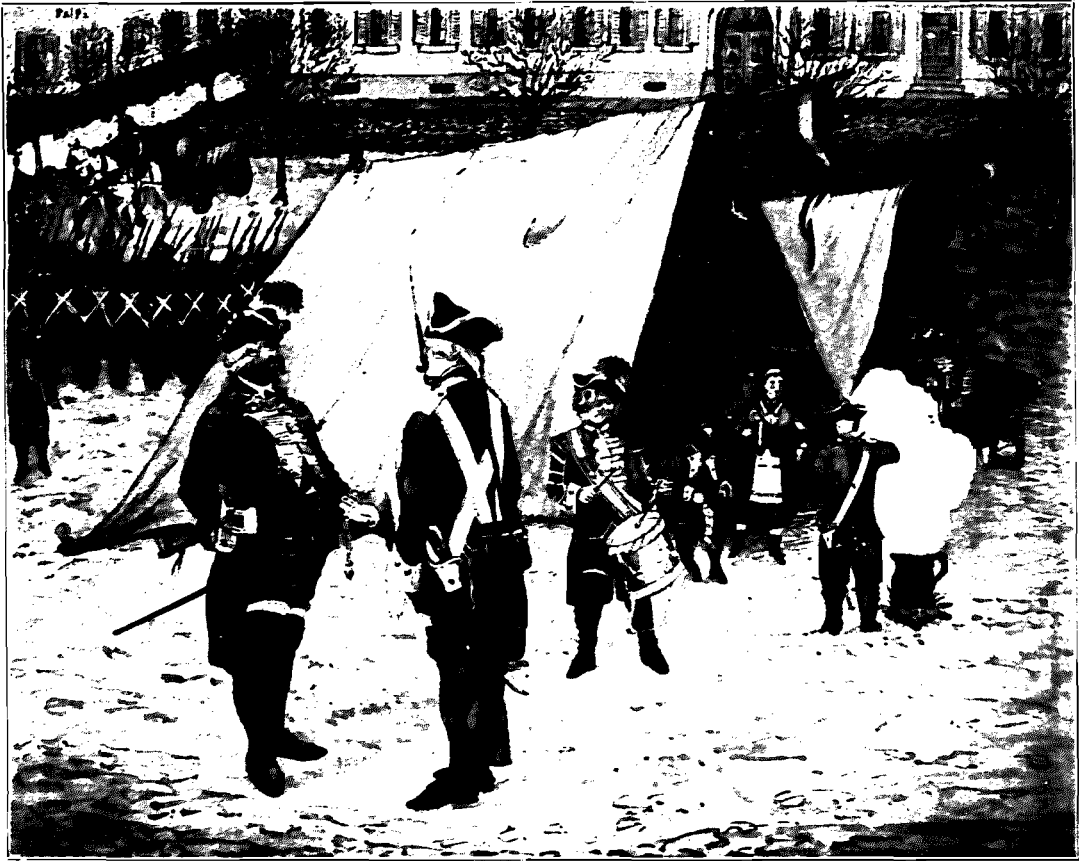


Farbe und Nadeln genau bezeichnet. So führte er daheim Schlachten, etwa so, wie der Stratege Häjeler seinerzeit in Metz.

Im Jahre 1847, als Frau Pistorius zwei- und siebenzig Lenze zählte, schrieb sie von Burleswagen aus an den Oberamtsarzt und Dichter Justinus Kerner in Weinsberg einen Brief, woraus zu ersehen ist, daß sie sich früher einmal getroffen haben müssen, wahrscheinlich während der Zeit, da Kerner in Welzheim war, denn sie erinnerte ihn daran und schreibt: „Ich schicke Ihnen meinen Enkel Ernst Gaab, der in Heilbronn bei Professor Märklin seine Studien macht, in welchem Sie seinen Großvater, Ihren alten Freund Pistorius, wieder ausleben sehen, denn nie war wohl eine Ähnlichkeit auffallender . . . Wenn es Sie interessiert, so wird er Ihnen von mir, von meinem

alten Schloß und von meiner alten Linde erzählen und von dem patriarchalischen Leben, das wir hier führen. Leider erlaubt mir das Alter wenig ländlichen Genuß mehr, doch habe ich das Glück, immer gesund zu sein, und mich beschäftigen zu können: ich lese, schreibe, stricke und nähe noch immer ohne Brille und erwarte so mit Geduld, oft auch mit Ungeduld, daß ich abgerufen werde.“

Diese eigenartige Frau lebte noch sechs Jahre, dann nahm sie Abschied von ihren Lieben, just um die Zeit, als sich das alte Jahr zur Ruhe begeben wollte, am 29. Dezember 1853. So wurde das Mannheimer Kind in schwäbischer Erde begraben. Wind und Wetter haben dem Stein mit dem Eisenkreuz den Edelrost der Vergangenheit verliehen und nur ganz Wenige wissen, welche vornehme Frau darunter den Ewigkeitsschlaf träumt.



## Bilder aus Alt-Mannheim

III.

Festlager der „Honneur- oder Kanzengarde“ auf dem Paradeplatz in Mannheim, Karneval 1840.

Zu Beginn der 1840er Jahre nahm der Karneval in Mannheim durch Veranstaltung prächtiger historischer Festzüge, an denen sich die ersten Gesellschaftskreise beteiligten, einen großen Aufschwung. Damals wurde für die Faschingszeit auch die alte kurpfälzische Stadtgarde wieder ins Leben gerufen, die sich als „Honneur- oder Kanzengarde“ an den Aufzügen und am karnevalistischen Treiben beteiligte. Das hier wiedergegebene Bild nach einem dem Altertumsverein gehörigen Aquarell von Obert, dem wir

auch die Uniformbilder der Mannheimer Bürgerwehr verdanken, stellt das Festlager der Kanzengarde auf dem Paradeplatz dar. Das lustige, an verklungene Tage pfälzischen Glanzes anknüpfende militärische Treiben im Mittelpunkt der Stadt sollte die ehrsamen Bürger gemahnen, daß sie unter der Herrschaft der Narrenpreitche ständen. Manchen heiteren und satirischen Beitrag enthalten die im Druck erschienenen „Tisch- und Siegeslieder der alten Honourgarde“. Die Garde wurde 1842 aufgelöst.



# Carl Theodors erster Aufenthalt in Rom 1774/75

Von Professor Theodor Hänlein in Heidelberg

„Nach dreißig Jahren Wunsch und Hoffnung“ eilte Goethe im Herbst des Jahres 1786 voll leidenschaftlicher Ungeduld nach dem Sehnsuchtslande jenseits der Alpen. Auch der Kurfürst von der Pfalz, der ein Jahrzehnt früher als gereifter Mann die gleiche Fahrt antrat, konnte von sich sagen, daß ihm dies Ziel seit fünfundzwanzig Jahren vorgezeichnet habe<sup>1)</sup>. Auch er wollte in Italien sich von der Fülle geschichtlicher Erinnerungen umfangen lassen, wollte „in der Hauptstadt der Welt“ über einen Boden selber wandeln, da vernehmlicher als irgendwo sonst auf Erden die Steine reden, und den die Zeiten überdauernden Schöpfungen hoher Kunst in bewundernder Ehrfurcht sich nahen. Aber ihm, dem katholischen Fürsten, war Rom zugleich die heilige Stadt, die Lenkerin der katholischen Christenheit seit den Tagen der Apostel und der Sitz ihres Oberhauptes. Ein Besuch der geweihten Orte bedeutete für den getreuen Sohn der römischen Kirche die Erfüllung frommer Wünsche und galt ihm als verdienstliches Werk.

Freilich, eine Stätte der Andacht allein war Rom für Carl Theodor so wenig wie für all die vielen Fürsten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, die im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts vor und nach ihm in Italien weilten. Und so hörte er denn wohl gewissenhaft jeden Morgen eine Messe in einer der Kirchen der Stadt, aber alle die anderen Gotteshäuser, die er dann tagsüber besuchte, waren für ihn doch vor allem hervorragende Bauwerke aus dem Mittelalter und aus neuer Zeit, die den ganzen unendlichen Reichtum des Schaffens kirchlicher Kunst in sich bargen. Gleich am ersten Tage nahm eine eingehende Besichtigung der Peterskirche vier Stunden in Anspruch. Mit demselben Eifer sah sich der Kurfürst die Paläste des Adels und der Fürsten an, fuhr hinaus zu den Villen in der Umgebung der Stadt und ließ sich die Wunderwerke ihrer Gärten zeigen. Die ältesten und ehrwürdigsten Zeugen einer schicksalvollen Vergangenheit, die Denkmäler aus altrömischer Zeit, wurden zu betrachtendem Verweilen aufgesucht, und in den großen und kleinen Sammlungen redete die Kunst der großen Bildner des Altertums ihre eindringliche Sprache.

Der Minister des Herzogs von Weimar trug sich zwölf Jahre später als Johann Philipp Möller unterwegs in die Gästebücher ein. Auch Carl Theodor fand es ratsam, im Süden unter dem Namen eines Grafen von Veldenz zu reisen. Er war dadurch von mancher unerwünschten gesellschaftlichen Verpflichtung befreit und konnte seine



Medaillonbildnis des Kurfürsten Carl Theodor  
Radierung von Heinrich Sinzenich um 1775.

ganze Zeit dem Schauen und Erleben widmen, um dessentwillen er gekommen war.

Goethes Wege durch Italien lassen sich auf Schritt und Tritt verfolgen, weil er mit lebendigster Unmittelbarkeit die geliebte Frau und Freundin in Weimar an dem Reichtum seiner Tage teilnehmen läßt. Auch der Pfälzer Kurfürst wollte den Verlauf und Gewinn einer so bedeutungsvollen Reise festgehalten wissen, und so ließ er von einem der Herren seines Gefolges das Reisetagebuch dieser Fahrt „von Roth nach Rom“ anlegen und führen, das heute die Staatsbibliothek in München als Cod. germ. 1980 aufbewahrt. Was es enthält, sind freilich vielfach nur andeutende Aufzeichnungen, aber sie machen es doch recht anschaulich, wie unermüdet und mit welcher hingebenden Begeisterung der Kurfürst die Fülle großer Eindrücke im fremden Lande suchte und in sich aufnahm. Wir hören davon freilich nicht aus seinem eigenen Munde, aber es ist gewiß richtig, daß diese halb nüchternen, halb schwungvollen Tagesberichte in Haltung und Ton durch das Verhalten und die Äußerungen des hohen Herrn selber bestimmt sind<sup>2)</sup>.

Daß Carl Theodor in Rom von Kennern gut beraten und geführt war, läßt das Tagebuch über-

all erkennen. Die Auswahl und Beurteilung der Sehenswürdigkeiten ist naturgemäß vom Geschmack der Zeit bestimmt. Die Werke des klassischen Altertums werden mit besonderer Verehrung bedacht: kein Wunder in Jahren, da die neue Verkündigung Winkelmanns noch nachwirkte und das römische Kunstleben unter dem Einfluß von Raphael Mengs stand. Freilich, die antike Statue, die selber zu besitzen der Kurfürst am lebhaftesten wünscht, ist ein recht künstliches Erzeugnis barocker Spätzeit. Die Bewunderung gilt hier, wie auch sonst häufig, ganz besonders dem ungewöhnlichen Material. Von neuerer Architektur begegnen Hochrenaissance und Barock der stärksten Teilnahme. Raffael wird immer wieder mit Auszeichnung genannt, Michelangelo auch — nicht immer an der richtigen Stelle — wenigstens erwähnt, aber von der Sixtinischen Kapelle ist merkwürdigerweise mit keinem Wort die Rede.

Neben den Denkmälern der Geschichte und den Schöpfungen der Kunst werden auch die öffentlichen Einrichtungen des Kirchenstaates der Aufmerksamkeit gewürdigt; insbesondere den Wohlfahrtsanstalten gelten mehrfache Besuche des Kurfürsten.

\*

Von der Fahrt Carl Theodors über die Alpen und Apenninen und von den Wochen seines Aufenthaltes in Rom mag nun eine wortgetreue Wiedergabe der wesentlichsten Abschnitte des Reisetagebuches eine ausreichende Vorstellung geben.

#### Römisches Reiß-Tag-Buch.

Ihro Kurfürstliche Durchleucht sind den 7ten 9bris 1774 mit folgender Suite abends 6. Uhr von Roth nacher Rom abgereißet:

##### Erster Wagen.

Ihro kurfürstlichen Durchleucht.  
Herr General Lieut: Baron von Winkelhausen.

##### Auf dem Boß.

Ein Reiß-Laquay. Henri Willemotte.  
Ein Kammer-Laquay=dienstmachender Hoflaquay  
Roeder.

##### Zweyter Wagen.

Herr Graf von Porzia.  
Herr geheimbder Staats-Rath von Stengel.  
Ein Leib-Chirurgus Winter.  
Ein kurfürstlicher Kammerdiener Dusch.

##### Auf dem Boß.

Zwey Cavaliers-Bediente  
Eine Chaise.  
Ein Mundkoch Herr Bram. mit einem Bedienten.  
item. Drey Couriers zu Pferd:  
Steidel, Cinque, et Rappé.

Dem Tagebuch geht ein genaues Verzeichniß der Stationen des Reisiweges voraus:

	Postes.
D. 7t. 9bris ) von Mannheim nach Schwetzingen	3
und d. 8t. ) von Schwetzingen nach Roth <sup>1)</sup>	1
) von Roth nach Bruchsal	1½
-----	
) von Geislingen nach Ulm	2
	Hier war Nachtquartier.
	usw.

Kurze Bemerkungen über die äußeren Umstände der Fahrt sind fortlaufend hinzugefügt:

Von Stetten<sup>1)</sup> bis nach Innsbruck war zimmlich tiefer Schnee, doch ohne große Kälte . . . Von da bis nach Störzingen nahm der Schnee gänzlich ab. Von Störzingen bis nach Verona war zimmlich gutes Wetter. (Bozen d. 14t. 9bris) Hier war Nachtquartier, weil vor Brüen gleich ein hinter Rad des zweiten Wagen gebrochen, welches zu Clausen gemacht wurde (d. 19t. Modena) . . . und durch das Wasser fahren zu dürfen, 12 Lire bezahlt. (d. 21t. Rimini) Hier war Nachtquartier, den andern Morgen ohnweit Rimini im Schnee, und Morast zwey Stund stecken geblieben, und durch Ochsen herausgezogen worden. (d. 23t. Loretto) Hier war Nachtquartier, und fieng auch da besseres Wetter an. (d. 25t. von Saravalle nach Case nuove) Hie zwischen befindet sich das berühmte *procipice*<sup>5)</sup>, und Col de Fiorito, wo der römische Courier und der Cinque von einem Hauße zugedeckt worden, und der 2te Wagen 2. Stund im Schnee stecken geblieben. (d. 26t. Spoleto) Zwischen Spoleto und Strettura befindet sich der Monte di Somma, an welchem unten gleich das vorder Rad des 2ten Wagens herausgesprungen. (Von Terni nach Narni) Zwischen Terni und Narni ist ein hinter Rad des 2ten Wagens ganz zerbrochen. (Von Narni nach Otricoli) Hier ist der zweyte Wagen wieder zum ersten im Nachtquartier früh um 4 Uhr gestossen. (d. 27t. Civita Castellana) Hier hat der Herr Marquis d'Antici<sup>6)</sup> S. K. D. empfangen . . . Von Prima porta sind J. K. D. mit des Herrn Marquis d'antici seinem Capriolet in Rom. incognito eingefahren.

Die Schilderung der Reiserlebnisse setzt erst mit dem Aufenthalt in Innsbruck ein.

#### Diarium der römischen Reise.

Den 12ten 9bris haben Ihro kurfürstlichen Durchleucht, nachdem Sie abends vorher zu Innsbruck angekommen, Raßtag gehalten, früh die H. Messe bey den P. P. Franciscanern gehört, hernach die in Metall gegossene Statuen alter Kaiser, und Kaiserinnen, wie auch das Grabmahl Maximiani Imperatoris<sup>7)</sup>, auf welchem alle Lebensgeschichten dieses Kaisers in Marmor auf das feinste ausgehauen, dem nach die silberne Kapell betrachtet, sodann sich in das kaiserliche Schlok versüaet, um die Familien-Portraits des kaiserlichen Hauses, die neue Stifts-Damen-Kirche, und die Kapell, welche das ehmaliae Zimmer, worinn Kaiser Franz der erste seel. Andenkens vom Schlaß ge-

rührt gestorben, und auf welchem Platz seine Gemahlin Maria Theresia den Altar stellen lassen, in Augenschein zu nehmen. Im Rückweg besahen Sie das goldene Täschlein vor der Kanzley, so von Friderico, mit der leeren Tasch genannt, gestiftet worden, um zu zeigen, daß er nicht, wie die Tyroler sagten, eine leere Tasche habe. Nachmittags fuhren J. K. D. nach Ambras, um die dasige Seltenheiten dieses kaiserlichen Schlosses nicht vorüberzugehen.

Vor dem Eingang in Innsbruck ohnweit Zirl wurde die Martins-Wand, auf welcher sich Kaiser Maximilian verstiegen, beobachtet. Zu Briren und Bozen war nichts sonders zu bemerken, als daß im letztern Orte S. K. D. von einer Gesellschaft italienischer Schauspieler eine Operette Solo für 5. Ducaten anerbotten worden.

D. 16ten 9bris sind J. K. D. nach zurückgelegter (Chiusa) zu Sestimo die Adige auf einer fliegenden Brücke passirt, und bey heiterm Himmel, und erster italienischer gelinder Witterung abends bey Zeit zu Verona in dem Gasthause alle due torre<sup>9</sup>) angekommen; Nämlichen Abend der Operette il Visionario beygewohnt, den andern Morgen, als den Rasttag folgende Seltenheiten beaugenscheiniget:

Die Dominicaner-Kirche<sup>10</sup>), wo schöne Altarstücke von Paolo Veronese vorkamen.

Das Amphitheatrum der alten Römer, auf welchem 36 000. Menschen platz hatten.

Das Musoco lapidario<sup>11</sup>), eine Sammlung sehr alter Bildhauer=Arbeiten in Stein.

Das große Theatrum der Opera von Bibiena erbauet.

Der Vino Santo zu Verona ist sehr gut, und kommt mit dem Ungarischen Wein viel überein.

Den 19ten 9bris sind J. K. D. zu Bolognien in bestem Wohlseyn abends 8. Uhr angekommen, wo Sie von dem Vicelegat des päpstlichen Stuhls, den Grafen Savioli, Tampieri, und Prinz Herculano höflichst in dem Gasthause all Bellegrino<sup>12</sup>) empfangen worden; hier empfing J. K. D. einen päpstlichen Cabinets-Courier, welcher von dem Conclave<sup>13</sup>) dahingeschickt wurde, um S. K. D. die Reise von da bis nacher Rom in Bestellung der Pferde, und andern Gemächlichkeiten möglichst zu erleichtern, mit dem Zusatz, daß die Cardinaele den durchleuchtigsten Reisenden keineswegs in seinem genommenen Incognito stöhren wollten; gedachtes Cardinals-Collegium gabe auch Befehle an alle Governatore, und Proelaten der Stationen S. K. D. in ihrem Incognito dennoch die gebührende Ehrenbezeugungen zu erweisen. Hier besahen J. K. D. einige Kirchen, die Fontana di Sirene<sup>14</sup>), den Krummen Thurn, den Pallast, und Galerie des Senatore Aldrovanti, jenen des Senatore Ranucy.

D. 23ten 9bris Sind J. K. D. von Senigaglia zu Ancona früh 11 Uhr angekommen, wo Sie von

dem Governatore unten am Berg vor der Festung mit einem sechs-spännigen Wagen unter Abfeuerung der Kanonen empfangen, in den dasigen Seehafen bey Paradirung der Garnison geführt, von da in dem Gouvernement tractiret, und nach der Tafel bey wiederhöhlter Lösung der Kanonen in den Wagen zur Fortsetzung dero Reise von dem Governatore, und Officieren der Garnison höflichst begleitet worden. Nämlichen Abend kamen J. K. D. bey Eintretender Nacht zu Loretto an, wo höchst Dieselbe ebenfalls von dem dasigen Governatore unter Lösung der Kanonen, und Paradirung der Garnison empfangen worden; sogleich führte der Herr Governatore S. K. D. in die Kirche der Mutter Gottes, worinn bey dem Eingang Höchst Dieselbe unter Paradirung der Garnison von den Canonicis, und übrigen Clero mit brennenden Fackeln empfangen und bis zum hohen Altar der großen Kirche auf einem mit Gold gestickten sammeten Teppich geführt worden, da sodann von dem Orgestre die lauretanische Litaney abgesungen worden; die ganze Kirche, und besonders der hohe Altar war mit unzähligen Kerzen erleuchtet, und bey den Worten, Sancta Maria: erhöhete sich die Illumination, und ein Stern von vielen Lichtern kam von der Höhe bis zur Mitte herunter. Sodann führte man unsern Gnädigsten Herrn um den großen Altar herum, in die besondere Kapell der lauretanischen Mutter, wo, wie überall, die ganze Suite das Glück hatte, miteingelassen zu werden; nach diesem Gottesdienste verfügten sich J. K. D. ins Quatier, hielten den andern Morgen mit dero Suite in der kleinen Kapell ihre Andacht, besahen den an brillanten, diamanten, Smaragden, Rubinen, Perlen, Corallen, Silber, und Gold fast unbegreiflichen Schatz; speiseten bey dem Herrn Governatore, und fuhren sodann unter Brausen der Kanonen von da nach Tolentino ab.

Zwischen Spoleto und Stretura befindet sich der Monte di Somma, wo der erste Wagen einige Stunden auf dem Berg im Schnee stecken geblieben, und endlich durch Hilfe der Ochsen herausgezogen worden, da mittlerweile J. K. D. in dem auf dem Berg stehenden Wirthshaus die dortigen Orts köstliche Schuncken, so den Geschmack von Triffeln haben, versuchten<sup>15</sup>).

D. 27ten 9bris früh traf der zweyte Wagen, nachdem er zwischen Terni, und Narni das zweyte Hinter Rad zerbrochen, ein ungleiches zu Terni, und zwey gleiche zu Narni zimmlich theuer erkauet, J. K. D. in ihren Reiß-Kleidern zu Otricoli schlafend früh 4. Uhr an; da sogleich Höchst dieselbe nach Civita Castellana aufbrachen, da nach der Meß von Herrn Marquis d'Antici empfangen worden, Ihre Reise weiter fortsetzten, und abends nach 3. Uhr in Rom in erwünschtem Wohlseyn angelanget sind.

D. 28ten 9bris früh fuhren sogleich J. K. D. mit dero Suite nach der Sanct Peters-Kirch; der schöne Vorplatz dieser Kirche, die zwey große Sprüng-Brünnen, der große egyptische Obelisque, die auf beyden Seiten des Platzes vier Reihen hoch da befindliche Collonen von sonderer Höhe, und Dicke, auf welchem eine Menge Statuen vorfindlich, die ansehnliche Fascade der Kirche, wie auch der schöne Eingang in dieselbe bereiten das Aug eines Fremden, große und wichtige Dinge darinn zu finden; ohne das Innwendige dieser Kirche stückweis zu berühren, welches in den besondern Beschreibungen deutlicher ersehen werden kann; ich will nur sagen, daß dieses die größte Kirche Roms sey, daß ohneracht der Größe aller darinn befindlichen Säulen, Bögen, Altären, Nebens-Kapellen, Statuen, Grabmähler, und Kuppeln, in allem ein solches Maaß getroffen sey, daß das Aug eines Fremden zum erstenmal nicht so stark in Verwundrung gesetzt werde, als wann man öfters diese Höchst bewunderungswürdige Kirche besucht. Ohnerachtet J. K. D. 4. Stunde mit der Besichtigung dieser Kirche zubrachten, so konnte man doch nicht sagen, alles gesehen zu haben; zu bemerken ist, daß unter der Sanct Peters-Kirche eben eine solche Kirche mit der nämlichen Eintheilung wie die Obere, auch Altären, und schönen Malereyen vorfindlich seyen, worinn man J. K. D. mit brennenden Fackeln begleitet. Die mittlere Kuppel der oberen Kirche solle noch um die Wahl weiter seyn, als die Rotunda, oder sogenannte Pantheon.

D. 29ten 9bris Sind J. K. D. früh 9 Uhr nach der Messe ausgefahren, und folgendes in Augenschein genommen:

In dem Pallast des Fürsten Pamphily, die Hauß Kapell zur Sanct Agnes<sup>16</sup>); sie mag die Größe hiesiger Pfarrkirch haben; man siehet darinn einige schöne Statuen, und Bas-reliefs von weißem Marmor auf den Altären; in dem Souterein dieser Kirche siehet man die Statua dieser Heiligen Märtyrin, wie sie von zween Soldaten zum Easter gezwungen zu werden geführt wird, diese Figur von weißem Marmor stellet die Heilige vor, wie sich die Haare um den ganzen nackenden Leib herumschlingen; man bemerket die Gewalt, die ihr angethan wird, da eingeführt zu werden, und die aus den Gesichtszügen hervorleuchtende Jugend, Demuth, und Schambastigkeit, erweken bey den Ansehenden Mitleiden. Auf dem Ort, auf welchem diese Kapell steht, bejande sich zu Zeit der heydnischen Kaiser ein Hauß öffentlicher Debauchen<sup>17</sup>); in dessen unterm Theil noch dato gedachte Statua zu sehen; der Pallast dieses Fürsten ist mit vielen Antiquitäten und künstlichen Malereyen der berühmtesten Meistern ausgeziert, und stehet mit der einen Fascade auf dem

Navona-Platz, mit der andern auf dem Agonizanti-Platz.

Die Kirchen: Sanct Andrea de la Vale. Ihre Fascade, schöne Malereyen, und Altarstücke verdienen gesehen zu seyn.

Palazo Farnese<sup>18</sup>), so dem König von Neapel zu gehört, daran wird die besonders schöne Baukunst bewundert, unten im Hof sind verschiedene berühmte Hercules zu sehen, und in einer Hütte, der so kunstreich beschriebene Tauro Farnese; in den Zimmern trifft man einige schöne Malereyen von Michel Angelo an.

Isola transtyberina, auf welcher ein Schloß voll schöner Malereyen, und einiger alter Statuen beobachtet wurde.

Palazo Corsini, welches ein prächtiges Schloß, an welchem die Kunst des Baumeisters hervorleuchtet, worinn Malereyen von den meisten großen Meistern sich vorfinden, Pracht an Säulen, Gold, und Silber häufig anzutreffen sind.

Pietro Montorio, ein spanisches Franciscaner-Kloster<sup>19</sup>) de propaganda fide; in dieser Kirche auf dem hohen Altar befindet sich das berühmte Gemälde von Michel Angelo, vorstellend Transfigurationem Domini; in dem Hofe dieser Geistlichen steht eine Kapell<sup>20</sup>), in welcher man das Loch sehen kann, In welchem das Kreuz stand, als der heilige Petrus auf diesem Platz gekreuziget wurde; man zeigt auch allda eine kleine Gefängniß, in welcher der heilige Petrus einmal gefangen geessen solle seyn; von der Höhe dieses Klosters kann man die ganze Stadt Rom übersehen, welches das Aug zimlich belustiget.

Hinter und neben diesem Kloster befindet sich die Fontana di San Pietro<sup>21</sup>), so Sixtus V. anno 1612. errichtet hat, wozu das Wasser von 55. welsche Meilen hergeleitet wird. Unter dieser Fontana, oder vielmehr darneben befindet sich der berühmte Garten der Academicorum der Arcadia<sup>22</sup>), wo die gelehrte Schäfer auf ihrer Keyer spielend ihre poetische Lieder absingen, wie auch der Botanische Garten darneben.

S. K. D. fuhren sodann nach ihrem Pallast zur Mittags-Tafel, nach derselben Endigung überjendete das Heilige Collegium Höchst denselben das Regale in 100. Platten Eswaren, und Weinen bestehend; der Haußhofmeister des Pabstes fuhr in einem Küchenwagen voraus, ihm folgten 100. Männer einzeln gehend zu Fuß, davon ein jeder eine Platte mit Eswaren auf dem Kopf trug, als: Kaffee, Chocolate, weiße und grüne Pfauen, rotthe Feldhüner, Champignons, Trüffel, Zucker, Käß, Schuncken, Würste, Turteltauben, Zungen, Rhee, Marcasins, Zillerey Weine, Liqueurs, verzuckerte Saamen, und dergleichen. Jede Platte war so groß, als die größte einer Tafel.

Abends kamen alle Prinzen, Gesandte, Prälaten, und Nobili, zu S. K. D. in Visite, da die-

selbe die Herrn in Begleitung des Herrn Marquis d'Antici, die Principessa Altieri<sup>23)</sup> aber die Dames empfiengen, unter dieser bis 10. Uhr dauernden Ceremonie wurden raffraichissements aller Arten bedienet. (Fortsetzung folgt.)

#### Anmerkungen:

<sup>1)</sup> Cajimir von Haeffelin, Discours de l'influence des voyages sur les progrès des arts. Mannheim 1775, S. 29.

<sup>2)</sup> F. Noack, der in einem Aufsatz Pfälzische Romfahrer, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. f. XXXIX, S. 391 ff., auf diesen Zusammenhang hingewiesen hat, will in dem Geh. Staatsrat Georg von Stengel den Verfasser des Tagebuches sehen. Aber mancherlei Unrichtigkeiten und Mißverständnisse, mehr noch die offenkundige Abhängigkeit der Auffassung und des Urteils machen es wohl doch wahrscheinlicher, daß die Niederschrift von einer Persönlichkeit stammt, die sich in der Geschichte der Kunst nicht selbst gründlicher auskannte — man möchte an den Leibarzt Winter denken, oder die ganze Darstellung könnte auch nach Angaben Stengels von einem der Bedienten, etwa dem Kammerdiener, späteren Hofkammerrat Dusch, ausgeführt sein.

<sup>3)</sup> Bis hierher fuhr der Kurfürst offenbar mit Hofsperden, dann erst mit der Kaiserlichen Post.

<sup>4)</sup> Zwischen Kaufbeuren und Küssen.

<sup>5)</sup> Precipizio Abtuz, Abgrund. Das Tagebuch der zweiten Reise des Kurfürsten durch Italien im Jahr 1785 schildert den Uebergang über die Apenninen eingehender: hinter Case nove verwilderte die Gegend immer mehr und mehr, der Weg über den Colfiorito ist steil und öd, und endlich ein raubes, ödes Thal, wo man nichts als Himmel und Erde sieht; wir kamen bei einer Mauer durch, die von einer Höhe des Berges bis zur andern zieht, vermutlich hat die Post Serravallo den Namen davon.

<sup>6)</sup> Tommaso Antici, Marchese di Pescaia, römischer Freiherr, später Kardinal, war pfälzischer Gesandter am päpstlichen Hof. In seinem Palast an der Piazza Navona stieg der Kurfürst ab.

<sup>7)</sup> In der Hofkirche.

<sup>8)</sup> Chiusa di Verona, die Berner Klause, ein Durchbruch der Etsch.

<sup>9)</sup> Heute Albergo Londra e Reale due torri.

<sup>10)</sup> Sant' Anastasia mit Altarbildern von Liberale und Michele da Verona.

<sup>11)</sup> In den Hofarkaden des von Francesco Galli da Bibiena erbauten Teatro Filarmonico.

<sup>12)</sup> Albergo Pellegrino bestand noch bis ins 20. Jahrhundert.

<sup>13)</sup> Papst Clemens XIV. war am 22. September 1774 gestorben. Das Conclave trat am 5. Oktober zusammen, wählte aber erst am 15. Februar 1775 Joh. Angelus Braschi zum Nachfolger. Er nannte sich Pius VI.

<sup>14)</sup> Der Neptunbrunnen von Giovanni da Bologna mit Putten und Sirenen auf Delphinen, ausgeführt 1563—67.

<sup>15)</sup> Vom Monte di Somma rühmt auch das Tagebuch der zweiten Reise: „Hier steht ein einzelnes Wirthshaus, wo die Postillione sich und ihre Pferde zu erfrischen pflegen. Während dieser Zeit ist man die besten Schinken von der Welt, welche, weil die Schweine in der Gegend häufige Trüffel finden, einen herrlichen gewürzigen Geschmack haben.“

<sup>16)</sup> Volkmann, Hist.-krit. Nachrichten von Italien 1777, II, S. 425: „Sie war einst eine Pfarrkirche, seitdem das Haus Pamfili solche aber neu gebauet, gehöret sie derselben.“

<sup>17)</sup> „Man erzählt, daß Simphronius, Statthalter von Rom, welcher die Christen verfolgte, die heilige Agnes in die Gewölbe bei dem Circus agonalis, wo sich die liederlichen Weibspersonen aufhielten, bringen lassen, um sie den unzuchtigen Begierden der Soldaten zu überlassen.“ Volkmann II, S. 425. Der Platz, auf dem die Kirche steht, war einst der Circus oder das Stadion des Domitian.

<sup>18)</sup> Nach Plänen von Antonio Sangallo d. J. seit 1534 hochgeführt, dann seit 1546 unter Michelangelos Leitung weitergebaut, durch Erbschaft später an die Könige von Neapel übergegangen. Im Innern Gewölbestreben von Annibale Caracci. Die antiken Bildwerke jetzt in Neapel (der farnesische Herakles, der sog. farnesische Stier).

<sup>19)</sup> 1472 von Ferdinand und Isabella von Spanien gegründet. — Raffaels Verklärung Christi (jetzt in der Gemäldesammlung des Vaticans) befand sich bis 1797 in der Kirche.

<sup>20)</sup> Der Tempietto von Bramante, 1499—1502.

<sup>21)</sup> Papst Paul V. ließ 1612 das Wasser für diesen Brunnen, die alte Aqua Traiana, nun Acqua Paola, durch eine 30 Kilometer lange Leitung aus dem See von Bracciano herführen. Jenseits der nahen, 1474 unter Sixtus IV. erbauten Brücke, Ponte di Sisto, unter der das vom Janiculus herabkommende Wasser durchgeleitet wurde, wurde 1613 durch Fontana ebenfalls ein Brunnen angelegt, der Fontanone di Paolo V. Ueber die Brücke kam der Kurfürst auf der Rückfahrt. So erklärt sich wohl die Verwechslung der Namen. Die Acqua Paola schildert Goethe, Ital. Reise, Bericht vom December 1786.

<sup>22)</sup> Bosco Parrasio degli Arcadi, der Garten der Dichtergesellschaft Arcadia, die 1787 Goethe als arkadischen Schäfer in ihren Orden aufnahm. Vgl. Ital. Reise, Bericht vom Januar 1788. Noack, Goethe-Jahrbuch 25, 1904.

<sup>23)</sup> Die Fürsten Borgheese-Udobrandini und Altieri waren vom Kardinalscollegium angewiesen, sich dem Kurfürsten für die Dauer seines Aufenthalts zur Verfügung zu stellen. Die Führung zu den Lebenswürdigkeiten übernahm der Marchese di Bianconi, ehemals Leibarzt am Dresdener Hofe, seit 1764 Geschäftsträger des Königs von Sachsen in Rom, der Freund und Biograph Windelmanns.

## Jahresbericht 1932

(74. Vereinsjahr)

Im Voraus ist zu bemerken, daß im letztjährigen Jahresbericht das Vereinsjahr 1931 veriehelllich als das 72. bezeichnet war; es war das 75. Ueber 1932 ist als das 74. Vereinsjahr zu berichten:

Die Verwaltungsarbeiten des Vereins wurden in zehn Vorstandssitzungen erledigt. Außerdem fanden mehrere Sitzungen des Engeren Vorstands statt. Selbstverständlich ist damit die Fülle der Arbeit, die die laufenden Vereinsgeschäfte und Vorbereitung und Durchführung von 14 Vereinsveranstaltungen mit sich bringen, nicht erschöpft. Sie obliegt im wesentlichen dem Engeren Vorstand (Dr. Waldeck, Professor Dr. Walter, Dr. Basser mann, Dr. Joseph Vögele, Professor Dr. Caroli und Fräulein Wilma Stoll. Auch dem Vorstandsmitglied Dr. Gustaf Jacob gebührt besondere Anerkennung für die mannigfache Unterstützung der engeren Vereinsleitung.

Im Vorstand sind 1932 mehrere Veränderungen eingetreten.

Aus dem Vorstand sind Landeskommissär a. D. Geheimrat Dr. h. e. Heinrich Hebling und Frau Hofrat Emma Baumann ausgeschieden, die seit 1921 bzw. 1919 der Vereinsleitung angehört hatten. Beiden wurde der herzlichste Dank für ihre vieljährige erfolgreiche Mitarbeit ausgesprochen. Geheimrat Dr. Hebling wurde zum korrespondierenden Mitglied ernannt. Frau Baumann konnte diese Auszeichnung nicht zuteil werden, weil die Satzung sie auf außerhalb Mannheims wohnende Personen beschränkt. An Stelle dieser beiden Vorstandsmitglieder und des 1931 nach Berlin verzogenen Vorstandsmitglieds Dr. Rudolf Haas traten in den Vorstand ein: Frau

Elja Hejse, Landeskommisjär Dr. Karl Scheffelmeyer und Fabrikant Dr. Hans Wingenroth.

Die satzungsgemäß aus dem Vorstand ausscheidenden Damen und Herren, Dr. J. A. Beringer, Professor Dr. Alfred Caroli, Dr. Bernhard Schuh, Wilma Stoll und Dr. Joseph Dögele, wurden in der ordentlichen Mitgliederversammlung vom 18. April mit vierjähriger Amtsdauer wiedergewählt.

Dem Vortragswesen wurde wiederum größte Beachtung geschenkt und die Berücksichtigung sowohl heimatgeschichtlicher als allgemein-geistiger Themen angestrebt und erreicht. Folgende Vorträge fanden statt:

25. Januar: Prof. Dr. Friedrich Behn, Heff. Denkmalspfleger, Mainz: Die Einhard-Basilika zu Steinbach i. O.
14. März: Geheimrat Prof. Dr. Dr. h. c. Wilhelm Waeholdt, Generaldirektor der Preussischen Staatlichen Museen, Berlin: Goethe und die bildende Kunst.
19. April: Prof. Dr. Friedrich Walter, Direktor des städtischen Schloßmuseums, Mannheim: Werke der Bildhauerkunst in Mannheim vom Barock bis zum Klassizismus.
17. Oktober: Dr. Otto Riedner, Generaldirektor der Staatl. Archive Bayerns, München: König Ludwig I. von Bayern und die rechtsrheinische Pfalz.
14. November: Dr. Arnold von Salis, ord. Prof. a. d. Universität Heidelberg: Neue Ausgrabungen und Funde in Griechenland.
28. November: Dr. Karl Nießen, a. ord. Prof. a. d. Universität Köln: Die kulturelle Bedeutung des Puppen- und Schattenstückes.
12. Dezember: Oberregierungsbaurat Dr. h. c. Ludwig Schmieder, Heidelberg: Vom HORTUS PALATINUS zum Heidelberger Schloßgarten.

Die Vorträge eines Vereinsjahres geben insofern kein einwandfreies Bild über die Gestaltung einer Vortragsfolge, als diese nicht für ein Vereinsjahr, sondern für das Winterhalbjahr festgelegt wird, die Vorträge in den Jahresberichten aber auf zwei Jahre verteilt erscheinen.

Fünf Vorträge fanden im großen Saale der Harmonie statt; sie waren ausnahmslos gut besucht. Der Goethe-Vortrag Professor Wilhelm Waeholdts, für den der Musiksaal des Rosengartens gewählt war, ist mit annähernd 1000 Besuchern erwartungsgemäß die am stärksten besuchte Veranstaltung gewesen. Wie bei früheren ähnlichen Veranstaltungen schloß sich an diesen Vortrag ein Zusammensein des Vorstands und der Mitglieder, sowie zahlreicher auswärtiger Gäste mit dem Redner an. Der Vortrag Professor Karl Nießens fand in Anlehnung an die überall stark beachtete und höchst erfolgreiche Sonderausstellung „Schattentheater und Puppenstück“ statt, die das Schloßmuseum im Herbst 1932 veranstaltete. Für diesen ebenfalls ausgezeichnet besuchten Vortrag wurde der Rittersaal des Schlosses zur Verfügung gestellt.

Auch das Sommerhalbjahr benutzte der Altertumsverein zu zahlreichen Veranstaltungen verschiedener Art.

Der Altertumsverein bot seinen Mitgliedern in den Monaten April bis September folgende Ausflüge und Führungen:

24. April: Besichtigung der Ausgrabungen in Altrip und Rheingönheim (Führung: Prof. Dr. Gropengießer und Museumsdirektor Dr. Sprater-Speyer).
22. Mai: Schloßfahrt nach dem Kraichgau (Führung: Dr. Gustaf Jacob und Landrat Stad-Sinsheim).
12. Juni: Siedlungsgeschichtlicher Spaziergang am Rande des Mannheimer Stadtgebietes zwischen Neckar und Rhein (Führung: Prof. Dr. Gropengießer).
19. Juni: Führung in der Archäologischen Abteilung des Schloßmuseums, Alterbau der Vorzeit (Prof. Dr. Gropengießer).
26. Juni: Ausflug nach Handschuhsheim, Besichtigung von Kirche, Tiefburg, Schloßchen (Führung: Geheimrat Dr. Euckenbach-Heidelberg).
16. Juli: Rheindampferfahrt nach Tierstein.
25. September: Ausflug nach Zweibrücken (Führung: Oberstudiendirektor Dr. Albert Becker-Zweibrücken und Oberregierungsrat Dr. Carl Pöhlmann-Zweibrücken).

Die Teilnahme der Mitglieder an diesen Veranstaltungen war sehr lebhaft. Die Rheinfahrt war ein geglückter Versuch, nach einer Reihe von Jahren den Mitgliedern wieder eine gesellige Veranstaltung zu bieten und die Jugend an den Altertumsverein und seine Bestrebungen heranzuführen. Die Kraichgaufahrt hatte 170, der Nachmittagsausflug nach Handschuhsheim 120 Teilnehmer. Auch an der Fahrt nach Zweibrücken beteiligten sich über 120 Personen.

Bei den Mannheimer Geschichtsblättern, die ihren 55. Jahrgang im Berichtsjahre beendeten, wurden ebenfalls neue Wege gesucht. Erstmals erschienen Sonderhefte, die zwar in die Hestfolge eingereiht sind, aber nur eine einzige größere Abhandlung enthalten. Bei diesen Heften wurde der übliche Umschlag geändert, um auch äußerlich den Inhalt des Heftes hervortreten zu lassen. Das erste Sonderheft enthielt den Aufsatz Dr. Gustaf Jacobs über das Schloß zu Leutershausen, das zweite brachte Professor Dr. Friedrich Walters umfangreiche Arbeit Goethe und Mannheim. Beide Hefte waren über den normalen Umfang erheblich verstärkt und besonders reich illustriert. Die 7 in diesem Jahre erschienenen Hefte der Geschichtsblätter umfaßten 124 Seiten mit 248 Spalten. Der Schriftleitung und dem Vereinsvorstand wäre erwünscht, wenn sich Mitarbeiter, die vornehmlich auf dem Gebiete der mittelalterlichen Heimatgeschichte arbeiten, in größerer Zahl als in den letzten Jahren zur Verfügung stellen würden. Die außerordentlich reiche Illustrierung der Geschichtsblätter wurde trotz der großen Kosten, die sie verursacht, aufrecht erhalten.

Der Altertumsverein hat dem Schloßmuseum nur vereinzelte Stücke für den Museumsbesitz überweisen können. Zu einer stärkeren Sammlertätigkeit fehlten die Mittel. Wirtschaftliche Schwierigkeiten, unter denen in den gegenwärtigen Zeiten zahlreiche alte und angesehene kulturelle Vereine leiden, haben indessen den Altertumsverein nicht berührt.



Auch im Jahresbericht ist darauf hinzuweisen, daß der Altertumsverein sich dauernd bemüht, die Jugend für seine Tätigkeit zu interessieren. Er erbittet hierzu die Unterstützung der Lehrerkollegien sowohl der höheren Schulen wie der Volksschulen. Bedauerlicherweise ist der Mitgliederzugang gerade aus diesen Berufskreisen gering.

Schließlich hat der Altertumsverein auch begründeten Anlaß, der Mannheimer Presse für die Unterstützung seiner Bestrebungen zu danken. Die Tageszeitungen haben sowohl sämtlichen Vorträgen die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, wie über die Ausflüge, teilweise sehr eingehend, berichtet. Vielfach betonten die Berichte über Vorträge und Ausflüge die umfassende und unermüdete Tätigkeit des Altertumsvereins und trugen so in dankenswerter Weise dazu bei, Ansehen und Geltung des Vereins in der gesamten Bevölkerung der Stadt zu stärken und zu fördern.

Trotz eines bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen unvermeidlichen Rückgangs der Mitgliederzahl ungeschwächt, nicht nur mit der Geschichte, sondern auch mit dem schaffenden Leben der Stadt aufs engste verbunden, tritt der Altertumsverein am 2. April 1935 über die Schwelle seines 75. Vereinsjahrs. Die Mitgliederzahl betrug am 31. Dezember 1932 1156. Der Altertumsverein steht mit dieser Zahl in der vordersten Reihe der heimatischen Geschichtsvereine Deutschlands. Der Verlust an Mitgliedern ist geringer als bei der großen Mehrzahl ähnlicher Organisationen. Die Mitgliederzahl übersteigt immer noch erheblich den Höchststand der Vorkriegszeit.

### Kleine Beiträge

**Die Todesanzeige der Witwe des Intendanten von Dalberg.** In den Mannheimer Geschichtsblättern 1926 Spalte 155 ist die Todesanzeige des Intendanten Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg veröffentlicht worden. In Mannheimer Privatbesitz befindet sich noch ein Exemplar des Trauerbriefs, der den Tod seiner ihm um 12 Jahre überlebenden Gattin mitteilt. Er hat folgenden Wortlaut: „Euer . . . . gebe ich mir andurch die Ehre in meinem und meines abwesenden Herrn Neffen und Frauen Nichten Namen, das am 29.ten dieses erfolgte Ableben meiner Frau Schwester Frey-Frau von Dalberg geborenen von Allner in ihrem 68ten Lebensjahre hierdurch anzuzeigen und unter Verbittung aller Beyleidsbezeugungen empfehle ich mich zu fernerm geneigten Wohlwollen; mit vollkommener Hochachtung zeichnend. Gräfin von Lehrbach geborene von Allner. Mannheim, den 30ten Debr. 1818.“ Die Anzeigerin ist die Schwester der Verstorbenen. Der im Trauerbrief genannte Neffe ist der einzige Sohn des Intendanten Herzog Emmerich Joseph von Dalberg, der duc de Dalberg, der in französischen Diensten stand und nach der zweiten Restauration der Bourbonen französischer Minister und Pair von Frankreich wurde. Im Todesjahr der Mutter war er französischer Gesandter am sardinischen Hofe in Turin. Emmerich Joseph von Dalberg, 1773 in Mainz geboren, starb am 27. April 1855 auf seinem Schlosse Herrnsheim bei Worms.

f. Wf.

**W. Penningroth, Aeltere Geschichte der Trabener Hofmannsfamilie Caspari.** Trier 1932. Druck von Jacob Kitz (76 S., Gr. O.<sup>o</sup>). Die vorliegende Schrift hat für die Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins deshalb Interesse, weil aus dem darin behandelten Stamme der verdiente Ehren-Vorsitzende des Vereins, Herr Geheimrat Caspari, hervorgegangen ist. Der Verfasser setzt sich mit zwei früher erschienenen Arbeiten über die Familie Caspari — H. Knüßli, Beiträge zur älteren Genealogie der Familie Caspari (Mitteil. d. Westdeutsch. Gesellschaft für Familienkunde 1925, Heft 8/9) und Kelleter, Geschichte der Familie Caspari (Stamm Bernkastel-Traben-Monzelfeld), Trier 1928, Privatdruck der Familie Caspari) auseinander und ergänzt sie. Ältester Stammvater ist danach Peter Holderbaum von Corvey, † 1521, verheiratet mit Gele, Tochter des Peter von Dienweiler, der 1457 mit dem Mönchhof belehnt wurde, dessen Sohn Caspar im Mönchhof dem Geschlecht den Namen gegeben hat. Von dessen Söhnen hat der älteste Caspars Clesgen den Corveyer, der vierte, Caspars Hans den Nacher Stamm begründet. Beide Stämme werden in der beigegebenen Stammtafel bis um das Jahr 1680 durchgeführt. Da die Familiennamen an der Mosel in bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen noch im 16. Jahrhundert erst teilweise fest waren, ist es interessant, die allmähliche Wandelung und Befestigung des Namens Caspar-Caspari zu verfolgen. Paul Straß.

**O Leh! Gereimtes und Ungereimtes aus dem Volksmund von Joh. Jak. Mir.** Gedichte, Volkschwänke und Volkscherze. 64 Seiten, kartoniert Rl 1.—. (Buchhandlung J. Doll, Sinsheim-Elsenz). Der Verfasser, Prof. Dr. Othmar Meisinger, bekannt durch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete des Volksliedes, als Bearbeiter der „Odenwälder Spinnstube“ und als Autorität auf dem Gebiete der Volkskunde, gibt in seinem neuen Werke im ersten Teil köstliche Proben seiner eigenen heiteren Muse und im zweiten Teil Erläushtes aus dem Volksmunde in kurzen, trefflicheren Sätzen. Für Herbst- und Winterveranstaltungen und für gesellige Kreise bietet das Büchlein, das zum 60. Geburtstag des auch in den Kreisen des Altertumsvereins wohlbekannten Verfassers erschien, dankbare Vertragsstoffe.

**Wibr, Rudolf, Der Neue Hof (Nova Curia).** Neuhofen und Affolterloch als Wirtschaftsmittelpunkt des oberrheinischen Besitzes der Abtei Himmerod in der Eifel. 1194—1518—1515. Mit Federzeichnungen von Otto Ditscher. 1932. Selbstverlag: R. Wibr, Ludwigsbafen a. Rh., Gartenstadt. — Die Schrift berichtet über die Entstehung des Ortes Neuhofen bei Speyer, der aus einer Zisterziensersiedlung hervorgegangen ist. Das ganze wirtschaftliche Leben eines mittelalterlichen Klosterhofes, die mühsame Siedler- und Kolonisationsarbeit wird hier geschildert. Wir verfolgen Aufstieg, Niedergang und schließlich Verkauf des Hofes infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten. Zwischenberein eingeschaltet sind örtliche Sagen. Als Anhang ein Beitrag zur Heimatkunde von Ludwigsbafen a. Rh., der, wenn auch nichts absolut Neues, doch manches Wissenswerte aus der Geschichte des Rheinromes von der Enthebung der Rheinniederung bis zur Tulla'schen Korrektur bringt. Besonders interessant sind hier die Schilderungen der Wassernot. Den Buchschmuck lieferte der Neuhofener Heimatmaler Otto Ditscher mit hübschen Federzeichnungen.

f. G. W.

**Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde.** Herausgegeben von Dr. Eugen Fehrle. Verlag Konkordia AG., Bühl-Baden. — Die seit nunmehr sechs Jahren bestehende „Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde“ hat sich einen guten Platz in der Volkskunde gesichert, weil sie wesentlich beiträgt zur Klärung allgemein volkskundlicher Fragen. Das vorliegende Heft 2 wird eröffnet durch einen Aufsatz von Ernst Fehrle über Wilhelm Raabe. Eugen Fehrle erläutert an Beispielen Grenzen und Ziele der Volkskunde und ihre Verwandtschaft mit der Völkerkunde. Dabei geht er auch auf die Fragen: Sprache und Volkstum, Rasse und Volkstum ein. Heiner Heim-

berger zeigt mit trefflichen Abbildungen eine Reihe alter Waffeleien. Hermann Güntert behandelt die Grundbedeutung des Wortes Tier, das ursprünglich Hirsch bezeichnet hat. Ferdinand Herrmann schreibt über Tiroler Lederfatschen mit ihren schönen Federkieselschereien und gibt mehrere schöne Abbildungen. Wertvoll auch für den Literaturhistoriker ist die Arbeit von Rudolf Kriß über den zweiten Merseburger Zauberspruch. Sie führt in seine Entstehung und sein Wesen ein und widerlegt falsche Anschauungen. Friedrich Panzer bespricht im Anschluß an das Bild einer Münchener Handschrift des 15. Jahrhunderts die in der mittelalterlichen Dichtung öfters behandelte Geschichte vom Wolf, der jüdischen soll. Sehr beachtenswert sind die Belege über die Wanderbekehrung in deutschen Aberglauben, die Alfons Perlid vorlegt, als sprechendes Beispiel für die Ueberwindung unseres Volksglaubens durch Anschauungen der Antike. Friedrich Pfister erläutert klar den Begriff Tabu und verwandte deutsche Vorstellungen. Hermann Kösch führt in ein neues Gebiet der Sprachforschung: durch Absondern der Vorlaute vom Wortstamm sucht er auf die Urbedeutung der Wörter zu kommen. Artur Schloßberg behandelt das Wesen des Volksliedes. Hans Teske gibt Belege über das Martinsfest im Anfang des 15. Jahrhunderts und zieht daraus Schlüsse auf Walter von der Vogelweide. O. A. Erich gibt wichtige Gesichtspunkte für eine Bildgeschichte des figürlichen Gebäudes, die zugleich für die Volkskunde im allgemeinen von Bedeutung sind. Kleinere Mitteilungen und Buchbesprechungen beschließen das inhaltsreiche Heft.

Zinkgräf, Karl, Ein Stück Weinheimer Kirchen- und Heimatgeschichte. Weinheim an der Bergstraße 1932. W. Diesbach und Sohn (Weinheimer Anzeiger).

Die vorliegende Abhandlung des rührigen Leiters des Weinheimer Altertumsvereins stellt im wesentlichen eine Geschichte der reformierten Gemeinde Weinheims dar. Die umfangreiche, 125 Seiten starke Schrift stützt sich sowohl auf archivalisches Material wie auf eingehendes Studium der einschlägigen Literatur. Wir erleben hier die Kämpfe, welche die neue Lehre, nach Einführung der Reformation durch Otto Heinrich, zu bestehen hatte, um Anerkennung zu finden. Im Dreißigjährigen Krieg sind die Bürger Weinheims gezwungen, mit den wechselnden Machthabern auch jeweils ihren Glauben wechseln zu müssen. Schwer sind die Leiden im Orleans'schen Krieg, dessen Ende mit dem Frieden von Ryswikk gleichzeitig einen gewaltigen Rückschlag für den neuen Glauben und somit einen Fortschritt des Katholizismus bedeutet. Erst in den 1730er Jahren ist die Gemeinde in der Lage, sich nach schweren Opfern und nach langen unliebsamen Reibereien, eine neue, eigene Kirche zu erbauen. Die Regierungszeit Karl Theodors bringt neue Schwierigkeiten, die erst durch Intervention Josephs II. aufgehoben werden. Die französische Revolution erweckt bei der Weinheimer Gemeinde neue Hoffnungen, die dann auch nicht getäuscht werden. Schon Mar Josephs Regierung ist von weitgehender Toleranz erfüllt, und mit dem Übergang der Pfalz an Baden, unter Karl Friedrich, ist eine freie Entwicklung aller Konfessionen möglich, die nun sämtliche staatliche Anerkennung und staatlichen Schutz erhalten. Gefördert wird diese Entwicklung noch durch die Union von 1821.

Diese ganzen, oft außerordentlich verwickelten Verhältnisse hat der Verfasser mit großer Anschaulichkeit und Lebendigkeit dargestellt. Seine Arbeit enthält überdies, neben einer kurzen Geschichte der Glocken und der Orgel der Gemeinde, ein Verzeichnis der evangelischen Geistlichen sämtlicher Gemeinden von den Anfängen bis zur Gegenwart. Außerdem ist noch eine Zusammenstellung der in Weinheim vorhandenen Kirchenbücher beigelegt, was jeder Familienforscher besonders begehrt. f. G. W.

Entwürfe Verschaffelts für den Dom zu Speyer. Eine überrauschende Entdeckung hat man Dr.

Martin-Karlsruhe zu danken — sie darf in Mannheim besonderer Aufmerksamkeit sicher sein. Aus den Nachlässbänden des Kurpfälzischen Museums Heidelberg gelang es Dr. Martin mehr als ein halbes hundert Blätter herauszufinden, in einen Zusammenhang zu bringen und als Entwürfe Verschaffelts für den Ausbau des zerstörten Domes nachzuweisen. Bisher waren aus diesen Bänden nur ganz wenige Entwürfe gleicher Bestimmung bekannt geworden, so daß man vom Umfang der Arbeit des bedeutenden Bildhauers und Architekten keine Vorstellung haben konnte. Dank seinem eindringenden Verständnis für das architektonische Schaffen war es Dr. Martin möglich, den folgerichtigen Zusammenhang aller Entwürfe klarzustellen. Nun läßt sich das Vorgehen Verschaffelts bei der Umgestaltung des Dom-Innern verfolgen, wobei es ungemein aufschlußreich ist, wie seine architektonische Vorstellung sich mit der Raumwirkung des frühmittelalterlichen Bauwerks auseinandersetzt. Hatte man von dieser Arbeit Verschaffelts bisher einen, wenn auch nur sehr dürftigen Begriff, so war es hingegen ganz unbekannt, was er für den Westabschluß geplant hatte. Darüber hat Dr. Martin nun Klarheit geschaffen. Er hat nicht nur den Entwurf festgestellt, sondern auch die Vorstufen, so daß wir in der Lage sind, der fortschreitenden Arbeit bei der Lösung des Westabschlusses zu folgen. Eine weitere Anzahl von Entwürfen behandelt den Altar und andere Einzelheiten der Innenausstattung. Die meisten Entwürfe lassen unzweifelhaft die Hand Verschaffelts in der meisterhaften Beherrschung der architektonischen Ausdrucksmittel erkennen. Bis jetzt liegt Dr. Martins Arbeit, die in dem von Albert Pfeiffer herausgegebenen Werke „Kaiserdom und Liebfrauenmünster“, Speyer 1933, erscheinen wird, nur im Sonderdruck vor. Dank der Unterstützung durch die Pfälzische Akademie der Wissenschaften, war es möglich, in den Abbildungen ein lückenloses Bild der Entwicklung zu zeigen. Die Arbeit wird ein wertvoller Beitrag sein zu dem Werk, das aus Anlaß des Domjubiläums im Frühjahr erscheinen soll. Hermann Esch.

\*

Am 31. Dezember 1932 berief der Tod den Schriftsetzer Thomas Reifferscheid ab, der über 25 Jahre im Dienste der Druckerei Dr. Haas gestanden und lange Jahre an der Satzherstellung für die „Mannheimer Geschichtsblätter“ beteiligt war. Im besten Mannesalter wurde er aus seiner Arbeit herausgerissen, die er jederzeit mit vollbildlicher Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit geleistet. Auch wir werden des allzufrüh Dahingegangenen stets in Ehren gedenken.

Die Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Louise Auguste Pistorius geb. Schwan. Von Hanns Baum in Stuttgart. — Bilder aus Alt-Mannheim: Zeltlager der „Honneur- oder Kanzengarde“ auf dem Paradeplatz in Mannheim, Karneval 1840. — Carl Theodor erster Aufenthalt in Rom 1774/75. Von Prof. Theodor Hänlein in Heidelberg. — Jahresbericht 1932 (74. Vereinsjahr). — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinbühlstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. W., Druck der Druckerei Dr. Haas, O. m. b. S. in Mannheim



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIV

März 1933

Heft 3

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Am 2. April 1933 tritt der Mannheimer Alttertumsverein in das 75. Jahr seines Bestehens ein. In welcher Form und in welchem Umfang ausgangs des Jahres des 75. Jubiläums gedacht wird, ist von den allgemeinen Verhältnissen abhängig. Nähere Mitteilungen hierüber werden folgen. Der Vorstand bittet bei Eintritt in das Jubiläumsjahr die Mitglieder, dem Alttertumsverein neue Freunde zu werben. Besonders wird darum gebeten, noch mehr als bisher auswärts wohnende Mannheimer zur Mitgliedschaft zu veranlassen. Die Mannheimer Geschichtsblätter sind für viele auswärtige Mannheimer die einzige regelmäßige Verbindung mit der Vaterstadt.

\*

In der Vorstandssitzung vom 21. Februar hat der Vorstand nach mehrfacher eingehender Beratung beschlossen, von der Beifügung eines das Tätigkeitsgebiet des Mannheimer Alttertumsvereins näher bezeichnenden Zusatznamens abzusehen. — Der Vorstand genehmigte den vom Rechner Dr. Joseph Dögele vorgelegten Rechnungsabluß für das Jahr 1932 und den Voranschlag für das Jahr 1933. — Das Sonderheft der Mannheimer Geschichtsblätter über den Bildhauer Paul Egell wird im Laufe des Sommers erscheinen. — Für das Schloßmuseum erwarb der Alttertumsverein ein Gelbild Carl Theodors, das den Kurfürsten in ganzer Figur vor dem Schwetzingener Apollotempel (um 1770) darstellt. Der Ankauf konnte aus einer Stiftung getätigt werden, die das Ehrenmitglied des Vereins Otto Kauffmann in Trogen (Schweiz) dem Alttertumsverein vor längerer Zeit zum Zwecke einer Erwerbung zugewiesen hat. — Dem Alttertumsverein wurden folgende Geschenke überwiesen: von Frau Carl Theodor Schlatte Witwe ein Hostienreißer

aus dem 18. Jahrhundert, von Dr. med. Martin Kaufmann eine Monographie du château de Heidelberg von 1874, von Alt-Kronenwirt Georg Leonhard Seitz und von J. G. E. Volz in Mannheim-Seckenheim alte Holzplügel aus der Zeit um 1800, von dem Ehrenmitglied Otto Kauffmann in Trogen ein Brief August Wilhelm Jfflands aus dem Jahre 1795.

\*

Die 74. ordentliche Mitgliederversammlung hat am 15. März stattgefunden. In ihr gedachte der Vorsitzende des Eintritts in das 75. Vereinsjahr. Der Geschäftsbericht und der Rechnungsabluß wurden bekanntgegeben und genehmigt. Folgende jahungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden mit vierjähriger Amtsdauer wieder gewählt: Dr. Fritz Bässermann, Professor Dr. Hermann Gropengieser, Juwelier Carl Heisler, Museumskustos Dr. Gustaf Jacob, Landgerichtsdirektor Dr. Walter Sejer, Sacharzt Dr. Robert Seubert, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck, Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter. Die im Jahre 1932 erfolgte Zuwahl der Vorstandsmitglieder Frau Elja Hesse, Landeskommissär Dr. Karl Scheffelmeier, Fabrikant Dr. Hans Wingenroth mit ebenfalls vierjähriger Amtsdauer wurde jahungsgemäß bestätigt.

\*

Hinsichtlich der Zuweisung des Mannheimer Grabfundes hat das Ministerium des Kultus und Unterrichts mitgeteilt, daß die Eigentumsfrage noch nicht geklärt sei und deshalb über die Ueberlassung des Fundes eine Entschließung noch nicht getroffen werden könne. — Eine Reihe namhafter und bedeutender Archäologen haben sich in autachtlichen Äußerungen dahin ausgesprochen, daß der Alt-

lußheimer Grabfund dem Mannheimer Museum zugehe. Diese Auffassung wird neben anderen Gründen auch damit belegt, „daß die historische und topographische Bedeutung des Fundes nur aus den Materialien der Mannheimer Sammlung zu verstehen ist“. Die Stellungnahme dieser Gelehrten, nämlich des Präsidenten des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs Geheimrat D. Dr. phil., Dr. med. h. c., Dr. Ing. e. h. **Theodor Wiegand** - Berlin, der zuletzt anlässlich seines Vortrags im Altertumsverein 1931 das Schloßmuseum besichtigte und dabei die Bedeutung der Mannheimer archäologischen Sammlungen rühmend hervorhob, des früheren Direktors der Antikensammlungen der preußischen staatlichen Museen in Berlin Geheimrat Professor Dr. **Karl Schuchhardt**, des früheren Direktors des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz Professor Dr. **Karl Schumacher**, der jetzigen Direktoren dieses Museums Professor Dr. **G. Behrens** und Dr. **E. Sprockhoff**, des Ordinarius für Vorgeschichte an der Universität Marburg Professor Dr. **Gero Merhart von Bernegg** und des Direktors des Museums Nassauischer Altertümer in Wiesbaden Dr. **f. Kutjch**, wurde dem Ministerium durch Vorlage der Briefe mitgeteilt. Gleichzeitig hat der Vorstand des Altertumsvereins erneut um Ueberlassung des Fundes in den Mannheimer Museumsbesitz ersucht.

Der achte und letzte Vortrag des Winterhalbjahres findet **Montag, den 3. April** in der Harmonie statt. Der Ordinarius der neueren Geschichte an der Universität **Frankfurt a. M.** Professor Dr. **Georg Künzler** spricht über **Philosophie und Politik bei Friedrich dem Großen**.

Für die zweite Hälfte April ist ein Besuch des **Kurpfälzischen Museums in Heidelberg** in Aussicht genommen.

Die **Direktion des städtischen Schloßmuseums** hat die Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins auf **Sonntag, 9. April, vormittags 10 Uhr**, zu einer Besichtigung der neuen **Sonderausstellung „Entwicklungsformen des Spielzeugs“** eingeladen. Museumsdirektor Prof. Dr. **Friedrich Walter** wird zu Beginn der Führung einen einleitenden Vortrag halten.

Als erster Ausflug ist für einen **Sonntag im Mai** ein Besuch von **Kloster Schönthal** an der Jagst vorgesehen. Die Fahrt soll mit Kraftwagen erfolgen und außer Schönthal die **Schlösser der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Berlichingen (Mödmühl, Jagsthausen, Berlichingen, Roffach)** berühren. Wie bei den Ausflügen der

letzten Jahre sollen sich **private Wagen** anschließen. Das Nähere wird den Mitgliedern rechtzeitig durch eine besondere **Einladung** bekanntgegeben.

Als Mitglieder wurden **neu** aufgenommen:

- Braun, Ludwig**, Rechtsanwalt, O 5, 8.  
**Clemm, C. A.**, Direktor der Kali-Chemie A.-G., Berlin-Weißend, Württemberg-Allee 25.  
**Heymann, Dr. Otto**, Direktor der Dresdner Bank, Berlin-Dahlem, Amstel-Strasse 26.  
**Hofmann, Fritz**, Graveur, N 4, 10.  
**Klöckers, Heinrich**, Direktor der Deutschen Bank und Diskonto-Gesellschaft, Augusta-Anlage 29.  
**Köster, Dr. Roland**, Botschafter des Deutschen Reichs in Paris.  
**Leiber, Dr. Rudolf**, Regierungsrat, Feuerbachstraße 18.  
**Schmits-Clemm, Frau Ellen**, Mülheim (Ruhr), Schloß Broich.  
**Wolf, Albert**, Nachfolger, Graphische Kunstanstalt, Catterjallstraße 31.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

**Dr. Gustaf Jacob**, Kustos am Schloßmuseum: **Lichtbildervortrag „Mannheimer Handwerkskunst einst und jetzt“**.

Am 15. März sprach im Harmoniesaal Dr. **Gustaf Jacob**, Kustos am Schloßmuseum, über **„Mannheimer Handwerkskunst einst und jetzt“**. Der Redner ging aus von dem hohen Stande handwerklichen Könnens zur Zeit, da Mannheim im 18. Jahrhundert Residenz der Kurfürsten von der Pfalz war. Damals boten sich dem Handwerker ungeahnte Möglichkeiten seiner Betätigung. Niemals befand sich selbst der kleine Handwerker so sehr mitten im Strome der künstlerischen Anschauungen seiner Zeit, wie in der Epoche des Barock und Rokoko, niemals waren Kunst und Handwerk so innig miteinander verschwivert.

Das Handwerk der Gegenwart ist ein grundsätzlich anderes geworden. Die Arbeiten der schöpferisch gestaltenden Hand sind in den Hintergrund getreten gegenüber den gewaltigen Leistungen des nach neuzeitlichen technischen und kaufmännischen Arbeitsmethoden schaffenden Handwerkertums der Gegenwart. Dem Redner kam es nun vor allem darauf an, zu zeigen, wie weit der Begriff des alten Mannheimer „Hand“-Werks selbst im Zeitalter der Maschine bestehen geblieben ist.

An Hand zahlreicher Lichtbilder wurde eine historische Entwicklung einzelner kunsthandwerklicher Zweige gegeben: Man blickte in die Werkstätten des Kunstschreiners, des Kunstmiedes, des Gold- und Silberschmiedes und des Handbuchbinders. Es wurden die Werkvorgänge bei der Glasmalerei und bei dem edlen Handwerk des Geigenbauers vor Augen geführt. Gerade die vortrefflichen Werkstaataufnahmen, die Dr. Jacob in verschiedenen Werkstätten selbst gefertigt hatte, führten die Tätigkeit der schöpferisch gestaltenden Hand eindringlich vor Augen. Mit dem Appell an die Anwesenden, die Meister im Sinne von Richard Wagner aufrichtig und ehrend zu lieben, schloß der Redner, dessen Ausführungen den herzlichsten Beifall der zahlreich versammelten Zuhörer fand.

## Carl Benz und die Anfänge des Kraftwagenbaues in Mannheim

(Zur Einweihung des Carl-Benz-Denkmal in Mannheim 16. April 1933)

Ueber die erste öffentliche Fahrt, die Carl Benz nach Versuchsfahrten im Hofe seiner Werkstätte am 3. Juli 1886 in Mannheim unternahm, findet sich in der Neuen Badischen Landeszeitung vom gleichen Tage folgende kurze Notiz:

„Ein mittelst Ligroingas zu treibendes Veloziped, welches in der Rheinischen Gasmotorenfabrik von Benz und Comp. konstruiert wurde, wurde heute früh auf der Ringstraße probiert und soll die Probe zufriedenstellend ausgefallen sein.“



*Dr. Josef Leffertling-  
Kirk zum Ziel.*

*Ladenburg d. 15. Mai 1915.*

*Dr. Carl Benz.*

Faksimile nach einer im Besitz des Altertumsvereins befindlichen eigenhändigen Karte von 1915.

Dieser erste von Carl Benz erbaute dreirädrige Motorwagen, mit dem sich der Erfinder bald auch in die Umgebung Mannheims hinausraute — jetzt im Deutschen Museum zu München —, hatte als Antriebskraft einen liegenden  $\frac{3}{4}$  Pferdekraft starken Einzylindermotor mit vertikaler Achse, Schiebersteuerung für das Gemisch, Oberflächenvergaser, elektrische Zündung und Verdampfungskühlung. Das Fahrgestell hatte ein Lenkrad und

zwei Triebräder. Die Kraft wurde durch einen Riemen auf die Vorgelegewelle und von da durch Ketten auf die beiden Hinterräder übertragen. Auch war bereits ein Differentialgetriebe eingebaut.

Die Erfolge, die der Gasmotor in den 1870er Jahren durch die Arbeit deutscher Ingenieure als Antriebskraft für das Kleingewerbe zu verzeichnen hatte, veranlaßten Carl Benz, sich dem Bau von Verbrennungskraftmaschinen zuzuwenden. Da zu jener Zeit das Viertaktverfahren der Gasmotorenfabrik Deutz noch durch Patent geschützt war, wandte er seine Aufmerksamkeit zunächst der Zweitaktverfahren zu. In der von ihm in Mannheim T 6, 11 im Jahre 1871 gegründeten kleinen Werkstätte nahm Carl Benz den Bau dieser Motoren nach eigenen Entwürfen auf und im Jahre 1880 konnte er die ersten Maschinen eines durchaus neuartigen Typs auf den Markt bringen.

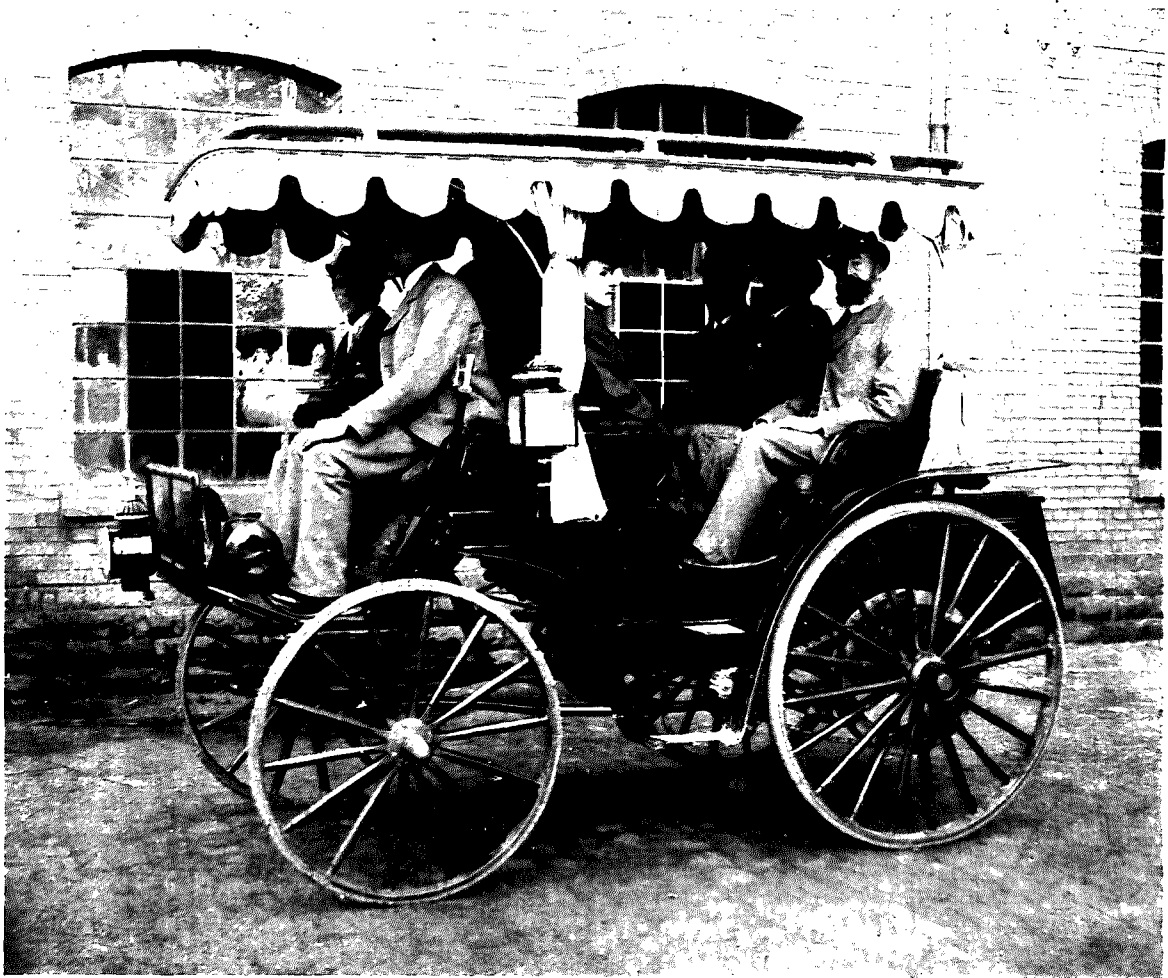
Seine unablässigen Versuche, den Motor zum Wagenantrieb zu verwenden, stießen auf starke Zweifel. „Eine Spielerei, die nichts ist und nichts wird“, meinten die Leute, wenn der Wagen ohne Pferde eine Panne hatte und nicht weiter lief. Auch die Geldgeber waren mißtrauisch. Aber es gelang dem unermüdbaren Erfinder, in zäher Ausdauer allen Schwierigkeiten Herr zu werden und mit der Vervollkommnung des Gasmotors und dem Uebergang zum vierrädrigen Wagen seine Erfindung immer weiter auszugestalten. Seine Patenteingabe betitelt sich „Fahrzeuge mit Gasmotorenantrieb“ und beginnt mit den Worten: „Vorliegende Konstruktion bezweckt den Betrieb hauptsächlich leichter Fuhrwerke und kleiner Schiffe, wie solche zur Beförderung von 1—4 Personen verwendet werden.“ Am 29. Januar 1886 wurde die Erfindung patentrechtlich geschützt. Dieses erste Patent auf einen fertiggestellten und praktisch brauchbaren Motorwagen zur Beförderung mehrerer Personen ist der Geburtschein des neuzeitlichen Kraftwagens geworden.

Nachdem Carl Benz sich vorübergehend mit einem Mannheimer Industriellen zusammengeschlossen hatte, gründete er am 1. Oktober 1885 zusammen mit Max Rose und Friedrich Wilhelm Eßlinger die Firma Benz & Cie., Rheinische Gasmotorenfabrik in Mannheim. In der kaufmännischen Abteilung des neugegründeten Werkes war Joseph Brecht tätig, der seit dieser Zeit am organisatorischen Aufbau des Werkes mitarbeitete. Von den technischen Mitarbeitern und Freunden des Erfinders ist vor allem auch Fritz Held zu nennen.

Die junge Firma hatte anfangs schwer zu kämpfen, denn was sie an den von ihr hergestellten ortsfesten Gasmotoren verdiente, ging bei der in den Kinderschuhen und Kinderkrankheiten stekenden Automobilherstellung wieder drauf. Man ließ

sich jedoch nicht unterkriegen, und allmählich begann eine steigende Nachfrage nach ihren Kraftwagen. Die bescheidene, zunächst nur mit sechs Arbeitern tätige Werkstätte in T 6, 11 mußte vergrößert werden und siedelte nach Erwerbung eines 4000 Quadratmeter großen Grundstücks nach dem Waldhof über. Bald wuchsen die Aufträge weiter, es mußten Nachbarhäuser und neue Grundstücke hinzu erworben werden, so daß schließlich bei der am 8. Mai 1899 durch die Rhei-

Als neue Teilhaber traten um dieselbe Zeit Herr Friedrich von Fischer und Herr Julius Ganz in mein Unternehmen ein. Damit hatte ich das Glück, daß mir zwei Männer zur Seite traten, die — statt Mißtrauen — den fröhlichen starken Glauben an die Zukunftsmacht des Motorwagens mit sich brachten. Sie waren gleich mir Feuer und Flamme für die neue Produktionsidee und scheuten keine Geldopfer zwecks Fabrikation von Motorwagen. Beide waren Kaufleute, beide in ihrer Art ver-



Vieritziger Benz-Phaeton mit Sommerdach und fünfperdigem Motor  
erbaut um 1891.

Carl Benz in der Mitte sitzend mit verschränkten Armen, rechts neben ihm sein Sohn, links neben ihm v. Fischer, letzterem gegenüber Straßer, Benz gegenüber Brecht.

(Nach einem gleichzeitigen Photo)

nische Creditbank erfolgten Umgründung der Firma zur Aktiengesellschaft ein Fabrikgelände von 30 000 Quadratmeter zur Verfügung stand.

In dem 1925 erschienenen Buche: Carl Benz, Lebensfahrt eines deutschen Erfinders, Erinnerungen eines Achtzigjährigen, berichtet Carl Benz (S. 109) folgendes: Im Jahre 1890 trat Herr Roje aus dem Geschäft aus. Beim Abschied gab er mir noch den gutgemeinten, freundschaftlichen Rat: „Lassen Sie die Finger vom Motorwagen“.

chieden, aber beide tatkräftig und tüchtig. Herr v. Fischer übernahm mit Umsicht die Organisation des inneren kaufmännischen Betriebes, während Herr Julius Ganz mit weitschauendem Blick in der Organisation des äußeren Verkaufs Hervorragendes leistete. Bald häuften sich die Aufträge in einem solchen Maße, daß trotz rascher Vergrößerung der Fabrikanlage und der Arbeiterzahl die technische Produktion fast nicht mehr Schritt halten konnte mit dem Tempo des Verkaufs. Es

war ein Auffprießen und Aufblühen — wie nach einem warmen Frühlingsregen.

Als Herr von Fischer krank wurde, machte er Herrn Ganz und mir vor seinem Tode noch den Vorschlag, unser Unternehmen in eine Aktiengesellschaft zu verwandeln. So entstand im Jahre 1899 „Benz & Cie., Rheinische Automobil- und Motorenfabrik“, eine Aktiengesellschaft, die sich in der Folge so weiter entwickelte, daß sie in den letzten Jahren (vor Gründung der neuen Firma Daimler-Benz in Stuttgart-Untertürkheim) insgesamt 10 000 Arbeiter und Beamte beschäftigte . . .“

## Carl Theodors erster Aufenthalt in Rom 1774/75

Von Professor Theodor Hänlein in Heidelberg  
(Schluß)

Den 30ten 9bris Haben J. K. D. Messe gehört; zu Sanct Ignatio, neben dieser Kirche stehet das ehemalige prächtige Professhaus<sup>24)</sup>, dormalen ein Seminarium. Die Kirche ist eine der prächtigsten. Auf dem rechten Seitenaltar ist das Grabmahl des heiligen Aloysii Gonzago, in raren Steinen, in Säulen prächtig. Die Sakristey ist ungemein schön eingerichtet; unten im Collegio neben den wohleingerichteten Schulen ist eine wohleingerichtete Apotheke, in welcher viele Gefäße von japanischem Porzellan zu sehen.

Die Kirche al Jesu mit dem darneben befindlichen Collegio Societatis Jesu, wo der General besagter Societaet ehemals wohnete; wir besahen seine 4. Zimmer, welche sehr gering meublirt waren. In der Kirche unter dem obern linksseitigen Altar ruhet der Leib des Heiligen Ignatii. Der Fuß des Altars ist von verdo antiquo<sup>25)</sup>, die Säulen von lapis lazuli mit Goldstreifen 4. solche Säulen an der Zahl; die Weltkugel oben her von lapis lazuli, die 3. Tritte des Altars von rothem Porphyr, die Statua des Heiligen ist sehr groß, von Massivem Silber mit guten Edelsteinen besetzt, der Boden um den Altar herum ist mit den feinsten Steinen eingesezt, der Sarg unter dem Altar ist ebenfalls von lapis lazuli, und das Geländer um diesen Altar herum mit den Engeln, so in ihren Armen Blumen-Büschel traagen, auf welchen mehrere Lampen beständig brennen, ist von Bronze. Dieser Altar solte 150 000. Ducaten gekostet haben. Geaenüber auf dem oberen rechten Seiten-Altar siehet man die Hand des Heiligen Francisci Xaverii in reichen Steinen gefaßt, das darüber befindliche Bas-relief des heiligen Aloysii Gonzagae von weißem Marmor ist das schönste, so man nur sehen kann, nicht minder 6. schöne Bas-reliefs um den Altar des Heiligen Ignatii. In dem daran befindlichen Collegium siehet man noch die Wohnzimmer des Heiligen Ignatius mit den nämlichen Thüren, Böden, Cäden, und Gemäuer, wie sich alles zu Lebzeit des Heiligen be-

funden hat. In seinem Schlafzimmer, und Kapell befinden sich noch die nämliche Gemälde, und Altäre, wie ehedessen. Der Heilige stehet von Wachs nach seiner natürlichen Größe possirt, mit jenem Messgewand angekleidet, dessen sich der Heilige zu seiner Lebzeit bedienet hat. In diesen nämlichen Zimmern haben der H. Carolus Borromeus, und Franciscus Regis<sup>26)</sup> mehrmalen gewohnt. Im nämlichen Hauße sah man die Kapittelstube, worinn die Congregatio Societatis Jesu den General erwählte.

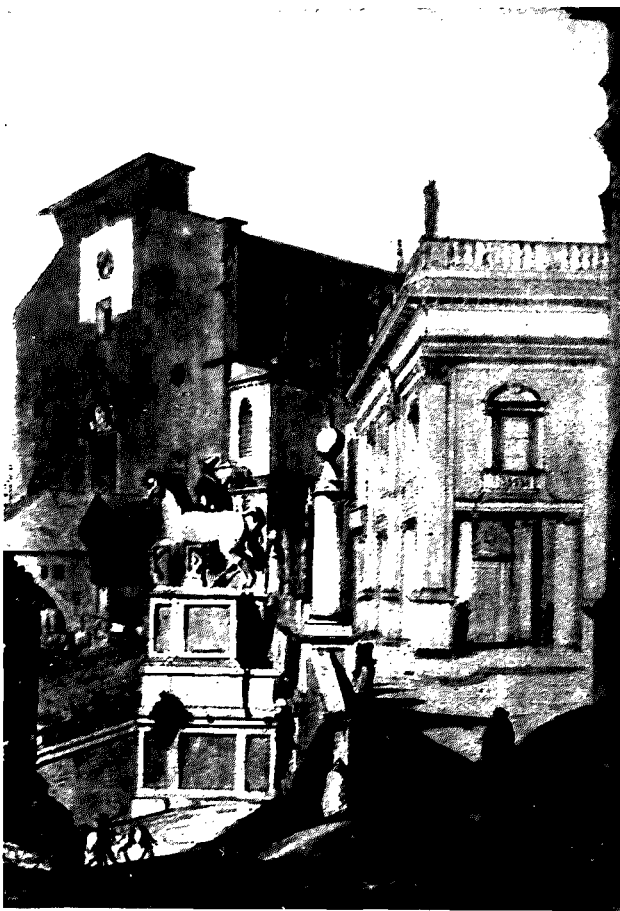
Palazo Doria Pamphily, wo eine schöne Galerie, und Garten zu sehen.

Palazo Colonna, in welchem ebenfalls eine der prächtigsten Galerien von Rom sich befinden, der Eingang in diesen Pallast, und erstere Zimmer versprechen nichts besonders, allein der Eingang in den großen Saal eröffnet einem Fremden gähling das Aug, welches durch die schöne Anordnung der künstlichsten Malereyen, und den hinter der Galerie befindlichen schönen Garten ganz in Verwunderung gesezt wird.

Die Rotunda, ehemaliger Pantheon, dormalen genannt Santa Maria ad Martyres, es war diese Kirch ehemals ein Heidnischer Tempel allen Göttern gewidmet; obenher rings herum stunden die himmlische, in der Mitte die irdische, und unten in der Vertiefung die höllische Götter, dabero heut zu Tag selbe den Namen ad omnes Martyres<sup>27)</sup> von den Katholischen erhalten hat. Es ist diese Kirche in Ansehung der Baukunst, und anderer Seltenheiten ein Denkmal älterer Zeiten, welches einen jeden Fremden nicht wenig veranlaßt, dann bey dem Eingang siehet man vor der Thür 16. große, und dicke Säulen von Granit, in der Kirche, so ganz rund, befindet sich keine einziae Säule, sondern dieses große Gebäude, welches ohne Dach vom Boden bis zur äußersten Höhe zirkelrund zu läuft, ruhet bloß auf seinem Fundament, auch sind keine Fenster daran, sondern das Licht fällt bloß durch eine Oefnung von der Mitte der Kuppel hinein, und dennoch ist es die Helleste Kirche in Rom; allein bey übler Witterung regnet es, wie leicht zu glauben ist, in die Kirche, und da sie in der niedrigsten Lage von Rom steht, wird sie bey Austretung des Cybers in Wasser gesezt. Außerhalb der Kirche, oberhalb derer 16. Säulen war ehedessen das ganze Portail prächtig in Bronze verguldet anzusehen, allein Urbanus der achte<sup>28)</sup> aus dem Hauße Barberini ließe diese Verzierungen abnehmen, und größtentheils die großen Säulen des hohen Altars in Sanct Peter ausschmücken, dabero man zu saagen pflegte: Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini.

Den 1ten 10bris Heut früh sahen J. K. D. die Chiesa del anima<sup>29)</sup>, oder der deutschen Nation Kirche.

La Chiesa di San Nicolo lotharingi<sup>30)</sup>, oder die Missions-Kirche der Lotharinaer.



Ansicht des Capitols  
nach einer Zeichnung von Goethe und Max Verschaffelt.

Die Kirch der deutschen Ungaren.

Das Kloster, und Kirch der Augustiner<sup>31</sup>); erstere drey Kirchen sind sehr schön, aber letzteres Kloster und Kirch der Augustiner sind in Ansehung der Größe, schöner Bauart, und einer besonders großen und raren Bibliothek. Vielen der vornehmsten Palläste, und Kirchen vorzuziehen, auch sahen die Patres wohl genährt, mit dicken Speckhälften begabt aus, und aus ihrer Küche kam ein angenehmer Geruch entgegen.

Die Sanct Ludwigs-Kirche, oder jene der französischen Nation. — — —

D. 2ten 10bris fuhren J. K. D. aus, zu sehen:

— — — Palazzo de Spada, worinnen nebst vielen Antiquen Statuen, jene des Pompeji zu sehen, vor welcher der Caesar von den Kriegern ermordet worden.

Palazo de Santa Croce.

Chiesa de Santo Carolo di Cardinali.

Von da wurde das auswendige des Campidolii im vorbeygehen betrachtet. als:

Die große Stiege vorwärts zwischen den zweyen Conservatoriis<sup>32</sup>), auf welcher oben die zwey Statuen der Castor und Pollux, mitten im Hof aber, als auf dem Vorplatz jene Statua equestris des Marcus Aurelius zu betrachten war.

Hinter dem Campidolio sah man das Templum Concordiae, den Arcum Triumphi, des Septimii Severi, das Amphitheatrum Flavii, Arcum Triumphi et Pacis<sup>33</sup>), und den Arcum Constantini, lauter Alterthümer zum Theil von den Ruinen Roms, tiefer im Boden eingegraben, zum Theil noch wohl conservirt, und in der römischen Historie berühmt.

NB. Das Amphitheatrum des Flavii wird auch Collisoeum genannt, der Figur nach kommt es mit dem Amphitheatro von Verona überein, allein das römische ist weit größer, da das Veroneser 36 000 Menschen enthaltet, aber auf dem römischen hatten 80 000 Menschen Platz. Die barbarische Kaiser der Römer ließen in dessen Hof eine entsetzliche Menge der standhaften Christen durch wilde Thiere zerreißen. Die heutige Römer haben es zimmlich zerfallen lassen, und sagt man dem Pabst Urbanus octavus nach, er habe Steine davon wegführen lassen; in dem Hof aber, oder ehemaligen Hetzplatz ist dermalen ein Kapell und Stationes Passionis<sup>34</sup>) aufgerichtet. —

D. 3ten 10bris früh fuhren J. K. D. wie gewöhnlich aus, nahmen den Weg nach Sanct Johanne latranense, einer sehr prächtigen, und der ersten ältesten katholischen Kirche zu Rom<sup>35</sup>); die Fascade ist ungemein hoch, schön, und eine Menge schöner Statuen darauf. Beym Eingang sind die Treppen breit, und verspricht man sich nicht ohne Ursach Schönheiten in dem Innern der Kirche zu sehen. In dem mittlern Gang der Kirche stehen in den nicht kleinen Pfaillern die zwölf Aposteln sehr groß von weißem Marmor, ein jeder derselben hat neben sich zwey Säulen von verdo antiquo. Oberhalb dem großen Altar sind in einem Sanctuario aufbehalten, die zwey Häupter der heiligen Petri und Pauli, nebst mehreren andern Reliquien . . . In einer andern Kapell<sup>36</sup>) nächst dieser Kirche befindet sich der Taufstein des Kaisers Constantini; dieser Taufstein und die um denselben herum befindliche 8. Säulen sind von ganzem Porphyr, hier werden noch alle Ostern, und Pfingsten, Juden, Heyden, und Türken getauft. Von Sanct Johann Latran hinüber befindet sich die Scala Sancta, obenauf derselben eine Kapell, genannt Sancta Sanctorum mit der Ueberschrift:

Non est Sanctior in orbe locus.

Von da fuhren Sie nach Sancta Maria Maggiore, einer ebenfalls sehr prächtigen Kirche, in welcher eine Kapell, worinn der Heilige Pius begraben ist, wo seine Statua nebst andern Bas-reliefs von weißem Marmor bewundert werden; in einer andern Kapell neben der Sakristey wird auf dem Altar die wirkliche Krippe Jesu in einem goldenen Kästlein aufbehalten.

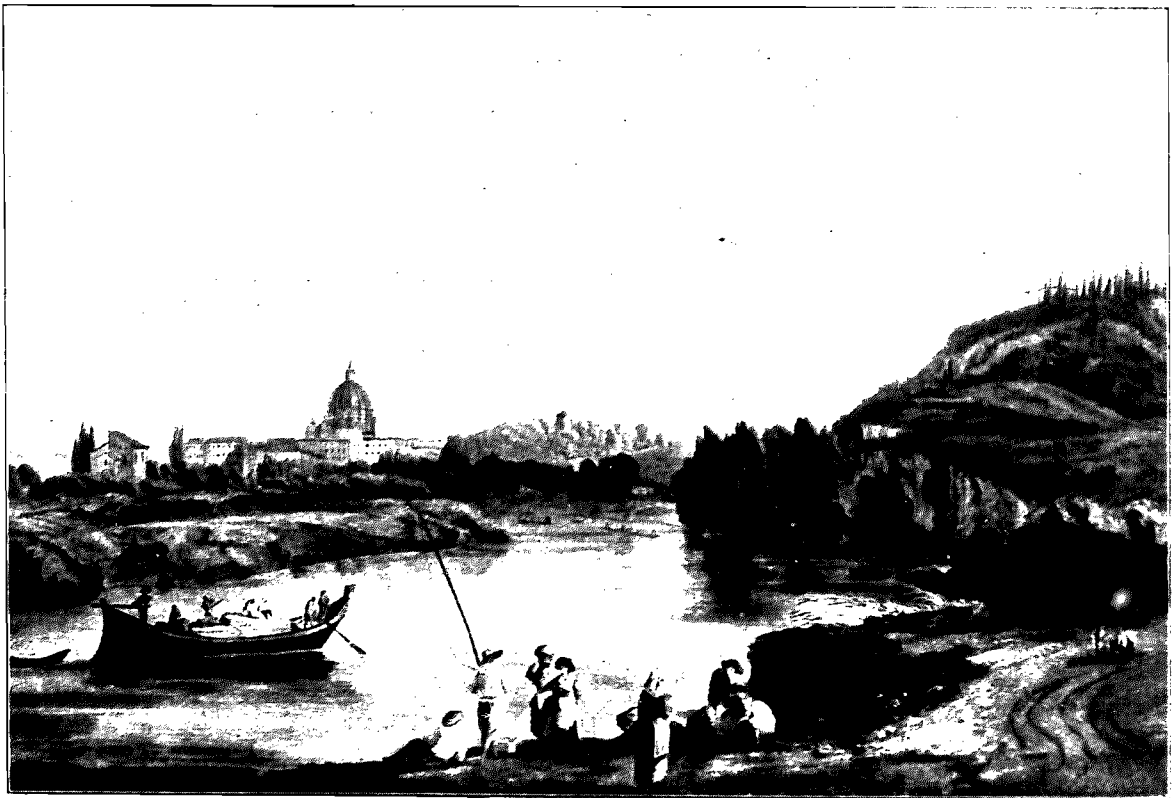
D. 4ten 10bris Höreten J. K. D. Meß in der großen Sanct Peters-Kirche, und giengen sodann, das Castell des Vaticans zu besehen. Sie fanden



da die Zimmer der ehemaligen Päbste, da die heutige in dem Quirinal wohnen, die Galerie des berühmten Raphaël, den wegen seinen Malereyen berühmten Saal Constantini, die große Galerie des Vaticans; unter andern die kleine Wohnung des Pabstes Benedicti des dreyzehnden, das von dem letzten Pabst Clemens decimus quartus errichtete Musoeum Clementinum, die berühmte Vaticanische Bibliothek, das Cabineto christiano, worinn lauter Kirchen antiken; das Münz- und antiquitäten Cabinet, wornach Höchst Dieselbe bey dem Prinzen Chigi

Tempel war; man sah dieser Geistlichen Zellen, Garten, Küch, und Keller, alles wohl angefüllt, wornach J. K. D. bey dem Venetianischen Botschafter gespeiset haben.

D. 6ten 10bris fuhren J. K. D. nach der Kirche der Griechen<sup>39</sup>), wo Sie einem hohen Amt, und einer griechischen Priesterweyh durch den Bischoff der nation beywohneten. Die Ceremonien waren sehr lang, aber majestätisch, wo nach dero Endigung Höchst Dieselbe, und die ganze Suite das geweyhete Brod aus den Händen des griechischen Bischofs empfangen.



Rom und die Peterskirche vom Ponte Molle aus gesehen.  
Gemälde von Philipp Hackert.

Marechal des Conclave in einem nächst darneben von Holz erbauten, und wohl meublirten Saal köstlich tractiret worden; wo nach Endigung der Tafel J. K. D. mit 12. der Kardinälen durch das Fenster geredet, welches beyderseits großes Vergnügen erwecket. Zu bemerken ist, daß unter Besichtigung sehr benannter Seltenheiten zweymal von dem Prinzen Chigi, und dem Conclave Rinfreschi serviret worden.

D. 5ten 10bris Haben J. K. D. angefangen auf dem Monte Cavallo zu betrachten das Novitiat Societatis Jesu, dessen Kirch<sup>37</sup>) rund, klein, aber in Säulen, Malereyen, Altären, und der Kuppel ungemein schön ist.

Die Kardauß<sup>38</sup>), ein schönes Kloster, und prächtige Kirche nach der Form eines Kreuzes gebaut, auf welchem Platz ehedessen ein heidnischer

D. 8ten 10bris hörten J. K. D. die Messe in Sanct Peter, nach welcher Sie die Werkstube der Mosaischen Malereyen<sup>40</sup>), die päpstliche Münze, die Gewehr-Kammer für 34 000. Mann Soldaten besahen, und sodann in dem Fürsten-Saal des Vaticans von dem Major Dome Monsignor Archinto<sup>41</sup>) im nahmen des heiligen Collegii aufbeste zu Mittag tractiret worden. Die Tafel bestunde in 48. Couvertes; die Geistlichen waren in spanischer Kleidung, lauter Officianten bedienten selbe, und 30. Köche arbeiteten an den Speisen. Beym Ausgange nach der Tafel aus dem Vatican waren die Schweizer auf beyden Seiten der Stiege unter Gewehr, und die Trommeln wurden gerührt.

D. 9ten 10bris fuhren Sie in die Engelsburg, um selbige in Augenschein zu nehmen; eine Ehre,

welche seit 3. Jahren keinem Fremden, oder Einwohner erlaubt worden. Beym Eingang in dieselbe wurden Höchft dieselbe durch den Commandanten der Festung empfangen, die Garnison war in allen Gängen, und Stiegen mit klingendem Spiel und Musik unter Gewehr. In dem großen Saal wurden rafraichissements serviret, und von da der gnädigste Herr von Stof zu Stof bis auf die Blatte hinauf, wo der bronzene Engel steht, geführt. Man zeigte von fern das Zimmer, in welchem der Jesuiter-General sitzet, wir sahen von den übrigen Jesuiten keine andern, als den spanischen Assistenten an seinem Fenster Brevir bettend, und den Erzpriester Zichini oben unter einem Bogen stehend, welcher sich hat zu Zeiten Clementis des 14ten<sup>42)</sup> traumen lassen, er würde Pabst werden. Man würde mehrere derer Exjesuiten gesehen haben, wenn nicht ein Thurnknecht ihre Läden zuvor zugemacht hätte. Diese Engelsburg ist so beschaffen, daß gewiß kein Gefangener daraus entweichen kann, und stehet mitten in der Stadt nächst der Tyber von der Engelsbrücke grad hinüber, man zählte 20. der Exjesuiten allda eingesperrt. Von da gieng die Fahrt ins Campidolium, wo J. K. D. in den zwey Conservatoriis desselben die schönste, und rareste Antiquen Statuen, Urnen, und Inscriptions, meistens durch den Pabst Benedictum XIV. gesammelt, und bestens Conservirt, zu Gesicht kamen, wo ebenfalls Erfrischungen praesentirt wurden. Von da gieng es in die Villa Farnese, dem Könia von Neapel zuständig, wo in dem Garten, in welchem noch beständig Antiquitaeten ausgegraben werden, die Rudera des goldenen Hauses Neronis zu sehen waren, wo man den Platz seines Speißzimmers, seine Gänae, sein Gefechtplatz, und übrige Wohnstädte zu sehen bekam, das Gemäuer ist ungemein dick, und fand man noch Ueberbleibsel der Böden von alt mosaïque weis und schwarz.

D. 10ten 10bris fuhren Höchft dieselbe in die — Villa Pinciana, oder Borghese, eine weit schönere Villa, als die Villa de Medicis, man fabrt hinein durch einen Garten, welche 7. italienische Meile im Um Kreiß hat, schöne Alleen, Piniolen-Waldungen, Orangerien, Vögelhäuser, in den Waldungen laufen bis tausend Stück zahmes Thannwildbrett herum, nur ist der Garten allzu groß, und allzu italienisch besorqt. In dem Schloß des Gartens herrschet Kraft und Geschmaç, dann nicht nur die Architectur des Schlosses sehr schön, sondern auch in demselben, die rareste Sammlung der besten Mablereyen, antiquen berühmter Statuen, der schönsten Marmornen Tischen, Säulen von seltenen harten Steinen und Mobilien vorfindlich sind; unter den Statuen befindet sich der berühmte Hermaphrodite, der überwindende Gladiator<sup>43)</sup>, der in einen Baum verwandelte Daphne<sup>44)</sup>, da man siehet, wie die Zehen der Füßen zu Wurzeln, die Finger zu Laub, und die Haut des Leibes zu Rinde werden; unten in

diesem Schloß ist ein Dexier-Teufel in einem Kasten, und im obern Stof ein Dexier-Sessel, welcher, wenn man hineinsitzet, nicht ohne Hilfe erlaubt aufzustehen. — —

D. 11ten 10bris — — San Pietro in Vincola, eine Kirche Canonicorum Regularium ad Sanctum Salvatorem, eine prächtige Kirch, man nennt sie in Vincola, weil darinn sowohl jene Ketten, mit welchen der Heilige Petrus in Antiochia im Kerker, als auch jene, mit welchen er zu Rom gefesselt war, aufbehalten werden; die Kaiserinn Eudoxia schickte die eine Kette von Antiochia dem Pabst Leo nacher Rom, und als diese die römische berührte, so schlungen sich beyde dermaßen ineinander, daß man sie nicht mehr voneinander söndern konnte. Eben in dieser Kirche sieht man ein schönes Mausolaeum des Pabstes Julius Secundus, zu dessen Fuß eine künstliche Statua Moysen<sup>45)</sup> vorstellend.

Colona trajana, eine von weißem Marmor auf dem Trajani-Platz erbaute Säule, auf welcher die Heldenthaten des dacischen Krieges gegen Dacabat<sup>46)</sup> künstlich ausgehauen sind, von unten bis obenauf ist sie hohl, und mit einer Stiege versehen, sie stehet dermalen 20. Stafeln tief in der Erde, welches beweist, daß Rom dermalen 20. Stafeln durch die Ruinen höher geworden ist, als es dazumal war. — —

D. 12ten 10bris früh fuhren Sie nach der Kirch der großen Congregation de propaganda fide<sup>47)</sup>, einer Stiftung, welche der Religion, und Rom Ehre macht, sie ziehet jährlich 50 000. ducaten Renten, davor werden junge Geistliche nachgezogen, welche in den orientalischen Sprachen, und Theologie unterwiesen werden, und nachdem sie Priester geworden, in die orientalische Länder auf Missionen verschickt, die in gedachten Ländern befindliche Missionarii trachten immer bey ihrer Rückreise junge Egyptier, und andere heidnische Landskinder von 6- bis 12. Jahren mit sich nacher Rom zu bringen, von wannen sie nach hinlänglicher Unterweisung als Priester, und Missionarii in ihre Länder zurückgeschickt werden, um ihre heidnische Landsleute zu befehren, und zu taufen. Für ihr Reißgeld bekommt ein jeder von dieser Congregation 150. ducaten; als fanden J. K. D. allda Priester, und junge Leute aus Malabar, Georgien, Aethiopien, China, Dalmation, Syrien, Persien, Tripoli, und anderen Orten mehr. J. K. D. hörten in der Kirch dieser Congregation fünferley Messen nach orientalischem Ritu, als: eine Goptische, eine Aethiopische, da der Priester, und beede Ministranten mohrenschwarz waren; eine Griechische, eine Armenische, und eine Syrische, jede mit allen ihren Ceremonien von einem Priester der nämlichen Nation gelesen. Diese Congregation stehet seit 1721.

Nach geendiaten Messen wurde J. K. D. die Bibliothek der Congregation gewiesen, worinn



Denſelben Bücher nach allen orientaliſchen Sprachen, Briefe, und Paſſe-ports von Chineſiſchen Kaiſern vorgezeigt worden, und ein Prieſter oder junger Congregations-Candidat Höchſt Denſelben ein Compliment nach ſeiner Mutterſprache machen mußte; nicht weniger zeigte man Ihnen eine Menge orientaliſcher Götzenbilder, von wannen Sie die dieſem Hauſe zuſtändige Buchdruckerey nach allen Sprachen in Augenschein nahmen, worinn Denſelben ein Catalogus von Büchern aller Sprachen ertheilt wurde. — —

Die Akademie der franzöſiſchen Künſtler<sup>48)</sup>, wo von den Candidaten dieſer nation ſchöne Malereyen und Statuen aufgezeigt wurden. — —

D. 13ten 10bris hörten J. K. D. zu Hauß eine ariechiſche Meſſe, und fuhren ſodann in das Pfandhauß al Monte de Pietà, beſahen die Kapell dieſes Hauſes, wo 7. ſchöne bas-reliefs von weiſem Marmor, durch Legros gemacht, zu ſehen waren, da ein Kupferſtich, das große Altar vorſtellend, Denſelben, und der ganzen Suite überreicht wurde, ſodann wurden in einem Saal allerley Raſraichissements ſerviret, nach welchem die mehrere Millions werthe Pfänder von Juwelen, die Registratur, die Pfandſtuben, die Magazine, allerley Arten von Pfänder, nicht minder wirkliche Pfänder verſetzen, und auſlöſen, vorgewieſen wurden.

Hiernächſt beſahen Sie die ohnweit davon beſindliche päbſtliche Banque, und Künſten, mit Silber, und Gold angefüllt, und die Schlüſſel zu dem Schatz Sixti V.<sup>49)</sup>.

Die Fabrica alla Rippa grande: hie ſah man das Waiſen-Hauß<sup>50)</sup>, wo eine Menge Jugend aufgezogen, und in Handwerken unterwieſen wird. In dieſem Hauſe ſah man auch eine Tuch-Fabrique, eine Hutmacherey, eine Eiſenſchmiede, eine Savonerie, ein Invaliden-Hauß, und Zucht-hauß. Es werden täglich über 1000. Menſchen darinn geſpeiſet, luſt tragende Kinder lernen darinn zeichnen, und mahlen; in dem Zucht-hauſe haben J. K. D. die Loßlaſſung eines Züchtlings empfohlen, der durch ſeine Mutter in einem Alter von 10. Jahren zu einem Diebſtahl verleitet wurde; Es werden in dieſem Zucht-hauſe junge Verbrecher ſo lang aufbehalten, bis ſie das 20. Jahr erreicht, fähig ſind, auf Galeeren zu dienen. — —

Die Kirche Sancti Alexii, Prieſter des Ordens Sancti Hieronymi, welche gut leben, und nichts arbeiten, ihre Kirch, und Kloſter ſind ſehr ſchön gebaut, ihre Zimmer prächtig, haben gute weiße Kleider, dicke Hälſe, und aus ihrer Küche gieng ein guter Geruch entgegen; auch haben ſie eine ſchöne Bibliothek, und ein kleines naturalien-Cabinet.

D. 14ten 10bris fuhren Sie nach Monte Citorio, oder Rathhauß, wo J. K. D. zwey Proceſſe vortragen, und ſchlichten hörten, bey dem letzten

thate ſich der Richter Monſignor Carara durch ſeine beſondere erblickende Einſicht, und Beredſamkeit hervor.

Das heilige Geiſtpital<sup>51)</sup>, worinn ſtäts 500. Kranke ſich befinden, wohl eingerichtet, und von einem Proelaten Monſignor Guidi praesidiret, darinn iſt eine ſchöne Apothek, Bibliothek und Amphitheatrum anatomicum, welches letztere nicht reich an praeparatis, noch Instrumenten iſt, das beſte Stück der praeparatorum iſt, das Systema nervorum, et vasorum. J. K. D. ſahen im Durchgehen der Kranken Sälen, mehrere ſterbende, und erblichene. Neben dieſem Hoſpital beſahen ſie das weibliche findlings-Hauß, worinn 360. Mädchen erzogen werden, vermuthlich auch Kinder der Kirchen; ſie ſind in Zimmer Classenweiße eingetheilt: in Weberinnen, Strickerinnen, Spitzenmacherrinnen, Spinnerinnen, und Bieglerrinnen beſchäftiget.

Das nebendarangelegene Narrenhauß nach den Geſchlechtern entzwey theilt. Hier hört man wunderliche Sachen, und findet Advocaten, geiſtliche, Officiers, Bediente, und Handwerks-Leute darinn; der eine will Pabſt werden, der andere das Meer ausſaufen, ein anderer den Himmel ſtürmen, bis 30. laufen in dem Hofe herum, andere liegen an Ketten um den Hals, und brüllen wie die Löwen. Auf der Weiberſeite wollen ſolche an die aröſte Häuser verwandt ſeyn, und bald dieſen, bald jenen Cardinal heurathen.

Villa Pamfili<sup>52)</sup>, ein prächtiger Garten, und Hauß vor dem Thor Sancti Pancratii, die ſchönſte Alléen von Pynien = Lorbeer- und Orangen-Bäumen, Springbrünnen, Altherthümer, Parterren, Statuen, Malereyen, Waſſerfällen, ein lebendiges Kamelthier und eine Orgel vom Waſſer getrieben, beluſtigen das Aug eines Fremden.

D. 15ten 10bris giengen J. K. D. nicht aus, weil dieſen Morgen mehre Fürſten, Fürſtinnen, und Geſandte zu Ihnen ins Quatier kamen, um den Zug des Herzogs Corsini als bevollmächtigter Miniſter Seiner Majestät des Kaiſers in das Conclave zu ſehen, welcher Zug vor den Fenſtern S. K. D. um 9. Uhr früh in 16. Wagen geſchah, deren 4. ſehr reich in Gold, Geſchirr, und Pferden waren. Die Livray war blau, reich in Silber, das Gefolg ſeiner Hauß-Officianten, Schweizer, Laquaien, und Käufer war zahlreich.

J. K. D. ſpeiſeten früh zu Mittag wohnten ſodann der Miſſion al Jesu bey und beſchloſſen den Tag mit einer Spazierfahrt al curso.

D. 16ten 10bris beſahen Sie das Collegium Romanum, ehemals den Jeſuiten zuſtändig, wo eine ſehr große Bibliothek, die aber ſchon ſeit der Aufhebung des Ordens leere Räume bekommen, ein Cabinet ſchöner Steinen, Altherthümer, Götzen, Malereyen, und andere dergleichen von einem deutſchen ehemaligen Jeſuite, namens Kirker geſtiftet<sup>53)</sup>, zuſehen war. Der Bibliothek-

carius ist ein Exjesuit Pater Lazeri, welcher alles zeigte; man unterweist da in diesem großen Hause eine Menge Jugend, und 24. sind Pensionarii aus verschiedenen Provinzen Deutschlands. In diesem Hause wohnte, und starb der heilige Aloysius Gonzago, und wunderte sich jedermann, warum man diese Zimmer J. K. D. nicht zeigte, allein Winter fuhr nach einigen Tagen mit Herrn Geheimen-Staats-Rathen von Stengel dahin, und erfah die Ursach, weil man den großen Herrn die leere Wände nicht sehen wollte lassen, von welchen die Gemälde weggenommen, und in den Fürsten-Saal des Vaticans gehängt worden; da man noch einige Lappen rothen Damast siehet, die die Zwischenräume der Gemälden ehemals ausfüllten: Die Beschreibung dieser Wohnzimmer, und Kapell folget den 19ten 10bris.

Die Pyramide, oder Grabmahl des Cajus Cestius Septemvir Pulonum<sup>54</sup>), welcher vermög des Testaments halb in- und halb auffer der Stadt Rom wollte begraben seyn; man legte auch also seinen Leib, und bauete diese große Pyramide mitten auf die Gränzen der Stadt; neben daran ist die Begräbniß der Protestanten.

Monte Testacio ein hoher, langer, und breite Berg, welcher seit 1700. Jahren sich von lauter ausgeschütteten gebrochenen Scherben, irdenen Geschirres gebildet hat; unten in den Grotten des Berges sind Weinschäufen, in welchen die heutige Römer sich ihre Grillen vertreiben, und öfters auf dem Berg kleine Mahlzeiten halten. Sowohl die Pyramide des Cajus Cestius, als Monte Testacio sind vor dem Pauli-Thor.

Porta ostiensis: heut Porta di San Paolo genannt, durch dieses Thor sind die Heilige Petrus, und Paulus zur Marter geführt worden, eine viertel Stund vor dem Thor steht dormalen eine Kapell auf jenem Orte, wo diese zwey Heiligen einander umarmet von einander Abschied genommen, und der erstere rechts zum Kreuzigen, der zweyte aber links zum enthaupten geführt worden.

Die San Pauli Kirch<sup>55</sup>), und Benedictiner Kloster eine starke halbstund vor nämlichem Thor; die Kirch und Kloster sind ungemein groß, in der Kirche sind 100. Säulen, die meiste von Granit, welche aus dem Mausoloco Adriani gezogen worden, ein großes Crucifix, so mit der Heiligen Brigitta geredet, der Leib des heiligen Pauli ist darinn begraben, und ohnweit davon auf einer Anhöhe linker Hand ist der Ort, wo dieser Heilige enthauptet worden; der Kopf machte noch 3. Sprüing, wo auf jedem Platz ein Bronnen sogleich hervorkam, welche alle 3. noch dato Wasser geben.

Der runde Tempel der Gottinn Vestae von Numa Pampilio gestiftet, und zur Zeit Neronis und Augusti zu einem Heydnischen vestalischen Jungfern Kloster<sup>56</sup>) gestiftet, dormalen der heiligen Jungfrau Mariae gewidmet. — — —

Sancta Maria Cosmedina<sup>57</sup>), auch Presbyterium genannt, eine ehemalige Schul der Griechen, diese soll die älteste Kirche Roms seyn, vor der Kirch linker Hand unter dem Portal stehet die Bocca della Verità<sup>58</sup>); In dessen Mund jene ihre Hand stecken mußten, so von einer Sache Zeugnuß geben wollten, weil sie in dem Vorurtheil waren, dieses steinerne Maul würde sie beißen, wenn sie eine Unwahrheit sagen würden.

Arcus Jani<sup>59</sup>), ein altes Monument zimlich conservirt, neben daran ist eine Kirche; Velabro<sup>60</sup>) di Santa georgio ehemaliger Tempel des Janus, welchen die Heydnische Kaiser nur zur Zeit eines Krieges eröffnen ließen. Gegenüber ist die Cloaca massima von Trajano<sup>61</sup>) dem hoffärtigen erbaut, in den ältesten Zeiten, fuhren die Römer durch dieselbe mit kleinen Fahrzeugen in Rom hinein. Allein durch die Höhung der Stadt, durch Ruinen ist diese Cloaca kaum noch 3. oder 4. Schuh hoch.

D. 17.ten 10bris kam vor, die Kirch von San Marco — —

Sanct Clemens — —

Santo Lorenzo fore li mure, eine große, und alte Kirch, hat schöne Säulen, und Mahlereyen unter dem großen Altar ist das Grabmahl der heiligen Stephani, und Justini Märtyrer, man zeigte oben an dem hohen Altar einen durchlöcherten Stein, auf welchem der Heilige Lorenz gebratener solle gelegt worden seyn; man will noch Blut und Fett daran wahrnehmen, da der Stein mehrere rothe, und gelbe erhabene Flecken hat.

D. 18ten 10bris Höreten J. K. D. Messe in dem großen Sanct Peter, wornach Sie die Kirch Sant Giovanni di Fiorentini — — und Santa Maria Transtebere — — besahen. Sodann fuhren J. K. D. über den Cyber, auffer der Stadt, bis nach Sant Stephano fore li mure, und im Rückweg über den Corso nach Haus.

D. 19ten 10bris sind J. K. D. mit den begleitenden Fürsten und Herrn Marquis d'Antici früh 5. Uhr nacher Tivoli gefahren, 18. italienische Meilen von Rom, um die alldortige Merkmale des Alterthums, und Wasser-fälle zu besehen.

Herrn von Stengel und Winter aber haben diesen Tag die schon oben beschriebene Zimmer des Heiligen Ignatii al Jesu nochmalen besehen; sodann jene des Heiligen Aloysii Gonzagae in dem Collegio Romano. — — —

Abends 8 Uhr nach der Zurückkunft J. K. D. gab H.E. Hof Kaplan Vogler<sup>62</sup>) denselben eine kleine musikalische Akademie.

D. 20.ten 10bris — — besahen Sie die Conservatoria und werkstädte folgender Künstler:

Bey Herrn Lebrun<sup>63</sup>) einem Bildhauer sahen Sie eine Minerva von weißem Marmor neu verfertigt, und für Jhro Majestaet von Pohlen be-

stimmt; das Gesicht für diese Statua ist von Pohlen dahin geschickt worden, und ist nicht häßlich.

Bey Monsieur Piranese<sup>64</sup>) einem Kupferstecher fehlet es an schönen Statuen, raren Antiquitäten, und raren Steinen nicht, aber er zeigte, daß er einen doppelten Contrapunct im Kopf habe.

Bey Signor Vicenzo<sup>65</sup>), einem Bildhauer, der auch an Antiquitäten, und Statuen reich, und alles im besten Stande erhält.

Bey Signor Alessandro Mazzoni ein Künstler, so in Gyps nachahmet.

Bey Herrn Ager<sup>66</sup>) einem Landschaftmaler, so sehr geschickt ist, er zeigte dem gnädigsten Herrn, die Seeschlachten letzteres Krieges zwischen den Russen und Tyrken, auch jenes Gemälde, das Verbrennen des Türkischen Schiffwerftes von den Russen vorstellend, wie auch den Berg Vesuvius, wie er bey seinem Ausbruch den Berg mit brennender Lava bedeckt.

Bey Herrn Louis<sup>67</sup>) einem Graveur, und Silber-Arbeiter, bey welchem stäts 30. Silberarbeiter in seinem Hause beschäftiaet sind, die in Silber, Gold, Glas, und Stein arbeiten, auch besitzt er eine Menae kostbarer Gemälde, und Statuen.

Bey Herrn Gavazepi<sup>68</sup>), restaurateur des Statues, welcher viele Säüle voll der raresten Statuen, und Antiquitäten hat, ein Mann, der dem äußerlichen Ansehen nach nichts vorstellet, dem Verstand aber, und habeligkeiten nach ein Cresus est.

Bey dem Herrn Hamilton<sup>69</sup>) einem engländischen Mahler, reich an Malereyen und Antiquen Statuen, er besitzt auch eigene Excavationes, wo er graben läßt, wovon er auch nicht wenig schon erhalten.

Bey Herrn G: von Fede, einem sehr alten Herrn, dessen Vater bey dem Hochseeligen Kurfürsten von der Pfalz Carl Philipp gesandten zu Rom war, sah man einen großen Schatz an Statuen, und bas-reliefs, unter allem aber kam ein Faunus<sup>70</sup>) von rosso antiquo d'Egypto<sup>71</sup>) so wohl in Betracht der schönen Myologie, als der guten Conservation höchstens zu bewundern vor; nur Schade, daß dieser Faun nicht 100. Stund näher an Mannheim ist.

D. 21ten 10bris fuhren J. K. D. in den päpstlichen Pallast, Quirinal aenannt, zwischen der Secretarie<sup>72</sup>), und Datterie<sup>73</sup>) aelegen . . . . .

Villa Albani ein Lustschloß, Garten, und Landgut in alt Rom, welches als das prächtigste Werk Roms, und vielleicht der ganzen Welt angesehen werden kann, ja! wann man diese Villa aesehen, kan nichts mehr die Sinne eines Liebhabers rühren. — — —

D. 22ten 10bris sind J. K. D. mit dero Suite nach Frescati aefahren, allda von dem Fürst Aldobrandini Borghese unterweas höflichst empfangen, und in seinen Equibagen von einer Villa zur andern geführt worden, wo sie sehr

schöne Campagnie-Schlösser mit Malereyen, Meublen, und die raresten Wasser-Künste, zu Mondragone, Villa Tavernia, und Belvedere<sup>74</sup>) zu Gesicht bekamen, unten, und Oberhalb des Belvedere sind die prächtigste Wasserfällen, wo das Wasser von Fall zu Fall immer neue Vorstellungen macht, auch sind da zwischen der Belvedere, und dem Wasserfall viele Vexier-Wässer, da das Wasser überall aus dem Boden springt, um die Leute naß zu machen; oberhalb dem Belvedere kommt das Wasser 294. Stafeln hoch herauß, bildet die größte Sprünge und Cascade, und machet, daß die Figur eines Seemenschen ein Horn laut blaset, daß ein Pan seine Pfeife spielet, und stellet durch sein Geräusch den Trommelschlag, und ein Donnerwetter vor, solchem nach wurden J. K. D. samt der Suite in dem Belvedere von den Fürsten bestens bewirthet, und kamen 7. Uhr abends wieder glücklich zu Rom an. NB. Nicht zu vergessen, daß in einem kleinen Saal unter obgedachten Wasser-Künsten ein Parnassus zu sehen, auf welchem die Musen allerley Instrumenten blasen, so alles durch Wasser getrieben wird, daß in der Mitte des Bodens dieses Saals ein Loch, durch welches der Wind aufsteigend eine Hölzerne Kugel in der Luft schwebend erhält, und daß auf dem Seitentheil der Thüre durch zwey besondere Löcher starker Wind herausbläst, welches alles die Kühlung in dem Sommer allda vorstellet.

D. 23ten 10bris Weil das Wetter sehr regnerisch, Konnten Sie nur die Kirch der Klosterfrauen zu Sanct Agnes außser der Mauer sehen; — — im Rückweg besahen Sie die Portraits der zwey berühmten Malern, Maron<sup>75</sup>), und Battoni<sup>76</sup>) in ihren Häusern.

D. 24ten 10bris fuhren Sie nochmahlen nach Sancta Maria Maggiore, um den hohen Altar aus einem Stück Porphyr, die 4. porphyrene Säulen um denselben herum mit Metall ausgeziert, deren Füße von verde antiquo sind, und die Kapell Borghese, so was ausnehmend schönes in raren Steinen, und Grabmählern ist, außs neue zubewundern.

San Luca<sup>77</sup>), der Malern, neben welcher Kirch ein Saal ist, wo die Preise dieser Akademie aufgehangen werden. — — Man findet da in einem Gang der Kirche eine besondere Inscription, auf den Gaudentius Baumeister des berühmten Collisei zielend, welchen der Kaiser nach dessen Vollendung in dem Colliseo hat martern lassen, und die Worte des Gaudentius also ausdrücket: Du belohnest mich schlecht für den Pallast, den ich dir gebaut, aber Gott bereitet mir einen andern in jener Welt. In dem Saal der Maler-Preise sieht man die Hirnschale des berühmten Raphaels, mit der Ueberschrift:

Ille hic est Raphael. timuit. quo sospite vinci  
Rerum magna Parens. et moriente mori<sup>78</sup>).

Die Kirche Sanct Joseph<sup>79)</sup> — — unter dieser befindet sich die Gefängniß des Heiligen Petri, wo dieser Heilige mit vielen andern Christen gefangen geseßen. Ehdesßen mußte man durch ein Loch in das Vestibule hinuntergelassen werden, und durch ein ander Loch in die unter dem Vestibule endlich befindliche wahre Gefängniß eben so gelangen, dormalen haben die Römer eine wiewohl ungemächliche Stiege hinuntergemacht, wo man in dieser zweyten finstern Gefängniß die Saul noch sieht, an welcher dieser Heilige angegeschlossen war, auch befindet sich noch darinn ein Brunnlein, welches in dem Augenblick entsprungen, als der heilige seine Mitgefängene befehret, und taufen wollte, welche alle wegen Standhaftigkeit im christlichen Glauben gemartert worden . . .

D. 25ten 10bris wurde von J. K. D. die Andacht zur Gewinnung des gestern eröffneten Anni sancti oder Jubilaei gehalten. Die vorige Nacht brachten Sie in der Kirch Sanctae Mariae Maggiore mit der ganzen Weynachts=Metten zu, unter welcher Sie die H. Communion empfangen, und den folgenden Tag die vier bestimmten Haupt-Kirchen besuchten als: St. Peter. St. Paul. St. Johann latran. und St. Maria Maggiore.

D. 26ten 10bris wohnten Sie dem Gottesdienst alle Agonizanti bey, Mittags war groß Festin bey dem Herzog Corsini.

D. 27= und 28ten 10bris waren Abschieds=Visiten bey J. K. D. und den 29ten 10bris früh 6. Uhr war die Abreiß von Rom.

\*

Daß Carl Theodor über den toten Meistern die Künstler nicht vergaß, die damals in Rom lebten, und arbeiteten, beweisen die zahlreichen Besuche ihrer Werkstätten gegen Ende seines Aufenthalts<sup>80)</sup>. Es liegt nahe zu erwarten, daß der Kurfürst damals vor seiner Abreise noch Kunstwerke erworben oder Aufträge erteilt hätte, aber das Tagebuch schweigt darüber, und die gedruckte Ueberlieferung enthält auch keinerlei Andeutung, die weiterführen könnte<sup>81)</sup>. So läßt sich denn eine Zuwachs, den das Jahr 1775 den Mannheimer Sammlungen unmittelbar gebracht hätte, einstweilen nicht nachweisen. Aber nach anderen Richtungen wird man die Nachwirkungen der Reise nach Italien wohl doch erkennen dürfen. Die Pfalz feierte die Rückkehr ihres Fürsten mit festlichen Huldigungen, Dankgottesdienste wurden angeordnet, in einer besonderen Sitzung der Mannheimer Akademie der Wissenschaften<sup>82)</sup> hielt der Abbe von Haesselin eine französische Rede über den Einfluß solcher Reisen auf die künstlerische Tätigkeit im Heimatlande. Es wird doch auch in dem Zusammenhang dieser Ergebnissbeweise gehören, daß man in Heidelberg gerade im Jahre 1775 den Plan faßte, im Osten der Stadt an Stelle des Neckargemünder Tores ein ganz neues Bau-

werk zu errichten. Es sollte eine Ehrenpforte für Carl Theodor und seine Gemahlin werden, aus den Mitteln der Bürgerchaft dem Herrscherpaare dargebracht. Am 22. Oktober wurde der Grundstein gelegt. Die Bauzeit währte sechs Jahre. Nach dem Vorbild römischer Triumphbogen gestaltete Pigage das Karlstor, und wenn für die Gesamtanlage der Titusbogen maßgebend wurde, wenn die einzelnen Bauglieder die antike Formensprache nachdrücklich zur Geltung brachten, so geschah das gewiß im Hinblick auf die monumentalen Prachtstore, die der Kurfürst jetzt eben auf klassischem Boden selbst gesehen hatte.

Vielleicht läßt sich auch noch an einer anderen Stelle eine innere Verbindung verfolgen. In Schwetzingen hatte gerade zu Anfang der siebziger Jahre Pigage die Anlage des Schlossgartens im französischen Geschmack, im Stile strenger Regelmäßigkeit vollendet. Nun kam jedoch 1775 Friedrich Ludwig Skell aus England zurück, und ihm fiel alsbald die Aufgabe zu, um den vorhandenen Park nach Westen hin den Gürtel eines neuen zu legen, der in der freieren malerischen Weise der englischen Gartenkunst dem gewandelten Naturbedürfnis der Zeit Genüge tat. Wenn aber dann am Rande dieser neuen Anlagen nach der freien Ebene hin die künstliche Ruine einer römischen Wasserleitung entstand und später der neu aufgeschüttete Hügel auf der anderen Seite des Sees von dem halb verfallenen Merkurtempel bekrönt wurde, so entsprachen diese architektonischen Neuschöpfungen wohl persönlichen Wünschen Carl Theodors, und sie mochten ihm die nachhaltigen Eindrücke immer aufs neue vergegenwärtigen, die er einst in Rom und in der Campagna empfangen hatte.

#### Anmerkungen:

<sup>24)</sup> Südlich der Kirche S. Ignazio wurde für den Jesuitenorden das Collegium Romanum errichtet (seit 1585). Neben der Hauptkirche des Ordens, il Gesù (s. u.), stand das Professhaus, nicht das Collegium S. J. antico, eine Porphyrart.

<sup>25)</sup> Verde antico, eine Porphyrart.

<sup>26)</sup> Franciscus Régis. Volksmissionar in den Cevennen, 1597—1640.

<sup>27)</sup> Das Pantheon war ursprünglich wohl den sieben Planetengöttern geweiht. 609 wurde es zur Kirche aller Heiligen, ad omnes Martyres.

<sup>28)</sup> Urban VIII. (1625—44) ließ aus den hohlen Erzbalken vom Dach der Vorhalle 80 Kanonen für die Engelsburg gießen.

<sup>29)</sup> S. Maria dell' Anima, 1500—1514.

<sup>30)</sup> S. Nicolo de' Lorenesi.

<sup>31)</sup> Sant' Agostino, 1479—85, daneben die Biblioteca Angelica von 1604.

<sup>32)</sup> Auf der Piazza del Campidoglio stehen zu beiden Seiten des Senatorenpalastes r. der Conservatorenpalast, l. das capitulinische Museum.

<sup>33)</sup> Gemeint ist wohl der Triumphbogen des Titus und das Forum Pacis mit dem Friedenstempel.

<sup>34)</sup> Das Koloßeum wurde zum Gedächtnis des hier geflossenen Märtyrerblutes von Papi Benedikt XIV. (1740

bis 1758) der Passion Christi geweiht. Volkman II, S. 183/4: „Benedict XIV. hat in der Rundung des Platzes vierzehn elende Kapellen oder Altäre setzen lassen, wo man in der Charwoche die viam Crucis, oder gewisse Processionen hält.“

<sup>35)</sup> San Giovanni in Laterano wurde von Konstantin d. Gr. angeblich schon 324 gegründet, „aller Kirchen des Erdkreises und der Stadt Mutter und Haupt“.

<sup>36)</sup> Baptisterium oder S. Giovanni in Fonte.

<sup>37)</sup> S. Andrea de Gesuiti oder di Monte Cavallo.

<sup>38)</sup> S. Maria degli Angeli oder Karthause, auch alle Terme di Diocleziano, das umgebaut Tepidarium der Thermen des Diocletian.

<sup>39)</sup> S. Atanasio de Greci.

<sup>40)</sup> Die päpstliche Mosaikfabrik, gegründet 1743.

<sup>41)</sup> Er war Maiordomus der apostolischen Paläste und Gouverneur des Conclaves.

<sup>42)</sup> Clemens XIV. 1769—74 hob den Jesuitenorden auf.

<sup>43)</sup> Der sog. borghejsche Gedrter, seit 1808 im Louvre.

<sup>44)</sup> Apollo und Daphne von Bernini, 1622/23.

<sup>45)</sup> Von Michelangelo.

<sup>46)</sup> Decebalus.

<sup>47)</sup> Das Collegium der Congregation zur Ausbreitung des katholischen Glaubens wurde unter Urban VIII. von Bernini erbaut, die Kirche unter Alexander VII. (1655 bis 1667) von Borromini. Vgl. Goethes Schilderung der Accademia am Dreikönigstag 1787.

<sup>48)</sup> Von Ludwig XIV. 1666 gestiftet, 1725—1805 im Palazzo Salviati.

<sup>49)</sup> Sixtus V. 1585—90.

<sup>50)</sup> Wohl Ospizio di S. Michele, als Armenanstalt 1689 gegründet, noch heute Arbeitsschule für Knaben und Mädchen.

<sup>51)</sup> Ospedale di Santo Spirito aus der Zeit Sixtus' IV. (1471—84), die Bibliothek gegründet 1711, heute noch Krankenhaus.

<sup>52)</sup> Villa Doria Pamphilj.

<sup>53)</sup> Die Altertümersammlung des 1680 gestorbenen Paters Athanasius Kircher, Museo Kircheriano.

<sup>54)</sup> Gaius Cestius Epulo, der vor 12 v. Chr. starb, war Mitglied des Priestercollegiums der Septemviri Epulones, die feierliche Opfererschmäufe zu veranstalten hatten.

<sup>55)</sup> S. Paolo fuori le mure.

<sup>56)</sup> Der Vestatempel und das Haus der Vestalinnen auf dem Forum.

<sup>57)</sup> Die Kirche S. Maria in Cosmedin stand schon im 6. Jahrhundert.

<sup>58)</sup> Eine antike Marmorscheibe mit Tritonmaske aus einem Dampfbad. Der Kopf verschloß die Leitung, der Dampf drang durch Mund, Nase und Augen heraus.

<sup>59)</sup> Der sog. Janus Quadrifons, ein Durchgangsbogen aus der späten Kaiserzeit.

<sup>60)</sup> Nach dem alten Namen des Stadtteils Velabrum, heißt die Kirche S. Giorgio in Velabro.

<sup>61)</sup> Tarquinius ist gemeint. In ihrer heutigen Gestalt stammt aber die Cloaca Maxima erst aus der Spätzeit der römischen Republik.

<sup>62)</sup> Der Abt Vogler war 1773, unterstützt vom Kurfürsten, nach Italien gegangen, um dort den Kirchengesang kennen zu lernen und Contrapunct zu studieren.

<sup>63)</sup> André Jean Lebrun, geb. 1737 in Paris, gest. 1811 in Wilna, ging 1759 an die Académie de France nach Rom. 1768 reiste er, von König Stanislaus August be- rufen, nach Warschau. Während der ersten Jahre seiner Anstellung bei Hofe arbeitete er zeitweilig in Rom. Er copierte dort antike Statuen und schuf einige eigene Werke, wie den Apollo und die Minerva für den Ballsaal des Schlosses.

<sup>64)</sup> Giambattista Piranesi, Zeichner, Architekt, Kupfer- stecher und Kunsthändler, 1707 in Rom geb., 1778 gest.

<sup>65)</sup> Vincenzo Pacetti, geb. in Rom um 1746, gest. 1820, klassizistischer Bildhauer, der das Grabmal von Raphael Mengs in der Kirche S. Michele e Magno ausgeführt hat.

<sup>66)</sup> Philipp Hackert, der Landschaftsmaler, von dem sich Goethe in Rom und Neapel unterweisen ließ, geb. 1757 in Prenzlau, kam 1768 nach Rom. 1770 arbeitete er in Neapel für Lord Hamilton. Ende des Jahres beauftragte ihn Graf Schwaloff, den Seesieg der Russen über die Türken bei Tscheschme für Katharina II. zu malen. Sechs Gemälde aus den Jahren 1771/72 stellten die Seeschlacht dar, sechs weitere außerdem noch andere russische See- kämpfe. Die zwölf Bilder fanden ihre Stätte im Pikett- saal des Schlosses Peterhof. — Die hinterlassenen Aufzeich- nungen des Künstlers gestaltete Goethe zu einem umfassen- den Lebensbild aus.

<sup>67)</sup> Luigi Valadier, Erzgießer, Kleinplastiker, gest. 1785.

<sup>68)</sup> Bartolommeo Cavaceppi, Bildhauer, geb. in Rom um 1716, gest. 1799, ergänzte antike Bildwerke und gab 1768—72 ein dreibändiges Kupferwerk mit Wiederherstel- lungen antiker Statuen heraus. Er arbeitete für den Kar- dinal Albani und war mit Windelmann befreundet. Vgl. auch Goethe, Ital. Reise, 8. März 1788.

<sup>69)</sup> Gavin Hamilton, schottischer Maler und Archäologe, geb. 1723, gest. 1798, kam früh nach Rom und behielt, abgesehen von Reisen in die Heimat, dort seinen Wohnsitz. Sein Reichthum ermöglichte es ihm, sich mit wertvollen Sammlungen zu umgeben. Künstlerisch gehörte er dem Kreis von Mengs und Windelmann an.

<sup>70)</sup> Ein Satyr mit einer Weintraube, vom Grafen Jeda in der Villa des Hadrian in Tibur gefunden, unter Pius VI. für das vatikanische Museum erworben.

<sup>71)</sup> Rosso antiquo, ein roter Marmor, im Altertum Aegyptum genannt.

<sup>72)</sup> Palazzo della Consulta.

<sup>73)</sup> Dataria, die Pfründenkammer.

<sup>74)</sup> Villa Aldobrandini.

<sup>75)</sup> Anton (von) Maron, Bildnis- und Historienmaler, geb. 1733 in Wien, gest. 1808 in Rom. Er geht früh nach Rom, wohnt 1756 bei A. R. Mengs und heiratet 1765 dessen Schwester.

<sup>76)</sup> Pompeo Girolamo Batoni, geb. 1708 zu Uccia, gest. in Rom 1787, war ein Freund und Gesinnungsgenosse Windelmanns. Fast alle hervorragenden Persönlichkeiten und Herrscher, die in Rom weilten, hat er gemalt, auch Carl Theodor. Später wurde er mit der Oberaufsicht über die päpstlichen Kunstsammlungen betraut.

<sup>77)</sup> Santa Marlina e San Luca, die Kirche der 1577 gestifteten Malerakademie di San Luca

<sup>78)</sup> Raphael ist, der hier ruht, dem, als er gelebt, zu erliegen fürchtete Mutter Natur und zu verzeihen, da er ging. Kardinal Bembo, der Freund Raffaels, ist der Dichter des Distichons. — 1853 wurde Raffaels Grab im Pantheon auf- gedeckt. Der bis dahin gezeigte Schädel erwies sich als unecht.

<sup>79)</sup> Unter der Kirche S. Giuseppe de' Falegnami befindet sich der Carcer Mamertinus mit dem Tullianum. Seit dem 15. Jahrh. heißt das Gebäude S. Pietro in Carcere.

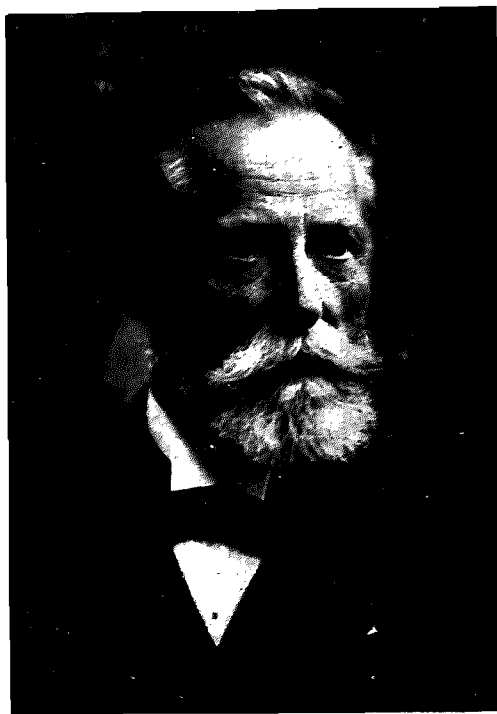
<sup>80)</sup> Mengs traf der Kurfürst damals nicht in Rom an, er arbeitete Mitte der siebziger Jahre in Spanien.

<sup>81)</sup> Wenn Cipowsky in seinem Lebensbild Carl Theodors S. 103 angibt, das Antiken-Cabinet und der Statuen-Saal seien „mit den herrlichsten Kunstsachen und den ältesten und seltensten Denkwürdigkeiten vermehrt worden, als der Churfürst i. J. 1774 eine Reise nach Italien unternahm“, so ist das offenbar nicht mehr als eine Behauptung. Wird doch auch ein paar Zeilen weiter ganz munter mitgeteilt: der Kurfürst „bereisete den klassischen Boden, und, nachdem er öfter mit dem Pappe Unterredungen gepflogen hatte, kehrte er endlich in seine Churfürsten zurüd und traf zu Mannheim am 28. Februar 1775 wieder ein“.

<sup>82)</sup> Am 10. Februar 1775.

## Philipp Diffené

Am 26. Mai 1935 feiert der Geburtstag des langjährigen Handelskammerpräsidenten Geheimen Kommerzienrat Philipp Diffené zum 100. Male wieder. Die Mannheimer Stadtgeschichte hat Unlaß, dieses Tages zu gedenken. Der Name, den er trug, gehört zu den besten und angesehensten der Stadt. Der Großvater, Weinwirt zum silbernen Schlüssel, war einer der drei Abgeordneten Mannheims bei der ersten Landtagswahl im Jahre 1819. Der Vater ist 1855—64 Oberbürgermeister von Mannheim gewesen und vertrat die



Geb. Kommerzienrat Philipp Diffené  
(nach einem Photo)

Vaterstadt im Zollparlament. Auch der Bruder Kommerzienrat Dr. Carl Diffené ist im wirtschaftlichen und kulturellen Leben Mannheims hervorgetreten.

In Mannheim geboren und herangewachsen, übernahm Philipp Diffené von seinem Vater die Wein- und Tabakhandlung Sauerbeck & Diffené, deren Teilhaber er bis 1901 war. Seit 1870 gehörte er der Handelskammer an, deren Präsident er 1880—1903 war. Von 1871 bis zu seinem 1903 erfolgten Tode war er Mitglied des Bürgerausschusses und von 1881 an mit kurzen Unterbrechungen Obmann des Stadtverordneten-Vorstands. Politisch gehörte er der nationalliberalen Partei an, die ihn 1886—90 als Vertreter Mannheims in den Reichstag entsandte. Im Jahre 1881 wurde Diffené von Großherzog Friedrich I. in die Erste Kammer der Badischen Landstände berufen. Seit 1893 war er 2. Vizepräsident der

Ersten Kammer. Diffené war Vorsitzender des Badischen Handelstags und leitete um die Jahrhundertwende eine Reihe vaterländischer und gemeinnütziger Vereine seiner Vaterstadt. Den Vollzug der bereits vom Stadtrat beschlossenen Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Mannheim hat er nicht mehr erlebt. Am 4. Januar 1903 ist Philipp Diffené in Mannheim gestorben. Oberbürgermeister Beck erklärte an seinem Grabe, daß ihm seit Jahren niemand die höchste Ehre streitig gemacht habe, der erste Bürger der Stadt und der würdigste Repräsentant des Mannheimer Kaufmannstandes zu sein. Seinem Andenken sind die Namen Diffené-Brücke und Diffené-Straße gewidmet. Die Stadtgeschichte erinnert dankbar an den klugen, vornehmen und weitschauenden Führer des Mannheimer Wirtschaftslebens in der Zeit des großen Aufstiegs der kommerziellen und industriellen Entwicklung Mannheims. f. Wf.

## Kleine Beiträge

**Steinkreuz bei Käfertal.** Ungefähr zwei Kilometer vom Rathaus Mannheim-Käfertal entfernt steht zirka 30 Meter rechts des Spießwegs im Ackerlande ein verwittertes, namenloses Steinkreuz. Um dieses Kreuz hat der Volksglaube einen bunten Kranz von Sagen geflochten. In diesen Tagen mußte es von seinem Standort entfernt werden, weil fragliches Gelände von den Randsiedlern bebaut wird. Genau unter dem Kreuze wird ein Brunnen gegraben. Hierbei wurden keine Merkzeichen gefunden, die für die Bedeutung desselben einen schlüssigen Beweis liefern. Da bisher weder ein schriftlicher Hinweis in den Käfertaler Akten des Badischen Generallandesarchivs, noch in dem alten „Tauf-, Trau- und Sterbepuch von Käfertal“ aus dem Jahre 1663, gefunden wurden, so muß aus den Volkssagen: eine Chaise mit russischen Offizieren sei an der Stelle versunken; ein Förster sei dort erschossen, Soldaten aus früheren Kriegen seien dort begraben worden usw., jene als die wahrscheinlich richtige angenommen werden, welche sich aus der Ueberlieferung auf bestimmte Namen und Daten stützen kann.

So erzählt der hochbetagte Bürger Johann Baptist Müller von Käfertal, daß er von seinem heinalten Großvater gleichen Namens oft gehört hat, daß sein Ahn ein Patenkind von Johann Baptist von Villiez (1756—1820) war. Dieser hat seinem Paten oft erzählt, daß ein Forstknecht, mit Namen Dewald, dort am Kreuz erschossen worden ist. Seine Angehörigen haben zum Andenken ein schmutzloses Kreuz errichtet. Soweit die wörtliche Erzählung eines ehrenwerten Mannes, dessen Worte als wahr bezeichnet werden müssen.

Bekanntlich wurde vom Kurfürsten Karl Theodor im Jahre 1747 am Karlstern ein Jagdbezirk eingefriedigt, wozu 15 000 Borte, 10 000 Pfosten und 10 000 Palisaden nötig waren. Darin wurden Hofjagden abgehalten, zu welchen geladene Gäste von weither kamen. Im Jagdschloßchen zu Käfertal, dessen Tanzsaal heute noch steht, ging es hoch her. Nach dem Wegzuge des Kurfürsten Carl

Theodor nach München im Jahre 1777/78 erhielt Prinz Carl von Zweibrücken die Jagdanlagen. Mit den Offizieren der Garnison Mannheim betrieben die Adelsfamilien von Käfertal, genannter Johann Baptist von Villiez und Philipp Joseph Freiherr von Reibeld (1753—1813) neben Beneoikt de Maijre, dem wirtschaftlichen Reformator von Käfertal (1765—1795), hier und dem mächtigen Schultzeißen Martin Dick (im Amt 1749—1790) das Waidwerk. Daneben blühte die Wilddieberei in hohem Maße. Einmal war es die Lust am Jagen, zum andern war es Rache am Wilde, dessen große Zahl den Bauern Schaden zufügte. Bei der Gefährlichkeit der Jagden, der Unsicherheit mancher Armbrustschützen und der Rücksichtslosigkeit manches Wilderers ist die Wahrheit nicht zu bezweifeln, daß ein Forstknecht erschossen wurde. Das Steinkreuz ist demnach mit allergrößter Wahrscheinlichkeit ein Marterl.

Eine Erklärung, weshalb keine Niederschrift im alten ev. Kirchenbuche zu finden ist, kann darin gefunden werden, daß verstorbener Dewald wohl katholisch war. Die alten katholischen Kirchenakten für Käfertal sollen bei einem Zimmerbrande im katholischen Pfarrhause in Feudenheim verbrannt sein.

Lorenz Klingert.

**Die Mannheimer Zünfte und Zunftmeister nach einem Verzeichnis von 1833.** In Fascikel XIII, 2, 1 (Gewerbe, Handel usw.) des städtischen Archivs befindet sich das folgende am 4. März 1833 aufgestellte Verzeichnis der Mannheimer Zünfte mit Angabe der Gesellenherbergen und Zunftmeister. Die in Klammer beigefügte Jahreszahl bezieht sich auf die Verleihung der Zunftartikel durch den Kurfürsten Karl Theodor.

1. Bäcker (Zunftartikel 1751) Gesellenherberge: 5 Glöden  
Zunftmeister: Kaufmann, Christian.
2. Bierbrauer (1746) Gesellenherberge: Ring.  
Zunftmeister: Grabert; Jacob Grobe.
3. Buchbinder (1755) Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Voll; May.
4. Büchsenmacher; Groß- und Kleinubrmacher (1797).  
Zunftmeister: Diehm.
5. Dreher (1755) Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Rößer; Caege.
6. Fische (1745).  
Zunftmeister: Rieth; Albert Wenzel, R 5, 7.
7. Glaser (1747).  
Zunftmeister: Hubert.
8. Gold- u. Silberarbeiter (1747).  
Zunftmeister: Dubois.
9. Gürtler, Kammacher, Schwertfeger, Zinngießer (1746).  
Gesellen der Kammacher: Stern.  
Zunftmeister: Angerer.
10. Hafner (1748).  
Zunftmeister: Wagner.
11. Hutmacher (1746).  
Zunftmeister: Bopp.
12. Knopfmacher (1746) vereinigt mit den Posamentierern.  
Zunftmeister: Langloth.
13. Kübler (1747) Gesellenherberge: Stern.  
Zunftmeister: Besh, am Wallfisch, jezo Bauer.
14. Küfer (1746) Gesellenherberge: Ring.  
Zunftmeister: Rüttger; Küchler.

15. Kürschner (1745).  
Zunftmeister: Schwenzke.
16. Leinweber (vacat) Gesellenherberge bei Weißkopf.  
Zunftmeister: Westreicher; Leinbaas jun.
17. Maurer, Steinhauer, Schieferdecker (1748) Gesellenherberge: zum grünen Baum.  
Zunftmeister: Steinel, Caspar.
18. Metzger (1745) Gesellenherberge: 5 schwedische Kronen.  
Zunftmeister: Staudt.
19. Perückenmacher (1747).  
Zunftmeister: Groß.
20. Posamentierer (vacat) vereinigt mit den Knopfmachern.  
Zunftmeister: Lenhard.
21. Sattler (1745) (Riemer vereinigt 30. 8. 1853) Gesellenherberge: Stern.  
Zunftmeister: Schütz, Bernhard; Job. Schütz jun.
22. Säckler (1741) Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Hüf.
23. Seifenfieder (1748).  
Zunftmeister: Krauß.
24. Seiler (1745) Gesellenherberge: im Stern.  
Zunftmeister: Erle am Rheintor; Rindlöf.
25. Schloffer und Windenmacher (1746) Gesellenherberge: grüner Löwe.  
Zunftmeister: Heidt; Nettenwald.
26. Schmiede und Wagner (1746) Gesellenherberge in der Gerste.  
Zunftmeister: Huber Wagner; Glas, J. J.
27. Schneider (1746).  
Zunftmeister: Naberr; Hardt.
28. Schreiner (1745) Gesellenherberge: Stadt Jerusalem.  
Zunftmeister: Zweig; Fries.
29. Schuhmacher (1745) Gesellenherberge bei Schnorrenberg.  
Zunftmeister: Steinmüller; Schäfer.
30. Spengler (1751) Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Käs sen.; Wolf.
31. Strumpfw Weber (1773) Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Gries.
32. Tüncher (1764) Gesellenherberge: Stadt Jerusalem.  
Zunftmeister: Ueder, Johann.
33. Zeugbobrer, Meißer-, Nagel- und Zirkelschmiede (1747)  
Gesellenherberge: 5 Glöden.  
Zunftmeister: Auer, Wilhelm.
34. Zimmerleute (1748) Gesellenherberge: 5 schwed. Kronen.  
Zunftmeister: Dieth.

**Zürich und die Pfalz.** Ueber die Beziehungen Zürichs zur Pfalz in der Neuzeit sprach am 10. Februar 1935 in der Antiquarischen Gesellschaft Zürich Prof. Dr. Werner Ganz (Winterthur). Seine Ausführungen beruhten auf Forschungen in den Archiven von Zürich und Karlsruhe. Durch einen kurzen Abriß über die Geschichte der Pfalz schuf er den Rahmen, in den dann die Beziehungen Zürichs hineingestellt werden mußten. In der Neuen Zürcher Zeitung vom 17. Febr. 1935 ist darüber folgendes berichtet:

Politische Beziehungen zur Pfalz pflegte Zürich zusammen mit den anderen reformierten Orten der Eidgenossenschaft. Zürich stellte dabei die führenden Vermittler in Heinrich Bullinger und Johann Heinrich Hottinger. Zu einem eigentlichen Bündnis kam es nie. Die Versuche dazu



scheiterten, weil die reformierten Städte auf ihre katholischen Miteidgenossen Rücksicht zu nehmen hatten. Die Verschärfung der konfessionellen Gegenzüge in Deutschland am Anfang des 17. Jahrhunderts und die exponierte Lage der Pfalz ließen eine feste politische Bindung als zu gefährlich erscheinen. Auch ließ sich kein Zusammengehen aller reformierten Orte erwarten, da Basel und Schaffhausen zurückhalten mußten. Immerhin traten die Schweizer Städte wiederholt diplomatisch für die Pfalz ein. So verwendeten sie sich 1639 zusammen mit England, Schweden, Dänemark und Hessen bei Frankreich für die Befreiung des gefangenen Pfalzgrafen Karl Ludwig. Während der Verhandlungen des Westfälischen Friedens setzten sie sich durch ihren Vertreter, Bürgermeister Wettstein von Basel, entschieden für die Wiederherstellung der Pfalz ein. Da ja politische Verbindungen mit den lutherischen Fürsten unmöglich waren, bildete die Pfalz den einzigen ausländischen Rückhalt der reformierten Städte gegenüber den sorgfältig ausgebildeten Beziehungen der katholischen Orte zu Frankreich, Savoyen und Spanien.

Am bedeutungsvollsten waren die kirchlichen Beziehungen Zürichs zur Pfalz. Der Aufbau der reformierten Kirche war zum großen Teile dem Einflusse Bullingers zu verdanken. 1566 hatte er die Helvetische Konfession an den Kurfürsten geschickt. Die Bearbeiter des Heidelberger Kathizismus empfangen entscheidende Anregungen in Zürich. Bullinger stand in regelmäßiger Korrespondenz mit den Glaubensgenossen in der Pfalz. Um 1600 setzte die Entsendung zürcherischer Pfarrer nach der Pfalz ein. Sie waren eine wesentliche Stütze des reformierten Glaubens. Von 1561—1620 waren 130 Zürcher Studenten in Heidelberg immatrikuliert. Der Dreißigjährige Krieg schien alles zu vernichten. Von 350 reformierten Predigern vor dem Krieg waren nach demselben noch 37 in ihren Gemeinden. Das Kirchengut war verloren. — Am Wiederaufbau hatte der Zürcher Johann Heinrich Hottinger vornehmsten Anteil. Reiches Material, besonders auf der Zentralbibliothek in Zürich, würde eine umfassende Biographie dieses Mannes ermöglichen. 1655 wurde der 33jährige nach Heidelberg berufen. Er wirkte an der Universität als Professor für orientalische Sprachen und Altes Testament. Zugleich war er Vorsteher der Sapienz, des Internates für Studenten, und seit 1656 Kirchenrat. Daneben war er gleichsam Geschäftsträger der reformierten Eidgenossenschaft. Er vermittelte die Aufnahme der aus Urth vertriebenen Protestanten in der Pfalz und suchte im Ehestreit des Pfalzgrafen zu schlichten. Da etwa zwei Drittel der Studenten Schweizer waren, wurde Hottinger im Dezember 1656 für ein Jahr zum Rektor gewählt. Viele Zürcher Geistliche fanden ihm in Heidelberg und im gesamten Gebiet der Pfalz zur Seite. Der Ueberfluß der schweizerischen Theologen in der Heimat und der Mangel in der Pfalz war ein Hauptgrund für die zahlreiche Auswanderung. Viele Schweizer Theologiestudenten schlossen ihr Studium in Heidelberg ab und traten so gleich in den pfälzischen Kirchendienst.

Vielfach schob die Zürcher Obrigkeit unbrauchbare und unliebame Elemente in die Pfalz ab. In dieses durch den

Dreißigjährigen Krieg verödete Land wanderten auch viele Bauern und Handwerker ab, unter ihnen Wiedertäufer, die von den Pfalzgrafen geduldet wurden. Durch Briefe erfahren wir erschütternde Einzelheiten von der Not der Pfalz während der französischen Raubkriege. Schon in früheren Zeiten hatten die reformierten Orte durch freiwillige Steuern bedeutende Geldsummen zur Unterstützung ihrer Glaubensverwandten abgeandt. Diese Hilfe trat fast jährlich ein. Daneben gewährten die Städte der Pfalz größere Darlehen. Dasjenige von 1667 war gedeckt durch die Kleinodien der pfälzischen Schatzkammer. Die Rückzahlung und der Verkauf der Juwelen stießen aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Schließlich mußten die im Wert stark gesunkenen Schätze 1694 an die einzelnen geldgebenden Orte verteilt werden. Die militärischen Beziehungen Zürichs zur Pfalz nahmen nie einen größeren Umfang an, wenn auch Versuche dazu gemacht wurden.

**Carl-Theodor-Denkmal bei Remagen.** Die Inschrift auf dem Denkmal des Kurfürsten Carl Theodor bei Remagen (am Fuße des Schlosses Marienfels, 20 Minuten nördlich von Remagen) lautet nach J. Hagen, Römerstraße der Rheinprovinz 2. Aufl. 1951, S. 40 f.:

„Viam sub M. Aurelio et L. Vero imp. anno Chr. CLXII munitam Carolus Theodor etc. refecit et amplificavit an. MDCCLXVII curante Jo. Lud. comite de Goldstein pro principe.“

Hiernach hat Kurfürst Carl Theodor (als Herzog von Jülich-Berg in diesem südlichen, von der Eifel her an den Rhein tretenden Teile des Herzogtums Jülich) 1767 unter der Statthaltertschaft des Grafen Joh. Ludwig von Goldstein die unter den Kaisern Marcus Aurelius und Lucius Verus im Jahre 162 befestigte Römerstraße am Rhein wiederhergestellt und erweitert.

Das Denkmal — eine jetzt stark verwitterte Sandsteinpyramide auf Sockel — steht auf der Fundstelle einer römischen Meilen Säule, die 1767 aufgefunden und auf Veranlassung Lameys in das kurfürstliche Antiquarium zu Mannheim verbracht wurde. Akademiesekretär Andreas Lamey hat auch die Denkmalsinschrift verfaßt. (Haug, Die römischen Denksteine des Antiquariums in Mannheim S. 16 f. Nr. 8.)

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Carl Benz und die Anfänge des Kraftwagenbaues in Mannheim. — Carl Theodors erster Aufenthalt in Rom 1774/75. Von Professor Theodor Hänlein. (Schluß.) — Philipp Dissené. — Kleine Beiträge.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verschickung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weindiebst 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins G. V., Druck der Druckerei Dr. Gatz, G. m. b. H. in Mannheim



# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIV

April/Mai 1933

Heft 4/5

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Der Vorstand hat anlässlich des 50jährigen Bestehens der Badischen Historischen Kommission deren Vorsitzenden Seine Magnifizenz den Rektor der Universität Heidelberg Professor Dr. Willy Andreas, zugleich in dankbarer Anerkennung der vielfachen Förderung, die er als Lehrer der Geschichte und als Direktor des Historischen Seminars der Universität Heidelberg dem Mannheimer Alttertumsverein zuteil werden ließ, zum Ehrenmitglied des Alttertumsvereins ernannt.

Ferner ernannte der Vorstand den Sekretär der Badischen Historischen Kommission Dr. Hermann Baier, Direktor des Badischen Generallandesarchivs in Karlsruhe, zum korrespondierenden Mitglied des Alttertumsvereins.

\*

In der Vorstandssitzung vom 30. März wurden die Veranstaltungen des Sommerhalbjahres besprochen. Die Mitglieder erhalten hierüber jeweils besondere Mitteilung. — Für Jahresende ist die Herausgabe eines Mannheimer Kalenders in Aussicht genommen. Hierüber werden zunächst Verhandlungen geführt. — Die Veranstaltungen anlässlich des 75. Jubiläums wurden vollständig besprochen. — Mit Genugtuung konnte festgestellt werden, daß es im ersten Vierteljahr 1933 gelungen ist, dem Alttertumsverein 25 Mitglieder neu zuzuführen. Bis zur Drucklegung dieses Heftes hat sich die Zahl auf 28 erhöht; unter diesen befinden sich 8 auswärts wohnende Mannheimer und Mannheimerinnen. Für die erfolgreiche Werbung sprach der Vorsitzende den Vorstandsmitgliedern Dr. Basser mann, Fräulein Stoll, Professor Dr. Tucker mann, Geheimrat Dr. Croel t s ch und Dr. Wingen roth den Dank des Vereins aus. — Herr Fr i t z Held hat dem Alttertumsverein die Einladungskarte

seines Großvaters Gemeinderat Held zur Gemeinderatsitzung vom 19. Februar 1861 als Geschenk überlassen.

\*

Für Mai sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

1. Sonntag, den 21. Mai, vormittags: Siedlungs-geschichtliche Wanderung nach Altrip, Neubofen, Rheingönheim; Führer: Hauptlehrer R. Wi hr.
2. Sonntag, den 28. Mai: Tagesausflug nach Kloster Schö n th al an der Jagst mit Besuch der Schlösser der ehemaligen reichsunmittelbaren Herrschaft Berlichingen. Die Führung übernimmt Dr. Gu s t a f Ja c o b.

Der für die zweite Aprilhälfte in Aussicht genommene Besuch des Kurpfälzischen Museums in Heidelberg ist zunächst zurückgestellt.

\*

Wir machen auf folgende öffentliche und unentgeltliche Vorlesungen aufmerksam, die in der hiesigen Handelshochschule im Sommersemester stattfinden: Professor Dr. Her mann Gro pen a g i e ß e r, Direktor der archäologischen Abteilung des Städt. Schloßmuseums: Urgeschichte der Germanen bis auf Karl den Großen (mit Lichtbildern sowie Museumsführungen und Ausflügen, einstündig, Freitags von 20—21 Uhr in A 1, 2, Saal 16). Dr. Fr i e d r i c h Sprater, Direktor des Historischen Museums der Pfalz in Speyer: Kultur und Besiedelung des Rheinlandes in vorrömischer Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Pfalz (mit Lichtbildern, einstündig, Donnerstags von 20—21 Uhr in A 4, 1, Saal 3).

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:  
Eder, Dr. Karl, Rechtsanwalt, Augusta-Urlage 27.  
Greiveldinger, Carl, Direktor, L. 7, 7.

John, Frau Paula geb. Wingenroth, Mülheim (Ruhr),  
Bleichstraße 7.

Kloos, Ernst, Landgerichtsrat, Waldshut.

Kurz, Dr. Leonhard, Chefarzt, a.o. Universitäts-Professor,  
Augusta-Anlage 48.

Noll, Dr. Friedrich, Chemiker, Arndtsstraße 18.

Koebig, Frau Erna, Bankdirektors-Witwe, Waldpark-  
straße 25a.

Sauerbeck, Walter, Kapitänleutnant a. D., Maximilian-  
straße 5.

Sell, Frau Landrat, Strehlen (Schlesien).

Solz, Ludwig, Kaufmann, L 15, 9.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Wenninger, Julius, Teilhaber der Graphischen Kunst-  
anstalt K. u. J. Wenninger.

Wolff, Hans, Direktor der Mannheimer Dampfffeilerei,  
vorm. Louis Wolff G. m. b. H.

Teubner, Friedrich, Bankbeamter a. D.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Vortrag Prof. Dr. Georg Künzel, Ordinarius der neueren  
Geschichte an der Universität Frankfurt a. M.: Philosophie  
und Politik bei Friedrich dem Großen.

Vor einer erfreulich zahlreich erschienenen Zuhörerschaft  
im HarmonieSaale sprach Montag, den 5. April Professor  
Dr. Georg Künzel von der Universität Frankfurt a. M.  
über Philosophie und Politik bei Friedrich  
dem Großen. Der Vortragende verstand es von vorn  
herein, alle Erschienenen zu packen dadurch, daß er dem  
friderizianischen Geist im ewigen Rhythmus der Geschichte  
nachspürte, aufzeigte, wie auf Zeiten der Abwehr, des Miß-  
verständnisses, der Gegenwehr immer wieder eine Neugeburt  
friderizianischen Geistes folgte und folgen mußte: auf 1806  
die geistige Haltung der Freiheitskämpfer; auf 1818, wo  
das Preußentum nur erwünscht schien, wenn es in dem  
gäheren Deutschland aufginge, 1862 und 1870; und wir  
stehen wiederum in einer gewaltigen Bewegung dadurch,  
daß friderizianischer Geist und friderizianische Politik nach  
Ueberwindung humanitärer, liberaler Gedankengänge leben-  
dige Kräfte werden können und sollen.

Das Entscheidende für Politik und Philosophie Fried-  
richs ist, daß er den Einklang sucht zwischen Macht und  
Geist, daß er in bewußter Weise die Vermählung des Ab-  
solutismus mit dem Geistesgehalt seiner Zeit, der Auf-  
klärung anstrebt, daß er zum Begründer einer aufgeklärten  
Despotismus im wahren Sinn des Wortes wird. Er-  
scheint der Absolutismus in Frankreich als eine geschicht-  
liche Notwendigkeit, um über die inneren Gegensätze (religi-  
öse, ständische) hinweg eine straffe Organisation zu span-  
nen, welche die drohende Anarchie zu bannen hat; sieht in  
England der Staatsphilosoph Hobbes die Notwendigkeit  
einer autoritären Staatsführung um das Jahr 1640 vor-  
aus, zur Ueberwindung der drohenden Anarchie auch dort,  
so steuert die Entwicklung in Deutschland nach all den zer-  
rüttenden Folgen des Dreißigjährigen Krieges auch dahin  
über alle Parteiungen den Gedanken und die Tat eines  
machtvollen Staates zu stellen. Darüber hinaus hat der  
preussische Staat schon vor Friedrich wesentliche sittliche

Kräfte entwickelt: Friedrich Wilhelm I. in der unerbit-  
lichen Erziehung seiner selbst und seiner Beamten zur  
Pflichterfüllung am Staate, wobei in diesem Zusammenhang  
festzustellen ist, daß Preußen die Anerkennung Europas  
damals nicht fand ob der manchmal grotesken Formen und  
Züge, in die sich preussische sittliche Ideale kleideten; fest-  
zu sagen ist, daß Preußen die Anerkennung Europas  
in einer Zeit beginnender stärkerer Geistigkeit verbend nicht  
auftreten konnte. Das kalvinistische Ethos des großen Sol-  
datenkönigs wirkt hemmend auch auf politische Ent-  
scheidungen: einen Angriffskrieg kann der Preussenkönig als  
christlicher König nicht führen.

So tritt Friedrich das Erbe eines unphilosophischen,  
nicht handlungsfähigen Königs an; er allein hat den preu-  
ssischen Staat gewandelt, zunächst auf dem Weg der inner-  
lichen Ausöhnung mit der Sachleistung seines Vaters,  
dann aber dadurch, daß er gegen dessen Haltung Fühlung  
mit den Idealen der Aufklärung nimmt. Er ist als auf-  
geklärter Mensch erfüllt von dem Glauben an die könig-  
liche Eigenschaft des Menschen, von der Gabe seiner Ver-  
nunft Gebrauch machen zu müssen. Wie das Ganze von  
der Kraft der Vernunft erkannt und beherrscht werden  
kann, so auch die Einzelercheinung des Staates. Ohne  
schöpferischer Philosoph zu sein, strebt Friedrich danach,  
mit seinen Anlagen für Geistigkeit und Systematik zu einer  
grundlegenden Lebensphilosophie zu kommen. Es wird ihm  
klar, daß jeder Mensch als vernünftiges Wesen die sittliche  
Pflicht hat, sich in ein Ganzes einzuleben.

Friedrichs politische Entwicklung ergibt sich aus dieser  
grundsätzlichen Haltung. Mit 18 Jahren äußert er sich über  
den preussischen Staat: er sieht ein, daß die Gestaltung des  
preussischen Territoriums naturwidrig ist, weil es nicht zu  
verteidigen ist. Der Staat stellt sich Friedrich beim Suchen  
nach einem Prinzip als Raumeinheit dar. Mit innerer  
Notwendigkeit folgt daraus, daß der preussische Staat zu  
territorialen Ergänzungen sich entschließen muß: West-  
preußen (im übrigen unter formellen Begründungen, die  
an die Reunionspolitik Frankreichs erinnern) und im  
Westen Jülich und Berg zur Schaffung eines festen terri-  
torialen Blockes dort. Der aufgeklärte Friedrich begründet  
also ein Naturrecht von der Raumeinheit eines Staates.

Diese Grundlegungen erfahren eine Erweiterung in  
seinen „Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand des  
politischen Körpers Europas“. Ausgelöst wird diese Schrift  
durch die 1758 von seinem Vater betriebene, auf Erbrechte  
sich stützende Inbesitznahme von Berg. Ihre entscheidende  
Prägung erfährt sie durch die Lektüre von Montesquieu:  
die dort geschaute Größe des römischen Weltreichs wird  
von dem Kronprinzen auf moderne Verhältnisse übertragen;  
für ihn ist das bei allen Veränderungen immer gleich-  
bleibende Ziel des französischen Staats nach Hegemonie in  
Europa gleichzusetzen mit dem Ziel Roms, ein Weltreich  
zu erobern; in seiner Vorstellung wird der französische  
Staat zur ewigen Bedrohung der Freiheit Europas.

Und nun rückt Friedrich, der von Voltaire gelernt hatte,  
in Heinrich IV. und Ludwig XIV. Träger der humanitas  
zu sehen, zu seines Lehrers großer Ueberraschung 1740 in  
Schlesien ein. Berg war wegen der drohenden Haltung  
Frankreichs nicht zu „fruktifizieren“; also muß der König

— klar rechnend — nach andern Möglichkeiten zur Geltendmachung des Naturrechts des preußischen Staates anschauen: Schlesien als Preis für ein Bündnis Preußens mit Oesterreich gegen Frankreich. Und als Maria Theresia, von irrationalen Kräften geleitet, Friedrich abweist, verbindet sich dieser in kühner Rechnung mit dem Feinde Oesterreichs, mit Frankreich. Der König hatte gelernt, die Totalität der Dinge ins Auge zu fassen; ins Politische übertragen heißt das, die Totalität Europas. Friedrich nützt politische Möglichkeiten aus, sein Vater stützte sich auf Verträge. So weiß er, daß er bei dem weltumspannenden Gegensatz England—Frankreich die eine dieser beiden Mächte auf seiner Seite finden wird. Im Siebenjährigen Krieg leiten den König das Prinzip des preußischen Staates und die Erfahrungen aus den beiden ersten schlesischen Kriegen.

Großartig zu schauen ist, wie Friedrich versucht, die von ihm nicht verkannten irrationalen Faktoren des Lebens und des Staates zu meistern. In seinem politischen Testament von 1752 strebt er an, durch eine zielsichere Festlegung der preußischen Politik auf Jahrzehnte hinaus, durch Festlegung auch der Wege, die zu diesen Zielen führen müssen, den irrationalen Faktor des Nachfolgers weitgehendst auszuschalten. Sein Testament wird zu einer politischen Kasuistik. Hindert die rationale Haltung den großen König daran, die Größe seines Werkes zu ermeßen, zu erkennen, daß mit 1763 die Weltgeltung Frankreichs dahin war, so schwebt ihm, der 1789 nicht erlebte, Frankreich als ein prästabiliertes Staatswesen vor, das naturhaft seinen Weg gehe, unbeeinflusbar durch den irrationalen Faktor seiner Könige — so sehr er selbst, ein solcher irrationaler Faktor, den preußischen Staat zur Großmacht erhoben hatte.

Folgerichtig gliedert sich Friedrichs kulturpolitische Haltung in seine politischen Grundsätze ein. Er ist durchdrungen von der Ueberzeugung, daß jedes Volk einen geistigen Charakter an sich trage, er spricht vom Volksgeist, den ein Volk nie verlieren kann. Die Germanen mußten notwendigerweise ihren Volksgeist entwickeln. Irgendwo ist aber auch hier ein Zugriff möglich. Warum sollten nicht Grazie und Esprit der französischen Kultur den kulturellen Aufstieg Preußens beschleunigen helfen! Warum sollte nicht der aufgeklärte Fürst durch Schaffung von Frieden, von Wohlhabenheit, durch Unterstützung von Kunst und Wissenschaften ein rationales Prinzip in das Irrationale des Volksgeistes hineinbringen können!

Warum nun muß friderizianischer Geist immer wieder mit geschichtlicher Notwendigkeit lebendig werden? Welche ewigen Gedanken liegen in dem politischen Testament des großen Königs, wenn wir so sein Lebenswerk nennen wollen? Einmal darin, daß er den Staat geschaut hat als die Grundlage alles gesunden, geistigen, wirtschaftlichen, sozialen Lebens für jeden einzelnen, daß er den Staat erhoben hat aus einer Zwangsanstalt zu einer alle verpflichtenden ethischen Macht. Daß er zum andern dieses Staatsethos notwendig nicht nur für die politische Behauptung sondern auch für die geistigen Belange eines Volkes hält. Macht und Geist, Staat und Kultur haben einander zu tragen. Und zum Dritten darin, daß er als Mann der politischen Macht Sinn dafür hat, daß er den Menschen

in seinen königlichen Eigenschaften, den Menschen als Träger der Vernunft, achtet und pflegt.

Der Mannheimer Altertumsverein und seine vielen Freunde bekundeten dem Redner durch reichen Beifall ihre Dankbarkeit, war doch der Abend ein seltenes Erlebnis durch die großartige Klarheit seiner Ausführungen, durch die liebenswürdige Art, in freier Rede die Verbindung zu seinem Auditorium aufzunehmen, und nicht zuletzt durch seine innere Ergriffenheit vor der Größe des Menschen und Königs Friedrich. Alle Zuhörer waren erfüllt von dem ernstesten Ringen des Gelehrten um eine Ausdeutung der philosophischen und politischen Haltung des großen Preußenkönigs; sie verspürten, daß sein Ringen auch unserer Gegenwart, dieser Renaissance friderizianischen Wesens galt.

U. C.

#### Besichtigung der Ausstellung des Städtischen Schloßmuseums „Entwicklungsformen des Spielzeugs“.

Sonntag, 9. April fand auf Einladung des Städtischen Schloßmuseums eine Besichtigung der derzeitigen Sonderausstellung „Entwicklungsformen des Spielzeugs“ statt. Vor dem Rundgang hielt Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter im Gobelinssaal einen einleitenden Vortrag. Aus über 80 auswärtigen Museen, Privatsammlungen und Künstlerwerkstätten wurde in langer, mühevoller Arbeit ein überaus reichhaltiges und vielgestaltiges Material zusammengetragen; die Leihgaben sind durch reizvolle, übersichtliche Gruppierung zu wirksamster Geltung gebracht: eine kulturgeschichtlich und volkskundlich gleich bemerkenswerte Schau.

Die bekanntesten Erzeugungsrätten deutscher Holzspielachen, wie Sonneberg in Thüringen, Oberammergau, Berchtesgaden, das sächsische Erzgebirge haben köstliche Proben aus alter und neuer Zeit beigeleuert; ferner Württemberg, Hessen, das Grödnertal, das Salzkammergut, die Schweiz, Namhafte Bildhauer, Maler und Kunstgewerblerinnen haben vorbildliche Spielzeugmodelle oder wohlgelungene Zeichnungen und Aquarelle zur Verfügung gestellt. Dazu gesellt sich Spielzeug der Eskimos, der Indianer, sibirischer und afrikanischer Stämme, aus Indien, Japan, Bolivien, den Südseländern usw.

Der neuartige Zeitgedanke des Aufbaues ist, die verschiedenartigen Formen des Spielzeugs unter Hervorhebung wichtiger Typen und unter Betonung volksmäßiger Ursprünglichkeit aufzuzeigen. Die Anordnung geschah nicht nach Herstellungsorten, Werkstätten oder Werkstätten, nicht nach Ländern und Kulturkreisen, nicht nach Herkunft oder historischer Folge; vielmehr wurde Frühgeschichtliches und Neuzeitliches, Heimatliches und Außereuropäisches, Naiv-Primitives und künstlerisch Gestaltetes unmittelbar in Beziehung gebracht. Darin unterscheidet sich diese Ausstellung von allen bisherigen Spielzeugausstellungen, aber auch von Spielzeugsälen anderer Museen. Die Ausstellung gliedert sich in ihren einzelnen Räumen nach folgenden Hauptgruppen: 1. das Tier, 2. Reiter und Wagen, 3. die Puppe, 4. das bewegliche Spielzeug, 5. Aufstell- und Beschäftigungsspiel, 6. Bilderbuch und Gesellschaftsspiel. Kulturgeschichtlich aufschlußreiche Kupferstiche, Holzschnitte, Lithographien, Bilderbogen und Musterbücher, bemerkenswerte Zeichnungen und Aquarelle von Künstlerhand geben dem Ausstellungs-

material nach der graphischen Seite eine willkommene Abrundung.

Die Welt des Kindes tut sich vor uns auf, buntfarbig, vielgestaltig, ein Abbild der großen Welt — spielend wächst das Kind in sie hinein. Mannigfache unerwartete Vergleichsmöglichkeiten eröffnen sich dem Beschauer — bei den Tieren, den Reitern, den Wagen, den Puppen aus aller Herren Ländern. Die ganze belustigende Fülle des beweglichen Spielzeugs fesselt unseren Blick. Kauf- und Modelläden vergangener Tage bieten in ihrer Miniaturnachbildung entzückende Einzelheiten; Sinnfiguren, Holzsoldaten, Ruckknäcker und Hampelmänner sind aufmarschiert. Daneben

steht die Arche Noah, der Baukasten, eine Auswahl von Puppenmöbeln und Puppengeschirr, von Guckkästen und Panoramas, von allerhand älteren und neueren Gesellschaftsspielen. Immer erscheint als das kindertümlichste Spielzeug dasjenige, das die Phantasie des Kindes anregt und ihr durch die Einfachheit naiver Form- und Farbgebung Spielraum zu freier selbständiger Betätigung gibt.

Die Ausstellung, die sich beziehungsreich an die vorausgegangene Veranstaltung „Schattentheater und Puppenspiel“ anschließt, darf als hervorragende Sehenswürdigkeit gelten, auf die wir mit allem Nachdruck aufmerksam machen. Ihre Dauer ist bis Mitte Mai vorgegeben.

## Jean Becker

(Zu seinem 100. Geburtstag 11. Mai 1933)

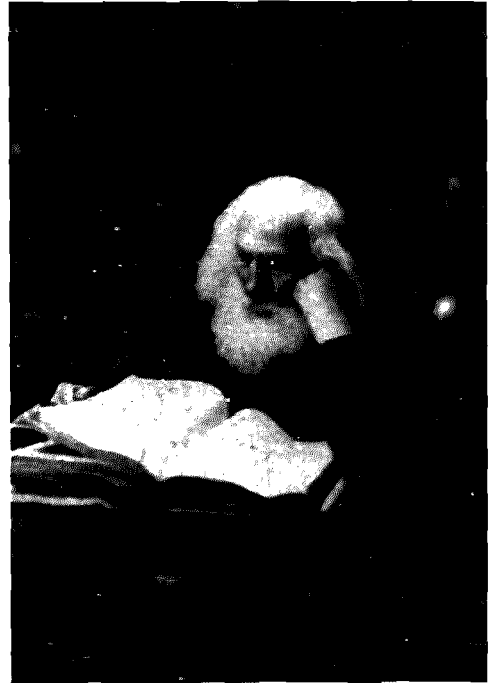
Von seinem Enkel Helmut Grohe in München

Am 11. Mai jährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag einer Persönlichkeit, die nicht wenig dazu beigetragen hat, den Ruhm Mannheims als Pflegestätte der Kunst in ganz Europa zu verbreiten, die es sich aber auch angelegen sein ließ, das Musikleben ihrer Vaterstadt zu fördern und zu vertiefen. Es handelt sich um den Geiger Jean Becker. Wohl jeder kennt das Denkmal am Schloß, das den Künstlerkopf mit wallendem Haupt- und Barthaar sprechend wiedergibt. Vielen ist bekannt, daß es eine Jean-Becker-Straße über dem Neckar gibt, aber die meisten wissen heute nicht mehr, wer dieser Jean Becker war und was er geleistet hat.

Die Vorfahren stammten, soweit nachweisbar, aus der linksrheinischen Pfalz und kamen über Hochspeyer und den Hemshof (bei Ludwigshafen) nach Mannheim<sup>1)</sup>. Sie gehörten der Menmonitengemeinde an. Leonhard Becker, der Urgroßvater, war Bürger und Leineweber in Hochspeyer, Leonhard der Jüngere, der Großvater, war Landwirt und siedelte mit seinem Vater vom Hemshof nach Mannheim über. Dessen jüngster Sohn Karl wurde Jean Beckers Vater.

Wie es scheint, sah man in der Familie frühzeitig ein, daß Karl sich nicht zum Bauern eigne, und so ließ man ihn ein Handwerk lernen. Er wurde Schuster, trat aber, nachdem er seinen Meisterschuh gemacht hatte, in eine Mitterkapelle ein, wo er Gelegenheit fand, seinen Musikhunger zu stillen. Nach und nach lernte er das Spielen fast aller Instrumente. Später stellte er selbst eine kleine Kapelle zusammen, mit der er Sonntags

auf den Kirchweihen der Umgebung zum Tanz aufspielte. Auf solchen Wanderungen nahm er schon frühzeitig seinen Sohn Jean mit, den er im



Karl Becker,  
Vater von Jean Becker.

Geigenpiel unterrichtete, und der ihm bei der Tanzmusik assistieren mußte. Karl Becker scheint sich sowohl durch seinen köstlichen Humor, wie

<sup>1)</sup> Leonhard Becker sen., Bürger und Leineweber von Hochspeyer, starb 63jährig am 20. 12. 1807 in Mannheim, seine Frau Barbara, geb. Möllinger starb am 13. 5. 1801 mit 56 Jahren. Deren Sohn Leonhard Becker jun., Bürger und Altersmann, \* 4. 5. 1765, † 14. 10. 1854, ♂ in erster Ehe mit Katharina, geb. Eali von Kufhannheim, † 16. 11. 1829 mit 65 Jahren. Kinder: a) Heinrich, \* 1. 8. 1799, † 9. 5. 1825; b) Johannes, \* 25. 5. 1801, † 5. 11. 1869, ♂ Maria Jos. Grünwald; c) Jacob, \* 15. 2. 1805, † 4. 5. 1888, ♂ Johanna Steinecker; d) Leonhard, \* 14. 1. 1804, † 26. 11. 1866,

♂ Elisabetha Graab; e) David, \* 8. 11. 1806, † 30. 11. 1872, ♂ Juliana Spahn; f) Karl, \* 15. 10. 1808, † 16. 5. 1887, ♂ mit Elisabeth Boncet (auch Bonzet und Bonzet), † 26. 10. 1875, Tochter des Josef Boncet, Bürger und Schuhmacher aus Leutershausen und seiner Frau weiland Marie geb. Fessel. Leonhard Becker jun. kaufte im Jahre 1805 das Haus J 5, 25 für 1000 Gulden, das er 1808 wieder verkaufte, nachdem er „Haus, Scheune und Aker“ in H 1, 25 im März 1808 für 2000 Gulden gekauft hatte. Dieses Anwesen verkaufte er wieder im Jahre 1850 für 2800 Gulden.

auch durch die Strenge in der Erziehung seines Sohnes ausgezeichnet zu haben. Beide Eigenschaften kommen in einer Maßnahme zum Ausdruck, die er zu ergreifen pflegte, wenn der kleine Jean seiner Meinung nach nicht genügend übte, oder wenn er selbst keine Zeit hatte, ihn zu beaufsichtigen. Er setzte ihn mit der Geige auf einen hohen Schrank, von wo er erst wieder heruntergeholt wurde, wenn er seine Lektion beherrschte.

Beckers wohnten im Hause S 2, 22. Karl Becker bildete der damaligen Gepflogenheit entsprechend dem Schnupstabaß und scheint auch sonst den Genüssen des Lebens — in bescheidenem Maße — nicht abgeneigt gewesen zu sein, denn als der Sohn Jean zu seiner weiteren Ausbildung nach Paris fuhr, schloß sich der Vater an, weil er für die Tuend des Sohnes fürchtete. Es soll aber dann der Sohn mehr auf den Vater haben aufpassen müssen als umgekehrt. Von diesem Aufenthalt wird erzählt, daß Karl Becker, als er einmal in Paris eine Landsmännin traf, sie jubelnd auf der Straße in die Arme geschlossen habe, voll Freude, im fernen Land plötzlich ein Stück Mannheimer Heimat vor sich zu haben.

Doch wir wollen nicht vorausseilen. Jene Schranklektionen unter Leitung des Vaters wurden sehr bald abgelöst durch regelrechten Violinunterricht, zuerst bei einem gewissen Hugo Hildebrandt und dann beim damaligen ersten Konzertmeister des Hoftheaterorchesters, dem Belgier Kettenus. Vielleicht war es für Jean Becker besonders günstig, daß er, der deutsches und französisches Blut in den Adern hatte (die Voreltern seiner Mutter geb. Bonzet sollen französische Emigranten gewesen sein), auch in seiner geigerischen Ausbildung die damals besonders herrschende französische Schule neben der deutschen genoß. Bereits mit elf Jahren trat der junge Künstler in Mannheim zum erstenmal öffentlich auf. Davon berichtet ein kleiner Zettel, der sich in Beckers Nachlaß vorfand: „In dem Musik-Verein in Mannheim am 15. Oktober zeichnete sich der 11jährige Knabe Jean Becker auf der Violine besonders aus. Herr Guao Hildebrandt, des Knaben Lehrer, erwarb sich dadurch arokes Verdienst; möchte dieser vortreffliche Lehrer nicht unbeachtet bleiben!!!“ Dieses Konzert fand im Jahre 1844 statt. Becker spielte Violinvariationen von Vöblich, ohne daß der kleine Konzertzettel seinen Namen nennt. Damals erhielt er für seine unaewöhnlichen Leistungen eine Mozart-Medaille. Mit 15 Jahren kam der junge Künstler in das Mannheimer Hoftheaterorchester und unternahm bereits Konzertreisen in die nähere und fernere Umgebung — so unter anderem auch nach Straßburg. Dort wurde Jean Becker bei einer Frau Elise Seib einaeführt, die aus der alten elsässischen Patrizierfamilie Ottmann stammte. Sie war mit einem aus Offenbach am Main eingewanderten deutschen Fabrikanten verheiratet gewesen, der aber damals nicht mehr



Elise Seib geb. Ottmann,  
Mutter von Jean Beckers Frau.

lebte. Frau Seib erzog ihre drei Kinder Berta, Anna und Otto ganz im deutschen Geist. Im Jahre 1848 hatte sie deutschen Flüchtlingen bereitwillig ihr Haus geöffnet. Als Freundin Justinus Kerners war sie eine überaus feingebildete und kluge Frau mit einem offenen Herzen für alles Schöne und Große. In ihrem Hause war auch Hector Berlioz zu Gast. Kein Wunder, daß ihr die Verehrung des feurigen Mannheimer Jünglings zuslog, der zudem in Liebe zu ihrer Tochter Berta entbrannt war. Noch war er zu jung, um die Braut heimzuführen zu können (jene Straßburger Bekanntschaft muß in die Jahre 1852/53 fallen), aber er veräumte keine Möglichkeit, die ihm der Dienst im Mannheimer Theater ließ, nach Straßburg hinüberzueilen. Aus den noch vorhandenen Briefen zwischen zukünftiger Schwiegermutter und Schwiegerjohn spricht herzliche Verbundenheit. Man gewinnt den Eindruck, daß Jean Becker der Mutter seiner Braut wie ein wirklicher Sohn ans Herz angewachsen war. Durch ihre tatkräftige und edle Hilfe wurde der junge Künstler insstand gesetzt, seine Ausbildung zu vervollkommen und zum damaligen „Geigenpapst“ Ward nach Paris zu wallfabrten.

Jean Becker trat aus dem Verband des Mannheimer Hoftheaterorchesters aus, und es kam jene Pariser Reise zustande. Bereits im Mai 1854, also schon mit 21 Jahren, sehen wir Jean Becker als Nachfolger von Kettenus wieder im Mannheimer Orchester, diesmal am Konzertmeisterpult. In einem Brief vom 11. Mai 1854 an Elise Seib heißt es: „... Was mein allernächstes Kommen betrifft, kann ich bis dato noch nichts Entscheidendes sagen. Ich muß hier

vor der Hand mit aller möglicher Vorsicht zu Werke gehen, um daß man mir in keiner Hinsicht einen Vorwurf in dienstlicher Beziehung machen kann. Da ich nämlich im ganzen Institut (Sie wissen wohl, ich meine unser ganzes Hoftheater) der Jüngste bin und dennoch eine der ersten Stellungen dabei einnehme, so umlauert mich von allen Seiten Haß und Neid. Will man mich aber aus dem Sattel heben, so muß man jedenfalls sehr schlau zu Werke gehen. Wären Sie Augenzeuge gewesen, Sie hätten gewiß Freude an mir, wie ich seit meiner frühesten Jugend meine zahlreichen Feinde rechts und links vom Pferde hieb! Ich glaube immer, wer Gott im Herzen trägt, kann niemals untergehen. Drum freut es mich so sehr, daß die ganze Seibische Familie so fest an der Religion hängt. Was ist selbst der glücklichste Mensch ohne Glauben? Eine herrliche Blume in einem Glase Wasser, ohne Wurzel und ohne Dauer. — —“

Mit großer Sehnsucht wird der Tag herbeigewünscht, da Jean Becker seine Braut heimführen durfte. Immer wieder wird die finanzielle Grundlage überprüft — denn der „Familienrat“ oder Familien Seib und Ottmann stand dem Projekt dieser Künstlerheirat nicht so wohlwollend gegenüber wie Frau Elise. Aber die menschlichen Qualitäten des Kandidaten, die guten Auskünfte über ihn aus Mannheim, seine Strebbarkeit, Pflichttreue, Sparsamkeit und sein lauterer Charakter wirkten entwaffnend. Becker bezog am Theater ein Gehalt von 600 Gulden im Jahre. In einem Briefe an Frau Elise Seib heißt es: „... Vergiß nicht, daß einem Künstler, der sich schmeicheln kann, etwas gelernt zu haben und stets noch tüchtig arbeitet, die ganze Welt

offen steht, und er nur ein bißchen Glück braucht, um später eine ganz respectable Carriere zu machen.“

Im Juli 1856 ereignete sich anlässlich einer der vielen Brautfahrten des Konzertmeisters nach Straßburg ein heiterer Zwischenfall: Jean Becker hatte im Theater Urlaub erhalten, die letzten Tage aber unter dem Vorbehalt, daß in Mannheim keine Oper stattfinden, was noch ungewiß war. Sollte er keine diesbezügliche Nachricht nach Straßburg erhalten, so müsse er an einem bestimmten Tage abreisen, wobei er sich noch ein paar Stunden in Weissenburg bei Verwandten aufhalten wollte. Die ersehnte Nachricht vom Ausfall der Oper in Mannheim lief leider nicht rechtzeitig ein. Becker reiste ab. Kaum war er unterwegs, als der Brief kam, wonach Schillers „Don Carlos“ statt der Oper aufgeführt wurde. Flugs sandte Berta Seib dem Verlobten ein Telegramm nach Weissenburg nach mit den lakonischen Worten: „Don Carlos, komme!“ Eine Stunde später fuhren zwei Geheimpolizisten an dem imposanten Seibischen Hause in der Langen Straße Nr. 51 in Straßburg vor und machten der gänzlich ahnungslosen Frau Elise klar, sie sei der Konspiration mit den Carlisten verdächtig, einer Gruppe, die den Infanten Don Carlos auf den spanischen Thron bringen wollte. Aus ihrem Hause sei eine Depesche mit einem höchst verdächtigen Wortlaut aufgegeben worden. Bald klärte sich das verhängnisvolle Mißverständnis unter größter Heiterkeit aller Beteiligten auf, als der verdächtige Kronprätendent in Gestalt des zurückkehrenden Jean Becker hereintrat.

Im Mai 1857 durfte Jean Becker endlich seine Braut Berta Seib heimführen. Das junge Paar wohnte nach seiner Vermählung in Mannheim zunächst im Hause L 2, 5 am Schloß. Dort erblickte im Juni 1858 eine Tochter das Licht der Welt, Jeanne Becker. In dieser Zeit ernannte die Großherzogin Stephanie von Baden den Konzertmeister Becker zum Kammervirtuosen. Im Jahre 1859 setzte die lebhafteste Konzerttätigkeit ein, die Jean Becker auf weiten Reisen als Solisten durch ganz Europa führte. Zunächst gab er in Paris drei historische Konzerte, die ihm große Erfolge und eine Einladung zu den Montagskonzerten nach London einbrachten. Da diese Reisetätigkeit sich nicht mehr mit der festen Stellung in Mannheim vertrug, gab er den Konzertmeisterposten auf und siedelte nach Straßburg über, damit Frau Berta, die nun viel allein sein mußte, die Obhut der Mutter genießen konnte.

Aus der Zeit des ersten öffentlichen Auftretens in Paris ist uns ein Brief Jean Beckers erhalten, der an eine Schülerin, Marie Effer, gerichtet war, und der in ergreifender Deutlichkeit die Seelenzustände eines debütierenden Künstlers wiedergibt. Es heißt da unter anderem: „... Es dürfte für Sie von einigem Interesse sein, ein



Jean Becker 26jährig  
nach einer Pariser Lithographie von E. Desmairons 1859.

flüchtig skizziertes Bildchen meines ersten künstlerischen Auftretens vor der Öffentlichkeit in Paris anzusehen. Sie können sich wohl denken, daß es sich für mich dabei um Sein oder Nichtsein handelte, die Sache also, so unwichtig sie immerhin an und für sich betrachtet, sein mag, für meine Person von der größten Wichtigkeit war. Vor diesem besagten Kampftage hörte man mich bereits in mehreren Kunstzirkeln, und die Folge davon war, daß mein Konzertsaal fast nur aus von Neugierde getriebenen Künstlern und Journalisten bestand, und ich so also das eigentliche Urteil mit Händen und Füßen lebhaftig als Gottseibeius vor mir hatte. Das wirkliche Publikum konnte natürlich noch nicht zahlreich vertreten sein, da es von meinem Namen und meiner künstlerischen Existenz ebensowenig eine Ahnung hatte, wie etwa von einem gewissen Schwarzmeyer aus Bühl. Ich bin nun eben nicht gerade hasenherzig; aber in der Tat, das sonst so feste Herz hüpfte mir fast zum Hosensack hinaus. Dazu kam noch, daß ich mit der großen, Kreuzer gewidmeten Sonate Beethovens anzufangen hatte, und diese Sonate schon von allen großen Geigern dort öffentlich gespielt wurde. Ich nahm mein Restchen Künstlerbewußtsein und Mannheimer Bubenfrechheit endlich zusammen und wankte vor die Lampen gleich einem ins Schlachthaus gebrachten Stück Rindvieh. Am Pult angekommen, blieb mir nach meinem unerwidert geliebten Gruße ans Volk nur noch die eine Hoffnung, doch einige befreundete Deutsche oder doch jedenfalls Mannheimer Ohren und wohlmeinende, wenn nötig, nachsichtige Hände unter den Gesichtern und Körpern zu bemerken; aber Täuschung, leere Hoffnung! Ich hatte ziemliche Nebligkeit mit dem seligen Gumbel, der auch welche sah, die nicht da waren. Nur unbekannte, neugierige Mäuler und Nasen, eine Batterie scharf klopfender Operngucker unter Bedeckung scharfschützender Sörgnetten und Nasenquetscher und gleich unter mir Hector Berlioz, Stephan Heller, Wieniawsky, Gouvy, Milanollo und andere Kunstheroen und Kritikaster. Können Sie sich mein Gefühl vorstellen, was ich in diesem kritischen Moment empfand? Sie wissen wohl, daß bei dieser Sonate die Violine ganz allein mit breiten Akkorden vier Takte lang anzufangen hat! Ich setzte einige Male den Bogen an, allein gleich zog ich ihn wieder von den Saiten, da er mir in der Hand wackelte. Endlich aber kam eine Art gerechten Hornes über mich und das Bewußtsein, daß ich hier ganz allein stehe, ohne Teilnahme, Unterstützung, oder wie Sie es nennen wollen, und ich machte dem Gewackel ein Ende und war wieder ganz Tell. Ich leate an, presste meine Maria an die Brust, drückte los — und gleich schlug jubelndes Bravo an mein Ohr. Das Kanonenfieber war nun überwunden, und ich gab meinen geliebten Beethoven, wie ich ihn verstehe. Durch diesen un-



Jean Becker als Paganini  
Französische Karikatur.

erwarteten Erfolg, den ich mit diesem meinem Lieblingswerke des großen Meisters errang und durch die Entrüstung über die Schamlosigkeit meiner Landsleute überkam mich ein solcher Galgenhumor, daß ich mit dem „Ronde des Lutins“ (von Bazzini) wahrhaft Schindluder spielte und mir die Wälschen dadurch vollständig gewann. Der Beifall war endlos. Wie nun gerurteilt wurde, verbietet mir meine angeborene Bescheidenheit zu sagen, nur mögen Sie daraus schließen, daß man mich seit der Zeit den deutschen Paganini nannte. Ich spielte im selbigen Konzert noch ein Quartett, um mich großsprecherisch in verschiedenem Genre zu zeigen, und zum Schluß ein getragenes Stück, nach welchem ich auf einmal von landsmännischen Gesichtern mit hoch aufgezogenen Augenbrauen und halb aufgesperrten Mäulern im Musikzimmer mit der naiven Frage „Wie ist's ausgefallen?“ befrümt wurde. Hatte ich auch, wie ich eben gesagt, in den ersten Tagen schon bemerkt, daß ich da keine Hilfe finden könnte, wo ich sie zu suchen berechtigt war, so war ich aber auf den erzählten Vorfall nicht gefaßt, und die Sache kränkte mein deutsches, respektive Mannheimer Nationalgefühl sehr. Nach diesem ersten Konzert gab ich gleich noch zwei weitere und hatte dann jeden und jeden Abend in Gesellschaften und Konzerten zu spielen, wo ich dann applaudiert wurde, sobald ich nur die Nase vors Publikum streckte. — —

Nach der Rückkehr aus London spielte Jean Becker im Leipziger Gewandhaus, in Dresden, Kassel und anderen Städten. Ueberall erlebte er Triumphe. Die Presse rühmte seine technische





Das florentiner Quartett  
nach einer Hamburger Photographie.

Von links nach rechts: Spitzer-Kegelesi (Cello), Chiostri  
(Bratsche), Maji (2. Geige), Jean Becker (1. Geige).

Meisterschaft, sein Temperament und seinen geist-  
sprühenden Vortrag. Berühmt wurde seine Inter-  
pretation des Beethoven- und des Mendelsjoh-  
Konzertes. Der gefürchtete Kritiker der „Signale  
für die musikalische Welt“ stellte Beckers Inter-  
pretation des Beethoven-Konzerts über jene  
Joachims. Er fand sie feuriger, hinreißender. In  
Petersburg spielte Becker vor dem Zaren Nikolaus  
und erhielt einen prachtvollen Smaragdtring mit  
Brillanten zum Geschenk. In Baden-Baden ließ  
er seine Kunst vor dem späteren Kaiser Wilhelm I.  
hören.

Im Winter 1865 konzertierte er in Italien,  
und dort vollzog er im Jahre darauf die Grün-  
dung jener Vereinigung, deren Leistungen Rub-  
mestaten in der Geschichte des Streichquartett-  
spiels bilden sollten, des florentiner  
Quartetts.

Schon längst trug der Künstler, der während  
seiner Jugend in Mannheim in häuslichen Zir-  
keln häufig Kammermusik gespielt hatte, sich mit  
dem Gedanken, eine solche Quartett-Vereinigung  
ins Leben zu rufen. Anlässlich eines Aufenthaltes  
in Florenz fand er für einen solchen Plan be-  
sonders günstige Vorbedingungen. Es bestand  
dort nämlich ein Verein zur Hebung und För-  
derung italienischer Kammermusik, der aber auch  
deutsche klassische Musik pflegte. Dieser Verein  
veranstaltete auch öffentliche Konzerte. Becker er-  
hielt den Auftrag, zehn solcher Konzerte zu leiten.

Er sagte zu und brachte den Schweizer Cellisten  
Hilpert aus Deutschland mit. Der Verein hatte  
sich aber inzwischen wieder aufgelöst. Nun for-  
derte Becker Enrico Maji als zweiten Geiger und  
Luigi Chiostri als Bratschisten auf, seinem neu  
zu gründenden Quartett beizutreten. Es wurde  
eifrig studiert und bald jener Grad von Vollen-  
dung erreicht, der das Quartett berühmt machte.  
Die Konzertreisen nahmen in Florenz ihren Aus-  
gang und führten 1866 nach der Schweiz und  
Straßburg, 1867 nach Frankfurt, Köln, Leipzig,  
Berlin, Baden-Baden und 1868 nach Wien. Hier  
hatten kurz vorher Joachim drei und Hellmes-  
berger sechs Quartett-Abende gegeben, so daß das  
Publikum übersättigt sein mußte. Am ersten  
Abend waren denn auch nur 40 Personen an-  
wesend. Der zweite Abend hingegen war ausver-  
kauft, und die Florentiner konnten insgesamt zehn  
Abende veranstalten. Hellmesberger suchte das  
Quartett dadurch zu sprengen, daß er dem Cellisten

Mannheim, Neckarstraße 2. H. 2. Nr. 9.  
28. Mai 69.

Georg Meißner,

*Ich bitte Sie dringend um  
rasche Kräftigung bei dem Antrage  
des Baden Quartettverein und Kap  
zu Hart beigefügt. Sie haben sich  
unserem jungen Mann im weitesten  
als unserem Mann & in bester  
ganzheit - fast an die so fast in  
sich die unvorstellbar  
gewiß. Cyrius ist fundiert und  
sich in der Richtung der Gattung, Harmonik  
& Rhythmus. Mit der besten  
Kunst kann sich nach dem für die  
Gegensatz nicht. Aber ganzlich  
die Frau & in allem ganz auf  
Horn liegt. Sie ist kaum & schon  
hier vorhanden. Die rasche  
Flut von Prospekt so lang als möglich  
zu stellen. Insbesondere nicht unter 10 bis  
am 1. Juni soll ich Sie begreifen zu können!  
Gutachten Sie mich über Ihre  
und unsern in dem Namen dank. Ihr  
Becker*

Eigenhändiger Brief Jean Beckers  
an einen Freund 1869  
nach einem Original im Städt. Archiv.

Hilpert ein glänzendes Angebot als Solocellist der Wiener Philharmoniker, als Lehrer an der Akademie und Mitglied seines Streichquartetts machte. Der treffliche, aber nicht sehr charaktervolle Künstler konnte nicht widerstehen und nahm an. Jean Becker fand aber in dem Cellisten Spitzer-Hegyessi einen glänzenden Ersatz für den Abtrünnigen.

Die Familie Becker, der inzwischen drei Söhne geboren worden waren (einer, Erich, starb bald wieder), war nach Mannheim übergesiedelt, wo Jean Becker sich dauernd niederließ. Er erwarb gemeinsam mit seinem Vater in den Jahren 1864 bis 1871 mehrere Grundstücke in den sogenannten Neckargärten (Z II 2. 10, später: Mittelstraße 103 bis 107), einem damals noch wenig bewohnten freundlichen Stadtteil. Dort baute er ein geräumiges Haus mit einem Konzertsaal für 120 Personen.

Becker nahm seine Eltern und seine Schwägerin Anna Seib zu sich, die von Anfang der Ehe an mit zärtlicher Liebe und Fürsorge ihrer Schwester Berta zur Seite stand, und die von Alt und Jung in der Familie innig verehrt wurde. Anna Seib war eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Mit unermüdlicher Güte allen gegenüber, denen



Jean Becker'sches Familienquartett  
nach einer Hamburger Photographie 1880.  
Von links nach rechts: Hans, Hugo, Jean, Jeanne Becker.



Jean Becker  
nach einer Photographie  
Odeffa um 1880.

sie helfen konnte — sie war bis in ihr hohes Alter hinein in Mannheim eine stille und eiserne Wohltäterin —, verband sie aufrichtige Frömmigkeit, einen beinahe männlichen Verstand, der sie auf die verschiedenartigsten Gebiete des Geisteslebens hinlenkte, und ein feines und wohlausgestaltetes malerisches und kunstgewerbliches Können. Auf ausgedehnten Reisen hat sie ihre umfassende Bildung auf das schönste erweitert. Jean Becker und Frau Berta bildeten in ihrem Wesen erfreuliche Gegensätze, die sich zum Wohle des Familienlebens trefflich ergänzten. Frau Becker war eine aufopferungsvolle Gattin und Mutter, zart besaitet, feinsinnig und verständnisvoll, immer voller Sorge um den ungesunden Gatten und um die Kinder. Jean Becker war von einer eisernen Pflichterfüllung und kannte keine Schwäche weder für sich noch seinen Kindern gegenüber. Er hina mit rührender Liebe und Treue an seiner Familie. Seine starke Beobachtungsgabe und heißender Witz machten es seiner Umarmung oft nicht leicht, aber eine besriedigende Lebenswürdigkeit alich alles wieder aus, wenn er etwa schmerzhaft ins Schwarze getroffen hatte. Auch die Strenge seinen Kindern gegenüber wurde immer wieder durch Humor gemildert. Nicht veranlaßt sei seine allühende Vaterlandsliebe: begeistert bearißte er das allückliche Ende des Krieaes 1870 71, das die Vaterstadt seiner Frau, das verlorene Straßburg, wieder dem deutschen Vaterland zurückbrachte. Zu den drei Kindern Jeanne, Hans und Hugo wurde im Jahre 1875 noch eine Tochter

Vera geboren. Die drei Ältesten vornehmlich wurden von klein auf musikalisch geschult und mußten schon früh auch vor der Öffentlichkeit Proben ihrer Begabung ablegen. Die älteste Tochter, Jeanne, die zur Pianistin erkoren war, mußte schon im Alter von dreizehn Jahren aufs Podium. Sie wurde zuerst von der Pianistin Heinefetter unterrichtet, später von Dionys Pruckner in Stuttgart, von Reinecke in Leipzig und von Bargiel in Berlin. Schon im Alter von 16 Jahren, vom Jahre 1874 ab, nahm sie der Vater zu den Reisen des Florentiner Quartettes mit.

Haydn, Schubert, Schumann . . . Wie interessant alle die Proben mitzumachen, Papas Bemerkungen zu vernehmen, das Künstlerleben kennen zu lernen! Oft waren bei den Proben nicht genug Stühle in dem Hotelzimmer und mangelhafte Beleuchtung, keine Pulte. Das machte die vier Künstlerseelen aber nicht irre, der eine saß auf dem Bett, der andere auf einem Koffer, die Kerzen staken in Bierflaschen, und so probierten sie die Variationen über den „Tod und das Mädchen“. Es war Gottesmusik.“ — — „Wie fuhren wir aber auch in der Welt herum: Hamburg, Kiel,



Wohnhaus Jean Beckers mit Konzertsaal (rechts) in den Neckargärten.

Wir besitzen über eine solche Künstlerfahrt einen sehr anschaulichen Bericht in einem Tagebuch Jeanne Beckers. Es heißt da: „Mit dem Florentiner Quartett machte ich eine Tournee in die Schweiz: nach Genf, Zürich, Basel, Winterthur, Neuschâtel, Locle, La Chaux de Fonds etc. und stellte mich sehr zur Zufriedenheit Papas an. Wir spielten das Quintett von Schumann, beide Brahmsquartette und verschiedene Violinsonaten von Raff. Unvergesslich wird mir stets der himmlische Vortrag der Mozartschen Haffner-Musik bleiben, mit welcher Papa das Publikum geradezu „verrückt“ machte. Ebenso die Quartette von

Königsberg, Leipzig, Dresden, Wien, Stralsund und Gott weiß was wurde im Sturm erobert.“ —

So weit das Tagebuch. Gegen das Jahr 1880 löste sich das Florentiner Quartett auf. Inzwischen waren die zwei Söhne so weit herangewachsen, daß sie der Vater ebenfalls zur Mitwirkung heranzog. Hans Becker, 1859 in Straßburg geboren, spielte Geige und Bratsche und eiferte dem großen Vater nach, Hugo, 1863 geboren, wurde, nachdem er mit Klavier und Geige begonnen, dem Cello vermählt, so daß wie von selbst nach Aufhören der Florentiner-Reisen ein neues Quartett, das Beckersche Familien-

quartett auf den Beinen stand. Es wurde zunächst vor kleinem Publikum im eigenen Konzertsaal in den Neckargärten erprobt, wo die Kinder ihre ersten musikalischen Gehversuche vor der „Oeffentlichkeit“ abgelegt hatten. Diese „Gehversuche“ wurden ihnen sehr sauer, denn sie litten unter dem Familienübel der Podiumsangst — aber der strenge Vater gab nicht nach. Auch auf den späteren Reisen wurden entweder zwischen den Quartetten und Trios Solodarbietungen eingestreut, oder sie konzertierte mit dem Vater oder allein solistisch mit Orchester. So hören wir von einer Aufführung des Tripelkonzerts von Beethoven durch Jean, Jeanne und Hugo Becker bei

bei gutem Wetter im Garten — sich die intimeren Freunde des Hauses unangemeldet einfanden und sich mit den Familienmitgliedern bei Bier und Butterbrot vereinigten. fanden sich unter den Besuchern Geige und Bratsche spielende Dilettanten, wie z. B. der Hausarzt Dr. Winterwerber oder der Kaufmann Dr. Karl Diffenó, so hieß es — zum Verdruß der beiden Buben, die wilde Gesellen waren und sich viel lieber im Garten herumtummelten: „So, Kinder, richtet einmal die Pulte, wir spielen gleich nachher ein Quintett von Onslow oder sonst eine Rarität, wie Werke von Dittersdorf, Boccherini und dergleichen.“ Kein Dilettant spielte Jean Becker zu schlecht, um nicht



Konzertsaal im Becker'schen Hause  
mit Aufbahrung des Entschlafenen  
Oktober 1884.

einem Musikfest in Lübeck im Sommer 1880, sowie im Leipziger Gewandhaus und im Frankfurter Museumsverein. Auf dem Tonkünstlerfest in Baden-Baden im Mai 1880 spielten die Becker mit anderen Künstlern das Streichquartett in G-dur von Joh. Brahms. Als gegen Ende des Jahres 1882 die unermüdete Kraft Jean Bechers zu erlahmen begann, wurden die drei „Kinder“ allein auf Reisen geschickt und spielten vornehmlich Klaviertrios. Es muß hervorgehoben werden, daß alle drei trotz der frühen Erfolge auf dem Podium es nicht versäumten, sich immer weiter zu bilden und zu vervollkommen.

Hier ist auch das berühmte „Bierstündchen“ zu erwähnen, zu dem im Sommer um vier Uhr —

zu solchem Musizieren herangezogen zu werden. Für die Kinder hatten diese Übungen den besonderen Wert, daß sie lesen (prima vista spielen) lernten und ihre musikalische Literaturkenntnis erweiterten. Oft sahen die beiden Buben das „Unheil“ kommen und flüchteten vorher, was ihnen aber eine ernste Strafpredigt eintrug.

Hier sei nun vor allem jenes Planes gedacht, den Jean Becker durch den Bau des schon erwähnten privaten Konzertsalles und seiner allsommerlichen Belebung verwirklichte: die Pflege der Hausmusik im erweiterten Sinne, wobei er mit seinen Kindern, musikalischen Freunden und auswärtigen Künstlern teils klassische Musik darbot, teils sich warmherzig für alles Neue einsetzte

(er veranstaltete auch ein Preisausschreiben für die Komposition eines Kammermusikwerkes).

Ein Zeitungsartikel schildert sehr anschaulich mit begeisterten Worten diese Zeiten: „... Jean Becker, unser hochverehrter und berühmt gewordener Landsmann, hatte sich „weit, weit drüben überm Neckar“ eine geschmackvolle Villa, die neben behaglichen Wohnräumen einen prächtigen geräumigen Musiksaal enthielt, erbaut. Weit und breit stand sonst kein Haus; keine Pferdebahn führte an den großen und kleinen Neckargärten vorüber in die „Wildnis“. Dorthin, in die einsam gelegene Villa, in sein behagliches Heim lud Jean Becker allsonntäglich vormittags 11 Uhr, sobald er mit seinen Kindern von den Konzertreisen zu-

ler — ich erinnere mich des damaligen ersten Kapellmeisters Emil Paur, des prächtigen ersten Konzertmeisters Karl Halir, des jugendlichen Wilhelm Bopp — zur trefflichen Aufführung gebracht wurden. Wie dankbar durften wir zu einer Zeit sein, da reisende Quartettvereinigungen zu den größten Seltenheiten zählten, da Kammermusikwerke in guter Aufführung weder vom Philharmonischen, damaligen „Dilettanten-Verein“, noch von einer anderen Vereinigung zu Gehör gebracht wurden. Die Liebe zur Kammermusik wurde in Hunderten von uns wachgerufen, erhalten und vererbt. In gehobener, weihervoller Stimmung verließen wir jeweils die Stätte, an der uns so viel hehre Genüsse geboten wurden. —



Musik 12 April 67

Das Klüppelberg-Werkzeug für ein Quartett.  
*(Handwritten signatures and names)*  
 Jean Becker  
 Luigi  
 Hans  
 ...

Eigenhändiges Albumblatt des Florentiner Quartetts 1867 (erste Takte des Beethoven-Quartetts op. 152).  
 (Original im Besitz des Städt. Archives)

rückgekehrt war und die Sommermonate zu Hause verbrachte, seine Freunde und alle, die Sinn und Liebe zur Musik hatten, zu Gäste. Allsonntäglich pilgerten Scharen alter und junger Musikfreunde zu Fuß — wir hatten eine gute Stunde zu wandern und nur eine kleine Anzahl besonders Begüterter leistete sich den Luxus eines Einspanners — zu dem gastlichen Hause, zu den „Matineen“. Jedermann wurde freundlich und herzlich willkommen geheißt. Mannheims ganze Elite war zu gegen. Kein Fremder von Distinktion, kein Musiker von Ruf passierte Mannheim, ohne in der Villa Becker einzukehren. Undächtig lauschten wir den unsterblichen Trios Beethovens, Mozarts und Haydns, den Klavier-Quartetten und -Quintetten, den Streichfertetten von Beethoven, Mozart und Brahms, die unter Mitwirkung heimischer Künst-

Und wenn ich zurückdenke an die herrlichen Stunden, dann erscheint mir das damalige Wirken unseres unvergesslichen Jean Becker, sein Bestreben, den Sinn für Kammermusik in breiteren Kreisen zu stärken, als eine „Tat“, die wert ist, nicht nur der kleinen Zahl noch lebender Verehrer des Meisters in Erinnerung gerufen, sondern auch unseren musikliebenden Zeitgenossen unterbreitet zu werden.“

<sup>2)</sup> Ueber musikalische Matineen bei Jean Becker siehe Berichte im Mannheimer Journal 20. und 29. Juli 1870 Nr. 322 und 358. Darin sind u. a. auch die hervorragenden pianistischen Leistungen von Jeanne Becker gerühmt: „Die Becker'schen Matineen bilden einen erwünschten und willkommenen Vereinigungspunkt der hiesigen Musikfreunde und es findet sich Jeder, einmal mit Einladung zu dieser Musik-Aufführungen beehrt, für die kleine Wanderung über den Neckar, selbst am heißesten Vormittage, hinreichend durch das dortselbst Dargebotene entschädigt.“

Im Frühjahr 1884 wurde Jean Becker durch eine Zeitungsnotiz totgesagt. Die Nachricht konnte damals dementiert werden. Sie war aber kein gutes Omen. Der große Künstler starb am 10. Oktober 1884 im Alter von 51 Jahren an Verkalkung der Herzarterien. Er hatte sich nie Ruhe gegönnt und sich im Dienste seiner großen Kunst verzehrt. Die ganze musikalische Welt betrauerte den Verlust, nicht zuletzt die Vaterstadt Mannheim, die einen ihrer besten Söhne verlor“).

Ein Zeitungsbericht über die Bestattung besagt: „Die Beerdigung Jean Beckers hat gestern Morgen (12. Oktober) um 11 Uhr stattgefunden. Die Leidtragenden hatten sich in dem Trauerhause versammelt, allwo in dem Saale, der mit Blumen und Kränzen geschmückte Sarg, der die sterblichen Reste des Heimgegangenen barg, aufgestellt war. Die einfache und würdige Totenfeier wurde mit einem Liede des Mannheimer Singvereins eingeleitet, dessen Ehrenmitglied Jean Becker bei Lebzeiten war. Herr Pfarrer Fingado (der den Pfarrdienst in den Neckargärten versah) hielt die Leichenrede und schilderte in warmen, tiefergreifenden Worten das innerste Wesen des Mannes, der hochbedeutend als Künstler und als Mensch sich die Sympathien der Welt zu erringen wußte. Hierauf trug der Mannheimer Singverein ein Lied vor, worauf sich der lange Trauerzug, an der Spitze der Gesangverein Flora, in Bewegung setzte, um dem Dahingegangenen die letzte Ehre zu erweisen. Auf dem Friedhofe verlas Herr Pfarrer Fingado die Personalien des Verstorbenen, ein kurzes Gebet und die Erde schloß sich über dem Manne, dessen Andenken in unserer Vaterstadt auf alle Zeiten gesichert ist.“

Frau Berta Becker, die bald das Haus überm Neckar aufgab und mit ihrer Schwester Anna Seib und ihrer Tochter Vera in die Stadt zog, überlebte ihren Gatten noch um zwölf Jahre. Drei Jahre nach seinem Sohn Jean war auch der alte Karl Becker 82jährig hinübergegangen. Er hatte noch die Denkmalsenthüllung<sup>1)</sup> miterlebt. Jeanne Becker heiratete 1891 nach Jahren fleißigen Studiums und häufigen, erfolgreichen Konzertieren den späteren Landgerichtsrat Dr. Oskar Grohe, der aus ältester Mannheimer Familie stammend, ein eifriger Musikfreund und Förderer des Musik-

<sup>1)</sup> Nekrolog von J. Richard in Neue Badische Landeszeitung vom 12. Oktober 1884 Nr. 188.

<sup>2)</sup> Die im Schloßgarten stehende Bronzebüste Jean Beckers, die wegen Straßen- und Geleisverlegungen mehrfach ihren Standort wechseln mußte, wurde 1886 nach einem Modell des Karlsruher Bildhauers K. F. Mießl geschaffen. Der Sockel ist nach Entwürfen des Architekten W. Mandot gefertigt. Freunde und Verehrer des Meisters (Comité: Bankier Ferdinand Eadenburg, Kaufmann Viktor Senel, Architekt Wilhelm Mandot und prakt. Arzt Dr. Karl Winterwerber) stifteten das Denkmal und übergaben es bei der Entbillung am 9. Mai 1886 in des Eigentum der Stadt.

und Theaterlebens war“). Sie starb kurz nach der Geburt eines Sohnes im Jahre 1895.

Hans Becker wurde nach mehreren Jahren des Wanderlebens ein hervorragender Violinpädagoge am Leipziger Konservatorium und mit dem Titel Professor ausgezeichnet. Eine große Zahl Schüler ging durch seine Hände. Er gehörte jahrelang dem Leipziger Gewandhaus-Quartett an und starb im Mai 1917.

Professor Hugo Becker, der jüngst seinen 70. Geburtstag feierte, war als großer Meister des Violoncello jahrelang in den Konzertsälen Europas und Amerikas als Solist wie als Kammermusikspieler sehr gefeiert. In späteren Jahren widmete er sich in immer steigendem Maße, mit immer wachsender Liebe der pädagogischen Tätigkeit. Er lebt heute im wohlverdienten Ruhestand in Meran“).

Vera Becker lebt in Heidelberg als Gattin des praktischen Arztes Dr. Ludwig Reinhardt.

Jean Beckers kulturelles Verdienst besteht darin, daß er das konzertmäßige Quartettspiel populär gemacht hat. Zu einer Zeit, da außer dem Joachim-Quartett, das nicht viel reiste, kein anderes Streichquartett von Bedeutung bestand, trug Jean Becker mit seinen Genossen die Kunst des Quartettspiels nicht nur in die großen, sondern auch in mittlere und kleinere Städte. Die Vereinigung erweckte überall Begeisterung und ließ bei den einheimischen Fachmusikern den Wunsch entstehen, es ihr gleich zu tun. Nach und nach entstanden in vielen Städten einheimische Quartettvereinigungen, die zur Verbreitung der Kammermusikpflege beitrugen. Ein weiteres großes Verdienst lag in der Vermittlung der letzten Quartette von Beethoven. Die Verbindung von musikalischer Tiefe und klanglichem Reiz ward damals von keinem anderen Quartett erreicht. Aus dieser Synthese ist der Welttruf zu verstehen, den das Florentiner Quartett Jean Beckers sich errang. Unvergleichlich geistprühend spielte Becker die letzten Sätze der Haydn'schen Quartette. Von wenigen Geigern wurde er darin erreicht, von keinem übertroffen. In einer Kritik über ein Konzert im Leipziger Gewandhaus heißt es nach Erwähnung aller möglichen Vorzüge: „... Es kommt bei ihnen noch ein Anderes, Unbeschreibbares hinzu, das, wie einst der Geist Gottes über den Wässern, über ihrem Spiele schwebt...“ Und dieses Unbeschreibbare dünkt mich das Geheimnis des wahren Künstlertums zu sein. Es ist das Unsterbliche.“

<sup>3)</sup> Hugo Wolfs Briefe an Oskar Grohe. Im Auftrage des Hugo-Wolf-Vereins in Wien herausgegeben von Heinrich Werner. Berlin 1905.

<sup>4)</sup> Vgl. Neue Mannheimer Zeitung 11. 12. Febr. 1905: „Der Sohn Jean Beckers“.

# Das kurfürstliche Militärarbeitshaus zu Mannheim, eine Einrichtung der Arbeitspflicht im Zeitalter des Merkantilismus

Von Dr. E. Ziehner

Die Forderung einer sozialen Arbeitspflicht, eines gewissen Produktionszwanges, ist im Zeitalter der staatlichen Wirtschaftspolitik des 16., 17. und 18. Jahrhunderts entstanden. Schiettinger behandelt in seinem bemerkenswerten Versuch einer historisch-theoretischen Analyse der Arbeitsdienstpflicht die allgemeinen Ursachen, die in jener Zeit zu dieser Forderung führen, und kommt zu der Feststellung, daß es an und für sich gleichgültig ist, „wo und welche Arbeit geleistet wird, ob im Dienste des Unternehmers in der Manufaktur und im Bergwerk, ob im Dienste des Staates im Werkhaus oder im Waisenhaus oder als staatlich auferlegte Heimarbeit“. Zwar fehlt dem Wesen des Merkantilismus entsprechend eine theoretische Grundlegung einer allgemeinen Arbeitspflicht, doch gestatten es die allerorten erlassenen Einzelbestimmungen von einer solchen — „und darüber hinausgehend unter Würdigung des Zieles von Arbeitsdienstpflicht — zu sprechen“). Mit Recht kleidet Schiettinger seine Worte in diese vorsichtige Fassung. Auch die folgenden Ausführungen über das kurfürstliche Militärarbeitshaus in Mannheim möchten bei manchem naheliegenden Vergleich mit heutigen Zuständen alle Vorbehalte machen, die bei der Gegenüberstellung der engen Verhältnisse eines deutschen Kleinstaates des 18. Jahrhunderts mit der großen, geeinten deutschen Nation erforderlich sind.

Bereits im Verlaufe des 16. Jahrhunderts hatte das deutsche Wirtschaftsleben einen stationären Charakter angenommen, der bei der staatlicherseits erwünschten Zunahme der Bevölkerung die Gefahr einer allgemeinen Massenarmut nicht ausschloß. Schon damals bahnte sich bei einsichtigen landesherrlichen Verwaltungen die Erkenntnis an, daß man dieser Gefahr nicht mehr mit einfachen Wohltätigkeitsmaßnahmen begegnen könne, sondern durch die Pflanzung der Industrie Arbeitsgelegenheit für die Untertanen schaffen müsse, die in Landwirtschaft und Gewerbe keine Beschäftigung mehr erhalten konnten. Mit dem Dreißigjährigen Krieg brachen Massenarmut und Massenelend über Deutschland herein. Nach kurzer Friedenspause wurden die südwestdeutschen Territorien neuerdings durch die verheerenden Kriege Ludwigs XIV. heimgesucht.

In dieser verzweifeltsten Lage war es die Aufgabe der landesfürstlichen Verwaltungen, mit ihrem ganzen Machtapparat für die verarmten und verwahrlosten Untertanen einzutreten, um sie und die Jugend zur industriellen Arbeit zu erziehen.

Nach dem Spanischen Erbfolgekrieg war es unter den Fürsten Südwestdeutschlands Markgraf Karl Friedrich von Baden, der an die sozialpädagogischen Schöpfungen des Theologen Francke in Halle anknüpfend und weit über sie hinausgehend den allzu kühnen Versuch unternahm, durch die Gründung des Waisenhauses in Pforzheim und seine Ausgestaltung zu einer industriellen Mustererziehungsanstalt für sein ganzes Land die soziale Frage seiner Zeit mit einem Schlage zu lösen<sup>2)</sup>. Von ähnlichen Gedanken ließ sich um die Jahrhundertmitte Herzog Christian IV. von Pfalz-Zweibrücken bei der Einrichtung einer großen Manufaktur im Waisenhaus zu Homburg leiten<sup>3)</sup>.

In der Kurpfalz, die nach den großen Zerstörungskriegen die Mißwirtschaft der Regierungen Johann Wilhelms und Karl Philipps erduldet hatte, begann man sich nach dem Siebenjährigen Krieg den wirtschaftlichen und sozialen Problemen mit großer Aufmerksamkeit zuzuwenden. Es war der Geheimsekretär Fontanesi, der im Jahre 1765 dem Kurfürsten Karl Theodor nahelegte, die Grundsätze des friderizianischen Merkantilismus in seine Wirtschaftspolitik zu übernehmen, wie sie von Bielfeld, der Freund und Diplomat des großen Königs, in seinen *Institutions politiques* niedergelegt hatte<sup>4)</sup>. Nachdem Fontanesi im Jahre 1768 die Leitung der kurpfälzischen Wirtschafts- und Sozialpolitik übernommen hatte, schickte er sich sogleich an, die ganze Agrarpolitik unter bewußter Ausbeutung der ländlichen Bevölkerung in den Dienst der städtisch-gewerblichen Interessen zu stellen und mit den Mitteln eines unerhörten Staatskapitalismus eine „kurpfälzische Großindustrie“ ins Leben zu rufen. Die Gelder zur Errichtung seiner kostspieligen frankenthaler Anlagen beschaffte er sich durch einen skrupellos durchgeführten Nenterschacher, der der Korruption in der Verwaltung Tür und Tor öffnete.

Bereits in den sechziger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte man in der Kurpfalz mit wachsender Besorgnis die bedenkliche Zunahme der Besitzlosen und der Bettler beobachtet<sup>5)</sup>. Nach der Uebersiedlung des Hofes nach München, 1778, nahm diese Entwicklung unter den geschilderten Verhältnissen mit Riesenschritten ihren Fortgang, so daß schließlich trotz der Massenauswanderung jeder 19. Mensch ein Bettler geworden war<sup>6)</sup>. Diese Massenauswanderung war das Verhängnis, das verhinderte, daß in der Kurpfalz nicht schon vor der großen französischen Revolution eine soziale Katastrophe entstand.

Wohl hatte Fontanesi schon 1765 eine grundlegende Reform des Armenwesens in Vorschlag gebracht, mit dem Ziele, allen Armen und Erwerbslosen durch die Errichtung von Arbeitskolonien, -häusern und -schulen Beschäftigung zu geben. An die Durchführung solcher Pläne aber



wagte er nach der Begründung der Frankenthaler Industrie nicht mehr zu denken. Er fürchtete, die gewerbliche Tätigkeit in solchen Einrichtungen müsse durch ihre Konkurrenz zwangsläufig seine künstlichen industriellen Schöpfungen zerstören, deren Absatz ohnehin auf den Hof, die Beamten-schaft und das Heer beschränkt war.

Nicht besser als in der Pfalz lagen die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den bayerischen Erblanden Karl Theodors, wo ein großer Teil der Bevölkerung von dem Almosen der Kirche leben mußte. Zu der Mißwirtschaft einer verderbten Bürokratie gesellte sich hier eine von der Kurpfalz aus betriebene Handelspolitik, die darauf hinauslief, die Entfaltung des Gewerbesleißes im Interesse der rheinpfälzischen und niederrheinischen Industrie mit kolonialen Methoden zu verhindern<sup>7)</sup>.

Der Mann, der die großen Gefahren sah, die sich aus dieser sozialen Entwicklung für die Staaten Karl Theodors ergaben, und der den alternen Kurfürsten zu dem groß angelegten Versuch einer durchgreifenden Reform aufriittelte, war der Reorganisator des kurpfalz-bayerischen Heereswesens, Ritter Benjamin von Thompson, der spätere Reichsgraf von Rumford. Im Jahre 1784 war der begabte Amerikaner in die Dienste Karl Theodors getreten und begann sich alsbald um die Beseitigung der Mißstände und die Hebung der wirtschaftlichen Verhältnisse zu bemühen. In der Tat liegen seine Verdienste nicht auf dem Gebiete der Heeresreform, sondern in seinen Bestrebungen, Land und Leute moralisch und physisch zu heben<sup>8)</sup>.

Zunächst sollte die mit der Heeresreform von 1788 verbundene Neueinkleidung und -ausrüstung der Armee dazu dienen, sämtliche Bürger und Gewerbetreibenden zur „mehreren Industrie aufzumuntern, sohin die so sehr übersezte Anzahl der Müßiggänger zu vermindern und überhaupt die bürgerlichen Gewerbe zu verbessern und emporzubringen“<sup>9)</sup>. Ueber diesen in der Kurpfalz längst befolgten Grundsatz aber ging Thompson einen bedeutenden Schritt hinaus. Wie einst Markgraf Karl Wilhelm mit seiner Pforzheimer Gründung, so gedachte der Reformator durch die Errichtung von Militärarbeitshäusern und einer damit verknüpften Neuordnung des Armenwesens die sozialen Probleme der Zeit, die Behebung der Massenbettelei und der Arbeitslosigkeit, auf einmal zu lösen. Eine ausführliche Denkschrift vom 8. November 1788 setzte dem Kurfürsten die Pläne über die Anlage dieser Anstalten auseinander und wurde die Grundlage für das Reskript vom 2. März 1789<sup>10)</sup>.

Jede Stadt und Garnison und in der Folge jeder größere Ort sollte ein Militärarbeitshaus und ein damit verbundenes Armeninstitut erhalten, wo alle Müßiggänger zur Arbeit angehalten

und alle Bettler auskömmliche Beschäftigung bekommen sollten. Das Betteln wurde streng untersagt; wer ertappt wurde, mußte ohne weiteres ins Arbeitshaus wandern. Die Durchführung dieser Maßnahme oblag der im Kordondienst über das ganze Land verteilten Kavallerie. Neben der Erziehung und Aufmunterung der Müßiggänger und Bettler zur Arbeitsamkeit war es die Hauptabsicht Thompsons, allen eingeseisenen Armen in Stadt und Land, die keine anderen Verdienstmöglichkeiten besaßen, neben Kleidung und Nahrung einen ihrer Arbeit angemessenen Lohn in Geld zuzuwenden. Hier sollten aber auch tüchtige Arbeiter für den Bürgerstand herangebildet werden. Die Tätigkeit in diesen Militärarbeitshäusern sollte keineswegs im Sinne der Strafrechtspflege aufgefaßt werden. Ausdrücklich wurde betont, daß diese Anstalten niemanden herabwürdigen oder zum Verbrecher degradieren sollten; auch die zwangsweise eingelieferten Leute mußten anständig und human behandelt werden. Während man diese aber gegebenenfalls auch zu öffentlichen Arbeiten heranzuziehen beabsichtigte, kam für die freiwilligen Arbeiter nur die Beschäftigung im Werkhause selbst in Frage. Auch sollten sie eine bevorzugte Behandlung genießen und von den übrigen abgefordert werden.

In den Militärarbeitshäusern sollte nur für den Bedarf des Heeres gearbeitet werden, daher konnte man Monopole oder ausschließliche Privilegien entbehren, die unter den Handlungsständen und Kommerzialverfassungen doch nur Verwirrung und Unheil zu stiften schienen. In der Fabrikation der Militärrequisiten lag aber der wunde Punkt der sozialen Reform; denn damit schuf Thompson eine gefährliche Konkurrenz für die bereits bestehende, schwer ringende Landesindustrie, für die der Absatz an die Armee eine Lebensfrage war. Man fand eine Kompromißlösung darin, daß man die Textilgewerbe der Kurpfalz und Bayerns von den Militärarbeitshäusern Mannheim und München aus fortgesetzt mit größeren Aufträgen bedachte und unterstützte. Damit aber waren sowohl der Vergrößerung dieser Anstalten, als auch ihrer beabsichtigten Vermehrung und Verbreitung über die kurfürstlichen Lande Schranken gesetzt.

Die Einrichtung und Unterhaltung der Militärarbeitshäuser sollte ganz auf Kosten der Kriegskasse erfolgen. Von den Zivilbehörden beanspruchte man lediglich die Lieferung des erforderlichen Holzes und Stroh, ferner die Hilfe beim Ausfindigmachen der nötigen Gebäude. Doch dachte Thompson daran, alle Almosenelder und -fonds zugunsten der Institute zu konzentrieren, damit sie ihrer Aufgabe voll und ganz gerecht werden könnten. An die Stelle des verbotenen Bettelns traten staatliche Kollekten; ein täglicher Umgang von zwei Angehörigen der Anstalten zum

Einsammeln von Almosen sollte der freiwilligen Wohltätigkeit Gelegenheit zur Mithilfe geben.

Das Mannheimer Militärarbeitshaus wurde im Jahre 1789 in den Räumen des Militärwaisenhauses eingerichtet<sup>1)</sup>). Die bisher hier untergebrachten Kinder gab man ehrbaren Leuten in der Stadt und auf dem Lande in Pflege. Im folgenden Jahre bereits war es erforderlich, zwei Stockwerke des bürgerlichen Waisenhauses für die Erweiterung der Anstalt heranzuziehen. Die eigentliche Organisation der Arbeit übertrug man gegen ein jährliches Gehalt von 600 fl. einem Kaufmann Nonnenmacher, dem bisherigen Fabrikanten und Materialverwalter des Mainzer Armeninstituts. Der tüchtige Mann legte zunächst das Mannheimer Militärarbeitshaus zur höchsten Zufriedenheit des Kurfürsten an und wurde im folgenden Jahre nach München berufen, um hier die gleiche Einrichtung zu treffen. Die Anstalten besaßen eine Woll-, Baumwoll- und Leinenmanufaktur, eine Schneiderei und Flickerei, eine Näherei, Strickerei, Schuhmacherei, Gerberei und Knopfmacherei. Zeitweise warfen sie einen jährlichen Gewinn von 15 Prozent ab. Das Militär wurde gut gekleidet und der Kurfürst selbst und seine Offiziere bezogen von hier ihre Uniformen. In Mannheim beschäftigte man über 800, in München sogar 1400 Personen.

Mit der Uebergabe Mannheims an die Franzosen kam der Militärarbeitshausbetrieb im Jahre 1795 zum Stillstand. Bei der Wiedereinnahme der Festung durch die Oesterreicher litten die Gebäude durch die Beschädigung bedeutenden Schaden. Im Jahre 1800 erfolgte die Rückgabe der Räume des Zivilwaisenhauses zu ihrer ursprünglichen Bestimmung.

Eine groß angelegte soziale Reform, die allerdings den Todeskeim schon in sich trug, fand so durch die kriegerischen Ereignisse der Revolutionszeit ein vorzeitiges Ende.

\*

<sup>1)</sup> Fr. Schiettinger. Die Arbeitsdienstpflcht, Versuch einer historisch-theoretischen Analyse. 1952. Mannheimer Dissertation S. 17 und 18.

<sup>2)</sup> E. Gothein. Wirtschaftsgechichte des Schwarzwalds. 1892, S. 698 ff.

<sup>3)</sup> A. Reuter. Der Merkantilismus im Herzogtum Pfalz-Sweibrücken. 1951, S. 41.

<sup>4)</sup> E. Ziebner. Zur Geschichte des kurpfälzischen Wollgewerbes im 17. und 18. Jahrhundert. 1951, S. 157 ff.

<sup>5)</sup> E. Häuser. Geschichte der rheinischen Pfalz II. 1924, S. 924.

<sup>6)</sup> Ebenda, S. 965.

<sup>7)</sup> E. Ziebner. Der Kommerzialverband zwischen den Erbstaaten des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz. Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins. 1951, S. 552 ff.

<sup>8)</sup> O. Bezzel. Geschichte des Kurpfalz-bayerischen Heeres von 1778 bis 1805. 1930, S. 17 ff.

<sup>9)</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe, Pfalz generalia 8164.

<sup>10)</sup> Stadtarchiv Mannheim, Akten XXII 4<sup>1</sup>.

<sup>11)</sup> Ueber das Mannheimer Militärarbeitshaus vergl. Ziebner, Kurpfälz. Wollgewerbe, S. 200 ff., über das Münchener, Bezzel a. a. O., S. 151 ff.

## Zeitschriften- und Bücherschau

Leo Barth, Die Jesuitenkirche in Mannheim. Eine Bilderfolge mit erklärendem Text. Verlag Johann Gremm, Mannheim 1955.

Diese Schrift erschien als Festgabe zum 200jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung der „Basilica Carolina“, durch deren Bau die beiden pfälzer Kurfürsten Karl Philipp und Karl Theodor sich in ihrer Residenzstadt ein unvergängliches Denkmal gesetzt haben. Der Verfasser verzichtet auf „historischen Ballast“, d. h. er beschränkt sich in geschichtlicher und baugeschichtlicher Hinsicht auf das Allerwesentlichste und will in Bild und Wort die Schönheit und Eigenart der Mannheimer Jesuitenkirche lebendig werden lassen. Der Begleitetext zu den 28 mit großem Geschick ausgewählten Bildern sucht in eindrucksvoller, fein abgewogener Sprache das Verständnis für die hohen Kunstwerte zu wecken, die dieser 1760 geweihte Kirchenbau und seine künstlerische Ausstattung enthalten. Die Schrift gibt in engster Verbindung von Bild und Text — darin besteht ihre hervorragende gelungene Besonderheit — eine knappe und überaus prägnante Würdigung, für die man dem Verfasser vollste Anerkennung spenden darf. Der Verlag hat in drucktechnischer und bildlicher Hinsicht Bestes geleistet. Beigefügt ist ein Geleitwort des hochwürdigsten Herrn Prälaten Joseph Bauer, den 58 Jahre seines Priesterlebens mit diesem Heiligtum verbinden.

Von den Badischen Biographien (im Auftrag der Badischen Historischen Kommission herausgegeben von A. Krieger † und K. Obser) ist das 9. Heft des VI. Teiles (1900—1910) im Verlag Carl Winter, Heidelberg, erschienen. Von den 19 Lebensbildern dieses Heftes erwähnen wir diejenigen des Mannheimer Chemikers Heinrich Caro, des in hiesiger Stadt geborenen Wiener Hofburgschauspielers Fritz Krastel und des Stadtdirektors Eduard Engelhorn. An der Spitze des Heftes steht die Biographie des Ministers Franz Schr. von Roggenbach aus der berühmten Feder von W. Andreas. Leben und Schaffen des Archäologen Adolf Furtwängler ist von Ludwig Curtius behandelt.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Jean Becker (Zu seinem 100. Geburtstag 11. Mai 1955). Von seinem Enkel Helmut Grohe in München. — Das kurfürstliche Militärarbeitshaus in Mannheim, eine Einrichtung der Arbeitspflicht im Zeitalter des Merkantilismus. Von Dr. E. Ziebner. — Zeitschriften- und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postsparkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIV

Juni/ Juli 1933

Heft 6/7

## Dr. Joseph Vögele †

Am 16. Mai 1933 ist dem Alttertumsverein sein Vorstands- und Ehrenmitglied Dr. ing. e. h. Joseph Vögele, 54 Jahre alt, durch den Tod entrisfen worden. In ihm hat der Verein einen seiner besten und treuesten Führer verloren, einen Mann, der unermüdlich für den von ihm heiß geliebten Alttertumsverein tätig war. Bürgerbewußtsein und Heimatsinn waren Grundzüge seines Wesens. An den Mannheimer Boden fesselte ihn die mehr als zweihundertjährige Tradition seiner Familie. Mit dem Alttertumsverein verband ihn sein geschichtlicher Sinn und seine in tiefen Gemütswerten ruhende Mannheimer Gesinnung. Dieser Gesinnung im Alttertumsverein die unvergängliche Heimat zu erhalten und sie der Jugend zu vererben, war Joseph Vögeles leitender Gedanke. Immer sann er nach neuen Wegen zu diesem Ziel. Er, dessen Berufsarbeit dem großen industriellen Unternehmen galt, das vor fast hundert Jahren aus dem Handwerk der Vorfahren entstanden war, hat im Mannheimer Alttertumsverein den Boden für die ideale Tätigkeit gefunden, wie sie seinem



Wesen entsprach. Dem Alttertumsverein stellte er freudig seine reiche Lebenserfahrung und seinen klugen Rat zur Verfügung; dem Alttertumsverein gehörte aber auch sein Herz. In nie versagender und immer groß-

zügiger Opferwilligkeit unterstützte er alle Aufgaben des Vereins. Zahlreiche hochherzige Stiftungen sind ihm zu verdanken. Als in schwerster Nachkriegszeit die Mannheimer Geschichtsblätter vom Untergang bedroht waren, hat er allein sie gerettet. Seit 1923 war er Ehrenmitglied des Vereins; seit 1930 versah er das Amt des Rechners.

In 14 jähriger Zugehörigkeit zum Vorstand ist Joseph Vögele dem Alttertumsverein ein hingebungs- voller, uneigennütziger, tatkräftiger Freund, ein edler Förderer und ein vorbildlich treuer Hüter seiner Ideale gewesen. Der Alttertumsverein, mit dessen Bestrebungen er wie nur wenige andere verwachsen

war, schuldet ihm unauslöschlichen Dank. Seine kraftvolle und zugleich gütige Persönlichkeit, sein Name und sein Wirken werden im Mannheimer Alttertumsverein unvergessen bleiben.

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein

Der Vorstand des Mannheimer Altertumsvereins setzt sich nunmehr aus folgenden Damen und Herren zusammen:

Den engeren Vorstand bilden Dr. Fritz Baffermann als Vorsitzender, Fabrikant Heinrich Winterwerb und Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter als stellvertretende Vorsitzende, Fabrikant Dr. Hans Wingenroth und Brauereidirektor Philipp Bohrmann, der die Geschäfte des Rechners übernimmt.

Als Beiräte gehören dem Vorstand an: Dr. J. A. Beringer, Fabrikdirektor Walter Goerig, Professor Dr. Hermann Gropengießer, Juwelier Carl Heisler, Frau Elsa Hesse, Museumsrufos Dr. Gustaf Jacob, Landeskommissär Dr. Karl Scheffelmeyer, Dr. med. Bernhard Schuh, Dr. med. Robert Seubert, Fräulein Wilma Stoll, Galeriedirektor a. D. Professor Wilhelm Süs, Handelskammerpräsident Geheimer Kommerzienrat Dr. Hermann Troeltsch, ordentl. Professor an der Handels-Hochschule Dr. Walter Tuckermann, Frau Hildegard Dögele, Fabrikdirektor Heinz Dögele, Rechtsanwalt Dr. Florian Waldeck.

\*

Am 21. Mai fand die Siedlungsgeschichtliche Wanderung nach Ultrip und Umgebung statt. — Zu einem Ausflug des Altertumsvereins Worms nach Eadenburg am 8. Juli, bei der Professor Dr. Gropengießer die Führung übernommen hat, wurden unsere Mitglieder von dem befreundeten Wormser Verein eingeladen. — Der Tagesausflug nach Kloster Schönthäl an der Jagst und den Berlichingenschen Schlössern, der ursprünglich für 28. Mai geplant war, mußte verschoben werden. Da die Durchführung im Herbst wegen der weiten Entfernung erschwert ist, wird dieser Ausflug im laufenden Jahre nicht mehr stattfinden können.

Für Samstag, 16. Sept. nachmittags ist eine Wanderung Ur-Heidelberg vorgesehen, die bei den Basiliken auf dem Heiligenberg endigt. Anfang Oktober folgt ein Ausflug in die Pfalz mit Besuch von Neuleiningen, Altleiningen und Höningen. Ueber beide Veranstaltungen erhalten die Mitglieder rechtzeitig nähere Mitteilung.

\*

Das Ehrenmitglied des Altertumsvereins Privatmann Carl Baer ist, wie bei Drucklegung dieses Heftes bekannt wurde, am 27. Juni in Heidelberg gestorben. Die Bestattung hat in der Stille stattgefunden. Seine Verdienste um den Altertumsverein bleiben einer besonderen Würdigung vorbehalten.

Als Mitglieder sind neu eingetreten:

Berberich, Franz, Schneidermeister, L 2, 14.  
Grohe, Helmut, Programmreferent beim Bayerischen Rundfunk, München.  
Jrion, Dr. Otto, Frauenarzt, P 7, 1.  
Kollmar, Eugen, Fabrikdirektor, Oberer Luisenpark 16a.  
Kiese, Fr. Kola, Professor, L 13, 3.  
Siben, Dr. iur. Arnold, Bürgermeister a. D., Weingutsbesitzer, Deidesheim.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Baer, Carl, Privatmann.  
Grosser, E. R., Kommerzienrat, Verleger, Frankenthal.  
Reis, Frau Joseph, Witwe.  
Stinnes, Leo, Kommerzienrat, Konsul.  
Dögele, Dr. Ing. e. h. Joseph, Fabrikant.  
Zintgraff, Wilhelm, Geschäftsführer der H. F. Müller & Rode G. m. b. H.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Siedlungsgeschichtliche Wanderung Ultrip—Neuhofen—  
Rheingönheim

(Führer: Hauptlehrer R. Wihr-Ludwigshafen.)

Der Sonntagmorgen des 21. Mai führte in Fortsetzung der vergangenen Jahre ein weiteres Stück um den Mannheimer Siedlungsraum herum. Man traf sich in Ultrip, wo kurz Lage und Bedeutung des römischen Kastells des Kaisers Valentinianus erläutert und die ehemals in die Kastellmauer verbauten Trümmer von Römerbauten der Gegend betrachtet wurde. Darauf begann die eigentliche Wanderung, deren Führung in höchst dankenswerter Weise Herr Hauptlehrer R. Wihr von Ludwigshafen übernommen hatte. Sie ging zuerst nach Südwest ins „Sedenheimer Ried“, einen Teil des alten Eobdengauges, das erst der Rheindurchbruch von 1595 hatte linksrheinisch werden lassen. Am Eulenhof, dem „alten Riedhof“, hatte an der alten „Sedenheimer Fahr“ einst der Sedenheimer Riedschütz gewohnt. Teilweise im Wald versteckt sind noch eine größere Zahl alter Dämme zu erkennen, die das tief liegende Land einst sicherten. Wie die Namen dieser Deiche, unter denen der alte Mundenheimer 1299 am frühesten erwähnt wird, beweisen, waren es Holländer, die hier ihre im Kampfe gegen die Nordsee erlernte Kunst im Dienste der Zisterziensermönche von Neuhofen betätigten. Ueber „Schleim“, „große Jägerwiese“, und „Rohrlach“ war man ins Gebiet des alten Medenheim gekommen. Diese längst ausgegangene Siedlung geht bis in die Zeit der Landnahme durch die Franken nach 500 zurück, und der Altertumsverein besitzt ja seit langem eine silberne Haarnadel aus einem Grab des merowingischen Friedhofes, dessen Lage uns ebenfalls gezeigt wurde. Kirche und Fronhof waren hier im alten Besitz des dort reich begüterten Klosters Weisenburg i. E. gewesen. Aber die Vernachlässigung der landwirtschaftlichen Arbeit mit dem Schwinden der Sucht bei den Benediktinern hatte durch Gütertausch die Zisterzienser von Himmerode in der Eifel ins Land geführt, die dann bei der obersten der sechs Medenheimer Rebbachmühlen — eine benutzten noch die wallonischen Weber von Mannheim zum Walken ihres Tuches — einen

neuen Wirtschaftshof anlegten. Der neue Wirtschaftsaufschwung, der immer zahlreicher die Bauern um die Musterwirtschaft der Mönche auf dem Neuen Hofe sammelte, wie der Dorfplan noch heute es wohl erkennen läßt, hat dann Niedenheim zur Wüstung gemacht\*). Die Absicht, bei der Rehhütte die alte Römerstraße von Speyer her zu erreichen, mußte der Zeit wegen aufgegeben werden; man ging am Karl-Reiß-Denkmal vorbei nach Rheingönheim an die Bahn.

Unter der höchst wissens- und lehrreichen Führung des Herrn Wihr hatten die Teilnehmer einen tiefen Einblick in dies Landschaftsgebiet der pfälzischen Rheinseite bekommen, das in vielem dem Niederungsgebiet unserer Seite gleicht, aber sich von ihm durch die Großräumigkeit unterscheidet, in der hier viel Allmendwiesen, wenig Ackerland und der Niederungswald verteilt sind. Man spürte, wie stark seit dem Emporkommen Mannheims während der letzten drei Jahrhunderte die sich stetig vergrößernde Menschenansammlung die natürlichen Verhältnisse des Bodens zur Nutzung durch den Menschen umgestaltet hatte, während dem Land drüben infolge des Fehlens einer größeren städtischen Siedelung vor der Gründung von Ludwigshafen sein altes naturgewachsenes Bild reiner bewahrt blieb. Das alles sprach durch seine Geschichte noch eindringlicher zu uns, wenn man vernahm, wie seit der Steinzeit der Hochuferstrand wie der Rheingönheim-Ultriper Sporn immer wieder den Menschen zur Siedelung gelockt hatten. H. G.

## Sonderausstellungen des Städtischen Schloßmuseums

Die mit großem Beifall aufgenommene Ausstellung „Entwicklungsformen des Spielzeugs“ (vgl. Sp. 70) wurde am 27. Mai geschlossen. Sie hatte sich eines außerordentlich starken Besuches, insbesondere auch von Schulklassen, zu erfreuen.

Vom 11. bis 27. Juni zeigte das Schloßmuseum die „Badischen und pfälzischen Volkstrachten“ von J. Kauffer-Zirk (Karlsruhe). Diese Wanderschau umfaßt ungefähr 100 Trachtenfiguren, die vor landschaftliche Hintergründe gestellt sind. Frau Irmgard Kauffer-Zirk hat die Kleider dieser etwa 60 Zentimeter hohen Figuren mit höchster Kunst wie mit größter Liebe, originalgetreu nach Form, Farbe und Stoff, angefertigt, originalgetreu von der Kopfschleife der Markgräflerin oder der Krone der Hochzeiterin aus dem Triberger Tal bis zu den roten, blauen oder weißen Strümpfen und den Schnallenschuhen. Und ihr Gatte, Kunstmaler Kauffer, hat zu den einzelnen Gruppen landschaftliche Bildhintergründe gemalt, die nun die Gesamtschau fast erst das Schönste und Beste zu sagen befähigen, was sie sagen und zeigen soll: die harmonische Zusammengehörigkeit von Mensch und Natur, von Volkstamm und Landschaft.

Die Berichte heben die feine Eigenart dieser Trachtenschau hervor, den köstlichen Reiz, den diese entzückenden Puppen mit den feinen holzgeschnitzten und gemalten Köpfen entfalten.

\* Einzelheiten bei R. Wihr, Der Neue Hof-Neuhofen, Ludwigshafen 1932 (im A.-D. für 1. M. zu haben).

Museumsdirektor Professor Dr. Walter, der die Puppen in lebendigster Gruppierung aufgestellt hat und den Gruppen in den schönen Räumen des Schloßmuseums genügend Spielraum geben konnte, hat der ausgezeichneten Schau durch zahlreiche Trachtenbilder aus badischem Museumsbesitz ebenso sehr eine wissenschaftliche Basis wie eine abwechslungsreiche Ergänzung und Vervollständigung gegeben.

Im Benehmen mit der hiesigen Ortsgruppe der „Badischen Heimat“, die sich an den Kosten der Ausstellung beteiligte, wurde von der Direktion des Schloßmuseums Herr Ministerialrat Prof. Dr. Eugen Fehle zu einem Vortrag über „Die badische Volkstracht“ gewonnen, der am 26. Juni im Gobelinsaal stattfand. Der aufschlußreiche und lebendige Vortrag dieses hervorragenden Kenners unseres badischen Volkstums wurde mit lebhaftem Dank aufgenommen. Ein Rundgang durch die Ausstellung schloß sich an, wobei Prof. Fehle einzelne Trachten durch interessante und anregende Hinweise erläuterte.

Für Sonntag, 16. Juli ist die Eröffnung einer neuen großen Sonderausstellung — der 21. in der Reihe der Sonderausstellungen des städtischen Schloßmuseums — vorgesehen. Sie betitelt sich „Das deutsche Märchen in Schrift und Bild“.

Wie ein Kenner der einschlägigen Literatur hervorhebt, sprudelt wohl in keinem Lande der Welt der Märchenbrunn so frisch und rein, kein Volkstamm außer den Deutschen hat mit gleicher Tiefe und Innigkeit die bunt schimmernden Gebilde seiner Träume zu gestalten gewußt. Es ist wohl das erstmal, daß dieses reizvolle, an unermeßlichen Schätzen nationalen Volkstums überreiche Gebiet in ausstellungsmäßiger Zusammenfassung des Schrifttums und der künstlerischen Gestaltung erschlossen wird.

Die Ausstellung, die sämtliche Räume im westlichen Teil des Schloßmuseums füllt und bis September dauern wird, reiht an vereinzelte Märchendarstellungen des 16. Jahrhunderts die in Wort und Bild zur Zeit der Romantik in immer breiterem Strom hervorquellende Märchenkunst an und führt den Beschauer an Hand von Märchenbüchern, Illustrationen, Schattenbildern, Zeichnungen, Aquarellen, Gemälden und Plakaten bis in die Gegenwart. Die überraschende Reichhaltigkeit dieser deutschen Märchenschau war nur möglich durch das große Entgegenkommen zahlreicher Museen, Bibliotheken, Privatjammungen, Künstler und Verleger, die der Direktion wertvolle Leihgaben anvertrauten, darunter viele Stücke, die überhaupt zum erstenmal öffentlich gezeigt werden.

Beim Blick in diese Märchenwelt gewahrt man Namen wie: Schwind, Steinle, Brentano, Runge, Kamberg, Neureuther, Richter, Spedter, Graf Poggi, Thoma, Steinhausen usw., dazu eine lange Reihe hervorragender neuzeitlicher Künstler des Zeichenstiftes, des Pinsels und des Meißels. Es ist u. a. gelungen, aus Familienbesitz eine Anzahl Originalmodelle zu dem bekannten Märchenbrunnen von Ignatius Taschner im Berliner Humboldtthain für die Ausstellung zu erhalten. Die Anordnung war bemüht, die Besucher in echte Märchenstimmung zu versetzen und Jung und Alt die tiefen Ewigkeitswerte dieser Volkspoesie nabzubringen.

# S. A. Zimmermann, der Komponist von „Alt-Heidelberg“

Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter

Die Urschrift des vielgejungenen Liedes bewahrt das Scheffel-Archiv in Karlsruhe. „Weinheim Juli 52“ hat der Dichter nachträglich auf dem ersten Entwurf vermerkt. Der Monat ist irrtümlich; im Mai 1852 kurz vor Scheffels Abreise nach Italien ist „Alt-Heidelberg“ entstanden<sup>1)</sup>.

Das Geburtshaus des Liedes steht heute noch im Weinheimer Bürgerpark; es ist jetzt die Wohnung des Oberbürgermeisters. Stephan Artaria, der jüngste Sohn des Mannheimer Kunsthändlers Dominik Artaria, erbaute sich 1846 dieses schöne, gartenumgebene Landhaus. Er war leidend und starb schon 1852. Zu seiner Familie hatte Scheffel nahe Beziehungen und besuchte sie häufig. Von den beiden Töchtern wurde Rosalie (geb. 1840) die Frau des mit Scheffel befreundeten Kunsthistorikers Julius Braun; Julie, die jüngere (geb. 1842) blühte zu ungewöhnlicher Schönheit auf. Feuerbach hat sie und ihre Schwester gemalt — Scheffel warb 1860 vergeblich um ihre Hand. Stephan Artarias Frau Anna geb. Rüttger war die Tochter des Verteidigers von Karl Ludwig Sand; ihre lebenslustige, literarisch feingebildete Schwester war mit dem Mannheimer Schauspieler Thürnagel verheiratet<sup>2)</sup>.

In diesem kunstsinigen Hause und im Freundeskreise des „Engeren“ in Heidelberg, dem der Historiker Professor Ludwig Häußer präsiidierte, vergaß Scheffel die Nöte des juristischen Berufes, der ihn gegen Ende des Jahres 1851 als Praktikanten nach Bruchsal an das dortige Hofgericht verschlagen hatte. Bei den fröhlichen Gesellen in Heidelberg suchte er Erholung, wenn's draußen zu kahl wurde, und mit den Erlebnissen im Neckartal begannen sich die Säckinger Eindrücke zur Dichtung des „Trompeters“ zu verschmelzen.

Im „Trompeter von Säckingen“, dessen Erstausgabe (Stuttgart 1854) kurz vor Weihnachten 1853 im Buchhandel herauskam, erscheint „Alt-Heidelberg“ zum erstenmal im Druck. Im „zweiten Stück“ der Dichtung ist es dem Spielmann Werner bei seiner Einkehr im Hause des Schwarzwälder Pfarrherrn als Erinnerung an die schöne, poesieverklärte pfälzische Heimatstadt in den Mund gelegt. Als i. J. 1861 der Verlag M. Schauenburg in Fahr

die „Lieder aus dem Engeren in Heidelberg“ herausgab, befand sich darin außer den Rodenstein-Liedern und dem bereits 12 Jahre vorher gedichteten „Perkeo“ auch „Alt-Heidelberg“. Dieser Druck lieferte die Texte für das erste große Studentenlieders-Preisauschreiben, das der Kommersbuch-Verlag Schauenburg im Jahre 1861 veranstaltete.

Das seit 1840 in Leipzig erscheinende Kommersbuch „Deutsche Lieder mit ihren Melodien“ war 1858 mit seiner fünften Auflage an den Verlag M. Schauenburg u. Co. in Fahr übergegangen.

Hermann Schauenburg, Arzt seines Zeichens und mit seinem Bruder Moritz Gründer des Fahrers Verlags, ist<sup>3)</sup> der eigentliche Schöpfer des Fahrers Kommersbuches. Als neugestaltete und vermehrte Ausgabe der „Deutschen Lieder“ erschien 1858 zur 300. Stiftungsfeier der Universität Jena mit beispiellosem Erfolg im Verlag von M. Schauenburg u. Co. in Fahr sein „Allgemeines Deutsches Kommersbuch“.

Zu Beginn des Jahres 1861 erließ die Firma ein Preisauschreiben in Höhe von 30 Dukaten für die besten Kompositionen der Lieder aus dem Engeren, die sie in die Neuausgabe ihres Kommersbuches aufzunehmen gedachte. Als Preisrichter wurden die Ausschussmitglieder des badischen Sängerbundes unter Vorsitz des Mannheimer Hofkapellmeisters Dinzenz Sachner bestimmt. Nicht weniger als 400 Kompositionen liefen ein, unter denen die Preisrichter zunächst eine engere Auswahl trafen.

Vor dem endgültigen Urteil des Preisgerichts sollten die besten Kompositionen zunächst vor einem sachverständigen Kreise auf ihre Wirkung erprobt werden. Zu diesem Zwecke lud der Verlag auf den 12. März 1861 zu einem Preisfesten in den Saal der Museums-Gesellschaft in Heidelberg ein. Außer den Mitgliedern der Gesellschaft und den Studenten waren zahlreiche Teilnehmer von auswärts erschienen<sup>4)</sup>. Scheffel konnte der Einladung Schauenburgs aus gesundheitlichen Rücksichten nicht folgen. Die Mitglieder des beliebten Mannheimer Quartetts, die Opernsänger

<sup>1)</sup> Wie Heinrich Meißner in der Biographie, Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 1900 nachgewiesen hat.

<sup>2)</sup> Das folgende (teilweise in Berichtigung anderer Angaben) nach einem zum Heidelberger Universitätsjubiläum 1886 erschienenen Aufsatz von Albert Jaenich „Ein Scheffelfest vor 25 Jahren“, dessen Einsichtnahme mir Herr Rechtsanwalt Illmer-Wiesloch aus dem Archiv der Burschenschaft Frankonia freundlichst vermittelte. Der 14. Juni 1861 ist das Datum des Heidelberger Berichts über die Preisentscheidung. Er findet sich u. a. gedruckt in der bei Moritz Schauenburg, Straßburg (wohl 1871), erschienenen 16. Auflage des Fahrers Kommersbuches als Anhang S. 397 f.

<sup>1)</sup> Rechtsanwalt Fritz Illmer in Wiesloch, dem ich für freundliche Beihilfe zu Dank verpflichtet bin, hat in „Neo! Zeitschrift der Alten Herren der Burschenschaft Frankonia-Heidelberg“ Juni 1932 als Festgabe für Eduard Heyd zum 70. Geburtstag die Entstehung von Scheffels „Alt-Heidelberg“ behandelt. Seine Angaben wurden für vorstehenden Aufsatz benützt und durch Mitteilungen über den Komponisten ergänzt.

<sup>2)</sup> Ueber die Familie Artaria siehe: f. l. Walded, Alte Mannheimer Familien (Selbstverlag der Familiengeschichtlichen Vereinigung) 1, S. 26.

Schlösser, Rothe, Stepan und Ditt, trugen die Sieder vor, und die Zeitungsberichte schildern den stimmungsvollen Verlauf des eigenartigen Wettkampfs:

„Hatte man sich einen genußreichen Abend schon von vornherein versprochen (schreibt die Heidelberger Zeitung), so übertraf die Wirklichkeit noch die Erwartung . . . Abwechselnd trugen die Mitglieder des Mannheimer Quartetts die einzelnen Kompositionen vor. Unter denselben wurden die Lachner'schen besonders gut aufgenommen. Einen wahren Beifallssturm aber erregten die als Quartett komponierten „Lieder eines fahrenden Schülers“ („Alt-Heidelberg“ war darunter), unstreitig der Glanzpunkt des Abends, und zum Schluß der von Hornfeck gedichtete, ebenso launig (von Lachner) komponierte Kanon „Trinke nie ein Glas zu wenig“. Nachdem das Preisfingen vorüber, wechselten mit der Musik des hiesigen Orchesters weitere Quartettvorträge der Mannheimer Sänger ab, und damit endlich auch das Fest sich als ein wesentlich akademisches kennzeichnete, wurden Salamander gerieben auf die trefflichen Sänger, auf den anwesenden Veranstalter des Festes, den um die Sammlung studentischen Lieder so eifrig bemühten Verleger Schauenburg. Den ebenfalls anwesenden Kapellmeister Lachner feierte Professor Häußler in einem kräftigen Trinkspruche . . .“

Mehrere Monate vergingen, bis die Preisverteilung erfolgte.

Ueber die Entscheidung des Preisgerichts bringt das Mannheimer Journal vom 17. Juni 1861 (gleichlautend die Heidelberger Zeitung vom 22. Juni 1861) folgende Mitteilung des Verlags Schauenburg:

„Heidelberg, 14. Juni. Die Preisentscheidung der für das allgemeine Kommersbuch bestimmten und beim Heidelberger Preisfingen vom Mannheimer Quartett teilweise vorgetragenen Kompositionen der „Neuen Lieder aus dem Engern in Heidelberg“ hat bei der außerordentlich großen Zahl der eingesandten Kompositionen (über 400) erst jetzt erfolgen können. Einstimmig wurde von sämtlichen Preisrichtern (Ausschuß des badischen Sängerbundes) in Uebereinstimmung mit den studentischen Verbindungen der Kompositionen des „Liedes fahrender Schüler: Wohlauf die Luft geht frisch und rein“ mit dem Motto: „O quam bonum atque jocundum. poculis fraternis gaudere“, sowie von „Ein ander Lied vom Rodenstein: Wer reit mit 20 Knappen ein zu Heidelberg in Hirschen?“ mit dem Motto: „Wo man singt, da laß dich rubig nieder! Böse Menschen haben keine Sieder“, Preise von je 5 Dukaten zuerkannt. Als Komponisten ergaben sich beim Oeffnen der Couverts beim ersten Hr. F. E. Becker, Musikdirektor in Würzburg, beim zweiten Hr. Karl Appell, herzogl. Konzertmeister in Dessau.



*F. Zimmerman*

nach einer Lithographie um 1860 im Besitze der Mannheimer Liedertafel.

fast einstimmig wurde den Kompositionen der Sieder: „Perkeo. Das war der Zwerg Perkeo, im Heidelberger Schloß“, Motto: „Frei ist der Bursch“, Componist: Hr. Stephan Gruwe, Referendar in Burgstufurt, und „Kodenstein's Auszug: Es regt sich was im Odenwald“, Motto: „Feucht fröhlich und gescheut“. Komponist: Hr. C. Hering, Musikdirektor in Berlin, ebenfalls Preise von je 5 Dukaten zuerkannt. Seitens der Verlagsbehandlung wurde sodann noch der nicht concurrierenden schönen Composition von Herrn Musikdirektor Zimmerman in Mannheim zu dem Scheffel'schen Liede: „Alt-Heidelberg, Du feine, Du Stadt an Ehrenreich“, sowie der mit unendlichem Jubel aufgenommenen Composition zu Hornfeck's „Trinke nie ein Glas zu wenig“ von Herrn Hofkapellmeister Lachner in Mannheim Preise von je fünf Dukaten bestimmt. Der Schluß der Redaktion der sechsten Auflage des allgemeinen deutschen Kommersbuches wird nunmehr sofort erfolgen und das Kommersbuch in einigen Wochen wiederum in allen Buchhandlungen zu haben sein.“

Hierzu schreibt Vinzenz Lachner in der folgenden Nummer der gleichen Zeitung:

„Der im Mannheimer Journal vom 17. ds. enthaltene Artikel von Heidelberg, d. d. 14. Juni dringt mir folgende Entgegnung ab. Ich habe dem Buchhändler Hr. Schauenburg in Laub auf seinen wiederholten dringenden Wunsch allerdings die



Komposition des Liedes: „Trinke nie ein Glas zu wenig“ etc. überlassen; es ist mir aber dabei von weitem nicht eingefallen, mich in irgend einen Zusammenhang mit der von ihm veranlaßten Preis Konkurrenz bringen und mit einem Teil der Summe honorieren zu lassen, die nach dem Plan des Ausschreibens nur für die aus der Konkurrenz hervorgehenden Preisträger bestimmt war.“

Zimmermanns Komposition war — obwohl nicht mitkonkurrierend — das wichtigste Ergebnis des Preisausschreibens. In der 1862 erschienenen 7. Auflage des „Allgemeinen deutschen Kommersbuches“, herausgegeben von Hermann und Moritz Schauenburg (letzte Auflage, in der Hermanns Name erscheint), ist auf Seite 565 mit der Ueberschrift „Lied des Trompeters von Säckingen“ „Alt-Heidelberg, Du feine“ mit der Melodie von Zimmermann in Es-Dur abgedruckt (Aus: Lieder aus dem Engern in Heidelberg, Fahr, M. Schauenburg). Auch Vinzenz Lachners lustiger Kanon „Trinke nie ein Glas zu wenig“, hervorgegangen aus des Komponisten Zugehörigkeit zur „Räuberhöhle“, hat darin Aufnahme gefunden.

Am 9. Februar 1862, als Scheffel mit Schauenburg dem Stiftungsfest der Mannheimer „Räuberhöhle“ beiwohnte, versetzte der zündende Vortrag seiner Lieder den sonst so Schweigsamen in so begeisterte Stimmung, daß er sich zu einer Rede aufschwang.

Erst durch Zimmermanns Komposition ist Alt-Heidelberg Gemeingut geworden. Neben ihrer volkstümlich hinreißenden und jugendfrisch begeisternden, feierlichen Weise ist die Vertonung durch Vinzenz Lachner (erschieden in seinem op. 33 „Scherz in Ernst“, B. Schotts Söhne in Mainz), trotzdem auch sie ins Kommersbuch übernommen wurde, niemals zu breiterer Wirkung durchgedrungen. Für die vom Verlag E. Needer in Heidelberg 1865 veranstaltete Neuausgabe der „Lieder aus dem Engern“ schuf Friedrich Schmezer, Opernsänger in Braunschweig, Bruder des gleichfalls stimmbegabten Scheffelfreundes und Ziegelhäuser Pfarrers Christoph Schmezer, Vertonungen, die längst vergessen sind; auch „Alt-Heidelberg“ ist darunter. Mit Schmezers Rodenstein-Liedern erschien auch seine Alt-Heidelberg-Weise nochmals in der 1886 zum Universitätsjubiläum von Otto Scheuning in Hamburg verlegten Festschrift von Scheffels „Lieder aus dem Engeren“<sup>5)</sup>.

<sup>5)</sup> Außerdem haben „Alt-Heidelberg“ komponiert: Adolf Jensen, „Gaudemus“, 12 Lieder von Scheffel; Viktor Neßler, in der Oper „Der Trompeter von Säckingen“, zuerst aufgeführt 20. 1. 1870 in Wiesbaden. Notiz im Mannheimer Journal vom 27. Juli 1886: Herr Musikdirektor Carl Jenmann hat dem Andenken Viktor von Scheffels ein Lied „Alt Heidelberg du feine“ gewidmet. Diese Komposition ist für eine mittlere Singstimme mit Klavierbegleitung und wird noch vor dem Heidelberger Jubiläumssieste in A. Doneders Kunst- und Musikalienhandlung (A. Hasdenteufel hier) erscheinen.

Weder des Perseo-Komponisten noch des Alt-Heidelberg-Sängers hat die „Stadt an Ehren reich“ bisher gedacht. Während Ullmer ermitteln konnte, daß Stephan Grume 1855 und 1856 in Berlin und Bonn studierte, dann als verunglückter Jurist ins Elend kam und 1901 verarmt in Graz starb, konnte er vom Leben Zimmermanns, der in keinem Musikhandbuch verzeichnet ist, nur wenige Daten ausfindig machen: 1807 geboren, 1861 Musikdirektor in Mannheim, gestorben und begraben 1876 in Weinheim.

Da nun einmal Mannheim der schönen Nachbarstadt den Komponisten ihres berühmtesten Preisliedes gestellt hat, so möge es auch den Schleier der Vergessenheit von seinem Leben und Wirken lüften.

Ist Zimmermann wirklich in Mannheim vergessen? Bei den Alten und Alteingeweihten vielleicht noch nicht ganz. Karl Hechler, der in hohem Alter verstorbene Ehrenpräsident der Liedertafel, hat wohl noch aus persönlicher Bekannschaft eine kurze Lebensskizze geschrieben, die unter dem Titel „Dirigenten der Liedertafel“ im Juniheft 1924 der Mitteilungen dieses Vereins abgedruckt ist. Seine Angaben habe ich im folgenden durch eigene Nachforschungen erweitert. Da bei Hechler jeglicher Hinweis auf Zimmermanns berühmteste Komposition fehlt, darf angenommen werden, daß auch in der Liedertafel, die das Andenken ihres langjährigen bedeutenden Dirigenten in hohen Ehren hält, die Verknüpfung seines Namens mit „Alt-Heidelberg“ niemals lebendig geworden ist. Vielleicht, weil die Beliebtheit und Berühmtheit dieses Liedes erst das allmähliche Werk jüngerer Jahrzehnte ist.

Nach Feststellung des erzbischöflichen Stadtpfarramtes Haigerloch ist Simon Anton Zimmermann in diesem hohenzollern'schen Orte als Sohn des Bürgers und Webermeisters Anton Zimmermann und seiner Ehefrau Johanna Sommer geboren. Bei seiner Taufe in der Unterstadtkirche am 18. April 1807 waren Paten Simon Joos und Anna Hehlin geb. Lechleiterin. Er war das fünfte und letzte Kind aus der ersten Ehe seines Vaters. Mit zehn Jahren verlor er seine Mutter; 1818, ein Jahr nach ihrem Tode, heiratete der Vater in zweiter Ehe die Schwester der Verstorbenen. Ueber Zimmermanns Jugend und musikalische Ausbildung ist nichts bekannt. Man darf vermuten, daß er im Militärdienst nach Mannheim kam. Er war Kapellmeister beim 4. Bad. Inf.-Regt., dann Musiklehrer, Organist und Kirchenchor-Dirigent an der Jesuitenkirche.

Als fünfundzwanzigjähriger verheiratete er sich in Mannheim am 3. November 1832 mit der neun Jahre älteren, gleichfalls katholischen Eva Margarethe Ullmicher, Tochter des verstorbenen großh. Kreissekretärs Franz Karl Ullmicher. Trauzeugen waren laut Kopulationsbuch der Jesuiten-

Kirche Hoffjänger Ernst Friedrich Diez und Obergerichtsadvokat Emanuel Ullmicher. Als Stand des jungen Ehemannes ist darin angegeben: Kapellmeister bei dem großh. bad. 4. Linien-Inf.-Regiment von Stockhorn dahier. Am 17. November des gleichen Jahres wurde Zimmermann als Bürger aufgenommen. Das Bürgerbuch<sup>6)</sup> bezeichnet ihn als Musiklehrer; in den Bürger-Annahmeakten wird er Musikus, Compositeur und Kapellmeister genannt. Auch bei der Taufe seines Sohnes Emanuel Gustav (15. August 1833) wird er noch als Militärkapellmeister bezeichnet<sup>7)</sup>.

Am 16. April 1840 wird die Mannheimer Liedertafel gegründet. Als ihr Gründer und erster Dirigent, Hofopernsänger J. Rauscher, im Herbst des gleichen Jahres Mannheim verläßt, übernimmt Hofkapellmeister Vinzenz Lachner die musikalische Leitung. 1841 tritt Zimmermann als Sänger in die Liedertafel ein. Er erscheint im zweiten Tenor, im gleichen Jahre aber bereits als zweiter Dirigent neben Lachner. Am 11. August 1841 unterzeichnet Musikdirektor Zimmermann erstmals die Einladung zu einer Gesangprobe.

<sup>6)</sup> Mannheimer Bürgerbuch im Städt. Archiv Nr. 2071. Das Bürger Einkaufsgeld betrug für J. als Fremden 125 fl.

<sup>7)</sup> Die von Herrn Leopold Göller freundlichst gefertigten Auszüge aus den katholischen Kirchenbüchern lauten: „Zimmermann Simon Anton getraut durch Dechant Groscholz 1832 Monat November.“

In Folge der Kriegsministerial Erlaubniß v. 13. Oktob. 1832 Nr. 10 274 und des Stadtamtlichen Trauscheines v. 19. Oktob. d. J. Nr. 14 856 wurde den dritten November Abends Sechs Uhr getraut Simon Anton Zimmermann, von Haigerloch im Fürstentum Sigmaringen, Zwanzig und Fünf Jahre alt, Kapellmeister bei dem Grosberz. Badischen IVten K. J. Regiment von Stockhorn dahier, ehelich lediger Sohn des Anton Simon Zimmermann, Bürger und Webermeister zu Haigerloch, und der Micheline Sommer, — mit Eva Margaretha Ullmicher, von hier, Dreißig und Vier Jahre alt, ehelichen ledigen Tochter des verstorbenen Franz Karl Ullmicher, Grosberzogl. Kreissekretairs dahier, und der Elisabeth Diestel.

Zeugen: Ernst Friedrich Diez, von Waldkirch, Hoffjänger, und Emanuel Ullmicher, Grosberzogl. Obergerichtsadvokat, beide dahier.

Groscholz.“

(Copulationsbuch 1826—1839 S. 21 Nr. 65.)

„Zimmermann Emanuel Anton Gustav Adolph getauft durch Dechant Groscholz.

1833. Den fünfzehnten August Morgens halb Elf Uhr wurde dahier geboren und den Neunzehnten August Morgens Elf Uhr getauft Emanuel Anton Gustav Adolph, ehelicher Sohn des Simon Anton Zimmermann, von Haigerloch, Bürger dahier und Kapellmeister bei dem Grosberzogl. Badischen IVten K. J. Regiment, und der Eva Margaretha Ullmicher, von hier.

Pathe: Emanuel Ullmicher, Grosberzogl. Obergerichtsadvokat dahier. Zeugen: Friedrich Diez, von Waldkirch, Bürger und Hofopernsänger, und Jacob Maas, Hofmusikus, beide dahier.

Groscholz.“

(Taufbuch 1828—1837 Nr. 176 S. 41.)

Die Bürgerannahme des Sohnes, Postpraktikant Emanuel Zimmermann, im Mannheimer Bürgerbuch unter Nr. 5155 protokolliert mit der Bemerkung „zugleich verehelicht mit der hiesigen Bürgerstochter Clara Anna Franziska Barth“.

Seit 1843 ist ihm die alleinige musikalische Leitung der Liedertafel anvertraut“).

Auch die Chronik des Musikvereins verzeichnet seinen Namen. 1840 wird Musiklehrer S. A. Zimmermann zum Mitdirigenten des Musikvereins und zum Leiter der Vereins-Singschule ernannt. Von 1842—1848 steht der Musikverein unter Zimmermanns Leitung.

Zimmermanns Dirigententätigkeit bringt die Liedertafel zu raschem Aufschwung. Auf dem ersten Badischen Sängerkongress in Karlsruhe am 8. September 1844 erringt sie einen Preis mit der Chor-Komposition ihres Leiters „Der Friede“ („Leichte Stunden meiner Tage, rauscht, o rauschet hin“). Am 11. und 12. Mai 1845 folgt das zweite Badische Sängerkongress in Mannheim. Eine von Mühlendorfer errichtete Festhalle, die den Osthof des Schlosses überdachte, nahm die von Zimmermann geleiteten Sängerscharen auf. Mit höchster Anerkennung gedenkt der Festbericht seiner meisterhaften Direktion, welche die vielgestaltige Masse der Sänger zu einem herrlichen Ganzen verbunden habe. Sein von allen beteiligten Vereinen vortragener „Sängergruß“ macht „im eigentlichen Sinn Furore“ und muß wiederholt werden. Mit seinem herrlichen Chor „Des Harfners Lied“ trägt die Liedertafel einen Preis davon. Im Juni 1856 folgte ihm die Liedertafel zu einem deutsch-flämischen Sängerkongress nach Köln, wo sie eine Medaille erringt.

Pfingsten 1858 findet in Baden-Baden das vierte Badische Sängerkongress statt. Unter 17 konkurrierenden Vereinen erhält die von Zimmermann geleitete Liedertafel die Auszeichnung des ersten Preises, eine gestickte Sängerkonfession, für die Wiedergabe der Komposition ihres Dirigenten „Wer nie sein Brot mit Tränen aß“ (Goethes Harfnerlied). Mit einem Fest auf der Mühlau wird am 18. September 1858 der Sieg im Sängerkongress gefeiert. Außer dem preisgekrönten Chor tragen die Sänger ein Fahnenlied ihres erfolgreichen Chormeisters vor: „Fahne, du bist des Sängers Braut“. Ein Zeitungsbericht rühmt den tiefen Eindruck, den wiederum das Lied des Harfners macht. „Die Worte des Altmeisters Goethe können keine reinere Komposition erfahren. Die Komposition Zimmermanns, den wir mit Stolz den unsern nennen, ist eine so gelungene, daß die Melodie gleich dem Texte sich der Klassizität erfreuen darf.“ Der Bericht bemerkt weiter: „Diese unvergleichliche Komposition wurde auch vor fünf Jahren unter der genialen Leitung unseres Freundes Reiter auf dem Sängerkongress in New York vom jungen Männerchor vortragen und errang auch damals die wohlverdiente Palme. Der tiefgefühlte Vortrag des Chors riß die Zuhörer zu einem enthusiastischen Beifall fort.“

<sup>8)</sup> Die Vermittlung der Akten der Liedertafel verdankt ich Herrn Rechtsanwält Dr. Brunner.

„Harfners Lied“ und „Der Friede“ sind auch die Preischöre der Liedertafel auf dem fünften Badischen Sängertag in Freiburg 1860. Drei Jahre später, 1863, trat an Zimmermanns Stelle als Dirigent der Liedertafel Musikdirektor Louis Hetsch vom Hof- und Nationaltheater. Als die Liedertafel im Juni 1865 das Jubiläumsfest ihres 25jährigen Bestehens feiert, erscheinen ihre drei ersten Dirigenten Sackner, Zimmermann und Hetsch auf dem Programm des Festkonzertes; Zimmermann mit „Harfners Lied“ und „Der Friede“. Zimmermann erhält das Ehrenmitglied-Diplom und wird bei einem Ständchen durch Vortrag seiner Chöre „Im wunderschönen Monat Mai“ und „Die Bitte“ geehrt.

Im Festbericht der Mannheimer Montagszeitung, einer Wochenbeilage des „Mannheimer Anzeigers“ vom 19. Juni 1865, den die Liedertafel bei ihren Akten verwahrt, heißt es: „Von dem hehren Geiste der Musik beseelt, führte der Nachfolger Sackners, Herr Musikdirektor Zimmermann, durch 21 Jahre den Verein zu Preis und Sieg. Dem wirklichen musikalischen Vater der Liedertafel, wie wir ihn nennen möchten, dem echt poetischen Komponisten Zimmermann zu Ehren sang die Liedertafel die zwei seiner Lieder, mit denen sie unter tausend Mitbewerbern aus großen Sängerkämpfen preisgekrönt in der Heimat ihren Siegeszug halten konnte, in dankbarer Begeisterung empfangen von der Achtung und Liebe ihrer Mitbürger.“

In der Jubiläumsschrift von 1865 zollt die Liedertafel Zimmermann herzliche Worte der Anerkennung und des Lobes:

„Seine Quartette, die er meist für seine Sängerkreise schrieb, sind bei ihnen heute noch ebenso beliebt wie am Tage ihrer Entstehung! Sie sind durch diese Gesangskräfte nach und nach willkommenes Eigentum aller Männergesangsvereine geworden und werden es immer bleiben, weil sie den Stempel wahren Gefühls tragen. Daß Schüler und Meister nur ein Herz und eine Seele waren, geht unleugbar aus der Künstlerschaft hervor, mit welcher seine Lieder gesungen wurden. Zweimal errangen gerade seine Kompositionen den Preis und noch heute klingt wie ein Kultus bei jeder Zusammenkunft sein Chor „Wenn in der Stille verschwiegener Nacht“, ein Geistesprodukt welches er seinem geliebten Vereine widmete. Sein Andenken wird in Segen bleiben, solange man die Mannheimer Liedertafel kennt und nennt!“

Als die Liedertafel Pfingsten 1870 am Badischen Sängerbundesfest in Freiburg teilnahm, trat an Stelle des erkrankten Dirigenten Hetsch der altbewährte Zimmermann. Mit seinem Chor „Trost“ errang der Verein den zweiten Preis im Kunstgesang. Am 13. November 1871 leitete Zimmermanns Chor „Die Bitte“ die von der Liedertafel einberufene Versammlung ein, in der die An-

regung zur Errichtung eines Kriegerdenkmals auf dem Friedhof gegeben wurde. Weiter erwähnt die Vereinschronik, daß an Stelle des 1872 verstorbenen Musikdirektors Hetsch wieder Zimmermann als Dirigent trat.

Zimmermann führte die musikalische Leitung bis 1876 fort, in diesem Jahre allerdings durch längere Erkrankung stark behindert und durch Ferdinand Langer vertreten. Wohl zur Erholung hielt er sich im Sommer 1876 bei seinem Sohne, Postmeister Gustav Zimmermann<sup>9)</sup> in Weinheim, auf. Dort an der Bergstraße, wo Scheffel sein „Alt-Heidelberg“ gedichtet, ging sein Leben am 17. Juli 1876 zu Ende. Die im Mannheimer Journal vom 19. Juli abgedruckte Todesanzeige vermerkt, daß er in Weinheim nach kurzem, schweren Leiden verschieden sei. Bei der Beerdigung am Abend des 20. Juli rief ihm der Vorstand der Liedertafel, Heinrich Schmidt, Worte des Dankes und des Abschiedes nach. Die mit der umflorten Vereinsfahne erschienene Liedertafel sang zwei Trauerchöre. Die Vereinschronik fügt hinzu: „Aus freiwilligen Gaben der Liedertafler wurde dem geliebten Toten in dankbarer Erinnerung seiner vielen, großen Verdienste ein Denkmal auf seinem Grabe errichtet.“ Der über zwei Meter hohe Granit-Findling, der sein Grab auf dem alten Weinheimer Friedhof schmückt, ist mit Lebensdaten und Widmung versehen.

Chöre Zimmermanns erschienen in der Folgezeit nur selten auf den Programmen der Liedertafel. Als im November 1885 ihr langjähriger Präsident Carl Ferd. Hefel zur letzten Ruhe bestattet wurde, sang sie zu Beginn der Trauerfeier Zimmermanns Chor „Trost“, und auf dem Programm des Festkonzertes zum 50jährigen Bestehen (27. April 1890) stand „Harfners Lied“ und ein von Heinrich Küllmer vorgetraener Sologesang „Der Zigeunerknabe im Norden“<sup>10)</sup>.

Zimmermanns Kompositionen sind wohl größtenteils im Druck erschienen — einige bei Hefel in Mannheim, andere bei Schott in Mainz. Aber sie sind sehr selten geworden und schwer aufzutreiben<sup>11)</sup>. „Des Harfners Lied“ ist Nr. 2 von op. 35, der Chor „Wenn in der Stille verschwiegener Nacht“ trägt die Opuszahl 56. Ein in Einz erschienenener, unter 120 eingesandten Kompositionen

<sup>9)</sup> Ueber ihn: Karl Zinkgräf in „Die Winded, Blätter für Heimatgeschichte und Volkskunde“, Beilage zum Weinheimer Anzeiger 1932, Juli-Nr. 11.

<sup>10)</sup> Siehe: Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums der Mannheimer Liedertafel am 27., 28. und 29. April 1890, im Auftrag des Festausschusses verfaßt von Heinrich Küllmer und Heinrich Irshlinger.

<sup>11)</sup> Das von K. H. Prahl in 4. Auflage Leipzig 1900 herausgegebene Buch „Unsere volkstümlichen Lieder“ von Hoffmann von Fallersleben verzeichnet unter Nr. 785 das von Ernst Friedrich Diez gedichtete Lied „Kommt die Nacht mit ihrem Schatten, schleich ich still zum Garten hin“, komponiert von Zimmermann als op. 2. Es war weit verbreitet und wurde viel als Volkslied gesungen.

als Preischor für das erste oberösterreichische Sängerkfest in Linz ausgewählter Männerchor Abendlied („Schon fängt es an zu dämmern“) ist als op. 60 bezeichnet“).

Zimmermanns Männerchor-Satz ist melodios-stimmungsvoll unter Bevorzugung des Lyrisch-Gemütvollen. Das weiche, dunkle As-Dur ist bezeichnenderweise bevorzugt. Seine Chöre sind in volkstümlichem deutschem Geiste gehalten, ohne besondere Eigenart, aber dankbare Vortragsstücke

auf der Linie, die etwa von Schubert, Lortzing zu Abt und Silcher führt. Sie gehören zu jener Entwicklungsphase der Männerchor-Komposition, die dem musikalischen Empfinden um die Mitte des 19. Jahrhunderts entsprach, dann aber im „Lieder-tafelstil“ verflachte.

Erst der Nachwelt wurde offenbar, daß der große, bleibende Erfolg dieses Komponistenlebens „Alt-Heidelberg“ war.

<sup>12)</sup> Im Druck erschienen bei Josef Kränzl in Wien.

## Aus der Geschichte der Familie Vögele

Von Leopold Göller

In Mannheim ist die Zahl der alteingesessenen Familien in den letzten Jahrzehnten, besonders nach dem Kriege, sehr zusammengeschmolzen. Zu den wenigen Familien, die zweihundert und mehr Jahre hier ansässig sind, gehören die Industriellen V ö g e l e. Die Geschichte dieser Familie bietet das seltene Beispiel, wie ein altes, boden-

sidenz des Kurfürsten Karl Philipp Arbeit und gründete im Januar 1723 einen eigenen Hausstand.

Die Frage nach der Herkunft und der Geburtsstätte dieses Ahnen blieb trotz allen Forschens lange Zeit ungelöst. Der Name Vögele deutete wohl auf schwäbische Abstammung; allein



Stammhaus in Heimenegg

ständiges Geschlecht in nicht weniger als sieben Generationen dem gleichen Berufe — dem Eisengewerbe — stets treu geblieben ist. Sie zeigt den Aufstieg von der handwerklichen Verarbeitung des Eisens in der Schmiedewerkstatt bis zum industriellen Großbetrieb.

Um das Jahr 1720 kam der Schmiedegeselle Johann Michael V ö g e l e auf der Wanderschaft nach Mannheim. Er fand in der neuen Re-

bei der weiten Verbreitung dieses Namens in Süddeutschland war kein Anhaltspunkt für den Ursprung der Familie zu finden, zumal die Kirchenbücher und andere Quellen versagten. Endlich nach Jahren fand sich ein Weg, der zum Ziele führte.

In der Mannheimer „Stadtrhentmeisterei Haupt Rechnung vom 1ten May 1737 bis dahin 1738“ sind die Namen derjenigen Einwohner ein-



Schmiede in Mindelheim

getragen, die in diesem Rechnungsjahre das Bürgeraufnahmegeld erlegten. Hier steht zu lesen: „Johann Michel Vögele von Mendelheim aus dem Beyriichen abn Burger- und Feuerweyergeld 21 fl. 30 fr.“ Dieses „Mendelheim“ ist nichts anderes als das Landstädtchen **Mindelheim** in Schwäbisch-Bayern auf der Bahnstrecke Memmingen—Buchloe—Augsburg. Es liegt zu Füßen der Mindelburg, bekannt als Geburtsstätte des berühmten Ritters Georg von Frundsberg.

Die Einsichtnahme der Mindelheimer Kirchenbücher brachte das Ergebnis, daß Johann Michael Vögele nicht in dieser Stadt geboren ist, sondern in „Haimenögg“ (= Heimenegg), einem dreiviertel Stunden östlich davon entfernt liegenden Weiler im Mindeltal. Der Neugeborene wurde am 18. Januar 1693 in der Mindelheimer Pfarrkirche getauft. Er war das neunte Kind des Heimenegger Hofbauern **Geörg Vögele** und dessen Frau **Christina Millerin**, einer Müllerstochter aus Schwabmühlhausen. Diese brachte zwölf Kinder zur Welt. **Geörg Vögele** hatte im Jahre 1678 den Hof von seiner Mutter übernommen, der Witwe des zwei Jahre vorher verstorbenen Heimenegger Amanns (= Gemeindevorsteher) **Thoman Vögele**.

Dieser **Thoman** ist der erste nachweisbare Vorfahre unserer Familie. Die seltene Abwandlung des Rufnamens **Thomas** in **Thoman** findet sich in jener Zeit bei verschiedenen Allgäuer Fa-

milien. Der Geschlechtsname **Vögele** kam in der Herrschaft Mindelheim erst im siebzehnten Jahrhundert auf; vorher nannten sich die in verschiedenen Orten sitzenden Sippenmitglieder durchweg „Vögelin“. Ebenso wurde damals die wohlklingende Verkleinerungsilbe „in“ bei den Namen **Wegelin**, **Negelin**, **Degelin**, **Eiselin** u. a. in die Endung „e“ (**Wegele**, **Negele** usw.) abgestumpft. In manchen Urkunden laufen noch beide Namensformen nebeneinander her.

**Thoman Vögele** führte mit seinen Angehörigen lange Jahre ein hartes, sorgenvolles Dasein, fiel doch seine Lebenszeit in die Schreckensperiode des dreißigjährigen Krieges und der wiederholt in Schwaben grassierenden „Contagion“ oder Pest und anderer Seuchen. Die Kriegsakten und Aufzeichnungen im Mindelheimer Stadtarchiv geben ein erschütterndes Bild von den furchtbaren Heimsuchungen in jener düsteren Zeit. Unsägliches hatten die Einwohner bald von den Schweden, bald von den kaiserlichen Truppen zu leiden. Ein Mindelheimer Chronist berichtet von den Grausamkeiten, die an Bürgern und Bauersleuten verübt wurden. Er schildert, wie die Untertanen im Jahre 1635 wegen der Pest und aus Hungersnot Haus und Hof verließen, wie sie „verrücktes Rofffleisch und Hund, Katzen, Mäus . . . heißhungerig genossen“, und „wie die bleiche toden Leichnam kraftlos herumgegangen und hauffenweis dahin gestorben sind“. Manche Orte starben ganz aus. Die Bauernhöfe standen leer und zerfielen.

Die Familie des **Thoman Vögele** hielt sich in den Kriegsjahren unftet bald in dem einen, bald in dem anderen Dorfe auf. Eines ihrer zahlreichen Kinder wurde in Kirchdorf von einem schwedischen Hauptmann über die Taufe gehoben. Erst nach Friedensschluß machte sich **Thoman Vögele** in Heimenegg ansässig. Er erwarb sich Ansehen und Vertrauen und wurde zum „Vierer“ (in den Ausschuß von vier Bauern) gewählt und trat schließlich als Amann an die Spitze der kleinen Gemeinde. Er starb im Mai 1676.

Die Witwe ging im Sommer 1678 ins Leibgeding und übergab das Anwesen ihrem Sohne **Geörg Vögele** um die Kaufsumme von 750 Gulden. Den drei ledigen Geschwistern gegenüber mußte er verschiedene Verpflichtungen eingehen. Es waren harte Zeiten. Infolge der Türkenkriege wurden dem Lande schwere Kriegslasten auferlegt. Dazu kamen wiederholt Missernten. Die Heimenegger Bauern verarmten, ihre Anwesen waren fast ausnahmslos mit Hypotheken belastet. Auch **Geörg Vögele** war verschiedene Male gezwungen, Geld aufzunehmen.

Nach dem Tode des **Geörg Vögele** bewirtschaftete dessen Witwe eine Zeitlang den Hof. Als ihr älterer Sohn **Matthias** im Jahre 1717 heiratete, ging sie ins Leibgeding. Der Hof wurde dem Jungbauern mit 1500 Gulden angeschlagen.

Er mußte sich in dem Uebergabebrief verpflichten, jedem seiner vier ledigen Geschwister 160 Gulden zu geben. Auch sollte er seinem jüngeren Bruder Johann Michael bei dessen Verheiratung 30 Gulden auszahlen und ihm, wie üblich, eine Truhe und zwei Paar Schuhe schenken.

Damals war Johann Michael Vögele nicht mehr in der Heimat, sondern auf der Wanderschaft oder irgendwo als Schmiedegeselle in Arbeit, bis er schließlich in Mannheim festen Fuß faßte. Im Jahre 1723 ersuchte er in einem Schreiben die Zunftmeister der Mindelheimer Huf- und Waffen-

wan dan bemelter Vögele, den 18 Jenner 1706, auf 3 Jahr zue Joseph Brechle (soll heißen Breckle), burger vnd huffschmidt nach handtwerckhsbranch aufgetingt vnd nit nur in wehrendten 3 lehriahren dergestalten, getreu = rödlich, Ehrbahr, vnd rödlichen, sonder dariibert als ein gejöll und schmidtfnecht weithers 6 Jahr verhalt, als ist deme der lehren brieff vnder gemeiner Statt greßeren Secret Insign gefertigter, erthailt worden."

Dem Schmiedegesellen Vögele waren wohl während der Wanderjahre seine Papiere abhanden ge-



Schmiedwerkstätte in Mindelheim

schmiede um Ausfertigung seines Lehrbriefes. Die Meister Johann Prommer und Marr Geroldt begaben sich auf das Rathaus, wo der Lehrbrief ausfertigt und zugleich eine Abschrift gemacht wurde in dem Protokollbuch, betitelt „Brieff-Protocoll bey der Churfürstl. Bayer. Statt Mindelheimb Pro Anno 1723“. Der Eintrag lautet:

„Lehrbrief.“

Den 14. Xbris (= Decembris) 1724. (Das Jahr ist verschrieben; es muß heißen 1723.)

Johann Prommer vnd Marr Geroldt huff vnd waffenschmidt alhier erscheinen, vnd geben vor, daß Hans Michael Vögele, Jerg Vögele Pauern von Heimenegg Eheleiblicher Sohn, seines erlehrneten huffschmidt handtwerckhs zeugnis vonethen, vmb bey Sr. Churfürstlichen Durchleucht zur Pfalz sein fortun zue ersuechen,

kommen. Das Zeugnis mußte er sich ausstellen lassen, damit er in der kurfürstlichen Hoffschmiede in Mannheim eingestelt werden konnte, wo er sein „fortun“, d. h. sein Glück zu machen hoffte. Wer Meister werden wollte, mußte seine eheliche und ehrliche Abkunft nachweisen und den Lehr- und Gesellenbrief vorlegen.

Nach Inhalt der Urkunde wurde Vögele am 18. Januar 1706 von dem Hufschmied Joseph Breckle in die Lehre genommen. Der Bauernjunge war gerade 13 Jahre alt geworden. Meister Joseph, der der alteingesessenen Schmiedsfamilie „Brecklin“ entstammte, hatte ein Jahr zuvor die „ehr- und tugentsamme Jungfraw“ Anna Maria Steurin geheiratet und von seiner Mutter das im Mühlviertel bei dem unteren Stadttor gelegene Haus samt Schmiedgerechtigkeit übernommen. Das Gebäude mit dem spitzen Giebel steht heute noch





Ulrich Joseph Dögele, Schmiedmeister, Fabrikbesitzer

fast unverändert. Die rechte Hälfte des Erdgeschosses nimmt die geräumige Werkstatt ein. Die uralte Esse ist aus denselben großen Klinkersteinen erbaut wie die hinter der Schmiede aufragende Stadtmauer. Der gewaltig große Blasbalg liegt in einer finsternen Kammer verborgen. Links vom Eingang sehen wir die Wohnstube, in der Meister Breckle mit seinem Weib und der rasch anwachsenden Kinderchar, sowie dem Lehrjungen und späteren Schmiedknecht Dögele zu Tische saß.

Die Hantierungen des Lehrmeisters am Ambos und an der Feuereisse waren dem Jungen nichts Neues, lag doch neben seinem Geburtshaus in Heimenegg die kleine Schmiede, in der an zwei bestimmten Wochentagen der Dorfschmied der Nachbargemeinde Mindelau vertragsgemäß für die Heimenegger Bauern schmieden mußte. Sicherlich hat Dögele von Kindsbeinen an manche Stunde in dieser Schmiede zugebracht und hier wohl auch Lust und Liebe zu dem Gewerbe gewonnen. Der ältere Bruder Matthias erbte den Hof. Was sollte der jüngere werden, wenn er nicht als Bauernknecht dienen wollte?

Obwohl seit zweihundert Jahren kein Dögele mehr auf dem Hof sitzt, führt das Anwesen heute noch den Namen „Dögelehof“. Ein früher dazu gehöriges Waldstück auf der Anhöhe über dem Weiler hieß „Dögeleholz“.

In der Heimenegger und Mindelheimer Schmiede wurde der Grund gelegt zum Emporblühen eines tüchtigen Handwerkergeschlechtes. Johann Michael Dögele hat wirklich in Mannheim sein „fortun“ gefunden. Seinem guten Lehr-

meister, seinem Fleiß, seiner Tüchtigkeit und Geschicklichkeit hatte er es zu verdanken, daß ihn der Kurfürst Karl Philipp zum Hofkammerschmied ernannte. Das war eine geachtete und bevorzugte Stellung, von der sich der schwäbische Bauernbub, als er noch das Vieh seines Vaters hütete, nichts träumen ließ. Wohl hatte er schon als Lehrjunge einen Blick in das Weltgetriebe getan, als sich in den Pfingsttagen des Jahres 1706 vor seinen Augen ein denkwürdiges Schauspiel in dem sonst so stillen Mindelheim abspielte. Dem Herzog von Marlborough war nach dem Siege von Höchstädt Stadt und Herrschaft Mindelheim als Reichslehen zugefallen. Sein Bevollmächtigter, der englische Diplomat George Stepney, nahm für den „Fürst zu Mindelheim“, der des Krieges wegen nicht persönlich erscheinen konnte, die Huldigung der Untertanen in Mindelheim entgegen. Etwa 150 Bürger und über 1500 Bauern aus dem ganzen Herrschaftsgebiet, darunter auch der Vierer Georg Dögele und andere Sippenmitglieder mußten dem neuen Herrn den Treueid schwören.

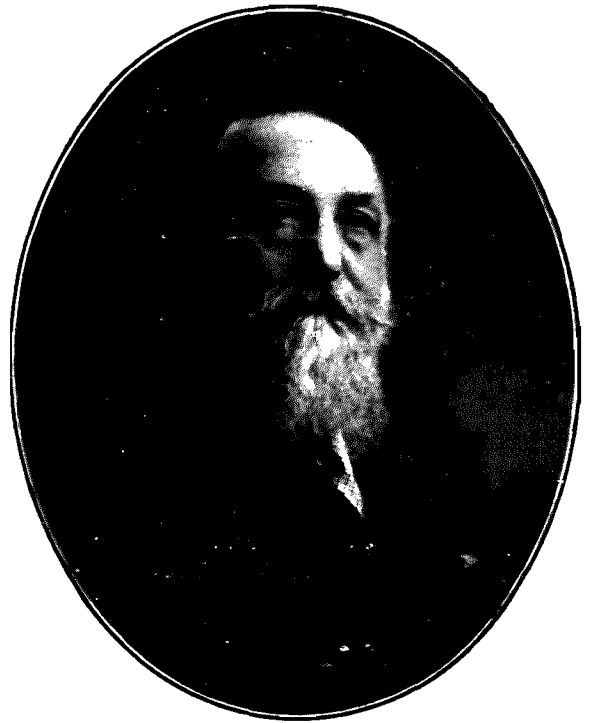
Johann Michael Dögele hielt nach Beendigung der Lehrzeit noch sechs Jahre bei seinem Meister aus und machte sich erst als Zweieundzwanzigjähriger auf die vorgeschriebene Wanderschaft. So kam es, daß er noch in Mindelheim war, als der verhasste Fürst, der in seiner Habgier das Land mit unerträglichen Steuerlasten bedrückte, hier im Frühjahr 1713 feierlichen Einzug hielt, nachdem er in England wegen Unterschlagung öffentlicher Gelder aller Ämter entsetzt worden war. Zwei Jahre später verlor Marlborough auch sein Fürstentum, und die Herrschaft Mindelheim fiel an das kurbayerische Haus zurück.



Elisabetha Dögele geb. Wenzel



Ueber die Nachkommen des Hofkammerschmieds Johann Michael Vögele haben wir bereits in einem Privatdruck berichtet, der im Jahre 1922 zum 70. Geburtstag von Geheimen Kommerzienrat Heinrich Vögele erschien, wie auch in der Schriftenfolge „Alte Mannheimer Familien“ (Dritter und Viertes Teil Mannheim 1923). Wir bringen daher an dieser Stelle nur einige zusammenfassende Angaben über den Mannheimer Ast dieses alt-schwäbischen Geschlechtes.



Geheimer Kommerzienrat Heinrich Vögele

Im Januar 1723 wurde Johann Michael Vögele in Mannheim getraut mit Anna Maria Edenhäusen. Sie schenkte ihm vier Kinder und starb im Jahre 1730. Aus zweiter Ehe mit Maria Barbara geb. König gingen fünf Kinder hervor.

Nach seinem Tode im Jahre 1748 trat sein ältester Sohn Joseph an seine Stelle in der Hofschmiede. Dieser arbeitete auch für die Bürgerschaft und wurde 1770 von der Stadt als Pferdebeschaumeister verpflichtet. Als er 1780 im Alter von 55 Jahren starb, wurde sein 20 Jahre jüngerer Stiefbruder Johann Michael zum Hofkammerschmied ernannt.

Auch die beiden Söhne des Joseph Vögele blieben bei dem Gewerbe des Vaters. Der ältere, ebenfalls auf den Namen Joseph getauft, wurde 1798 Meister. Seine Frau Maria Catharina war eine Tochter des Schneidermeisters und Stadtdeputierten Ulrich Malchus. Der Schmiedemeister Joseph Vögele der Jüngere starb 1838 im Alter von 64 Jahren.

Seine beiden Söhne Ulrich Joseph und Michael Vögele standen ebenfalls am Amboss. Ulrich Joseph, 1803 im Hause P 4, 9 geboren, wurde im 31. Lebensjahre Meister und heiratete eine Tochter des Fischermeisters Gerhard Wenzel. Er übernahm das Geschäft des Vaters. Es waren schlechte Zeiten, und das junge Ehepaar hatte einen schweren Anfang. In dem Geschäft wendete es sich zum Besseren, als in Mannheim der Rheinhafen und die Kettenbrücke gebaut wurden und Vögele durch den Ingenieur Dyckerhoff, der die Arbeiten zu vergeben hatte, größere Aufträge erhielt. Beim Bau der ersten badischen Eisenbahn wurde ihm die Lieferung der Weichen und Herzstücke übertragen. Diese Verbindung mit dem Eisenbahnbau wurde entscheidend für die spätere Gestaltung des Unternehmens. Die Herstellung der Artikel des Eisenbahnbedarfs wurde als Hauptzweig aufgenommen und blieb es bis heute. In den 60er Jahren wurde die erste Dampfmaschine mit vier Pferdekräften aufgestellt. Erst jetzt ließ sich der Schmiedemeister als Fabrikant einschreiben. Im Jahre 1870 wurde ihm seine Frau Elisabetha geb. Wenzel durch den Tod entzogen. Sie hatte wesentlichen Anteil am Aufblühen des Unternehmens; sie führte die Geschäftsbücher und schrieb alle Geschäftsbriefe.

1872 trat der Sohn Heinrich Vögele dem Vater zur Seite. Dem Gründer der Fabrik war noch ein

schöner Lebensabend beschieden, bis er am Aller-  
seelenabend des Jahres 1888 im Alter von 86  
Jahren ruhig entschlief.

Der von den Voreltern überkommene Klein-  
betrieb war von ihm zu einer Fabrik ausgebaut  
worden, die bald ihr Arbeits- und Absatzgebiet  
über die Grenzen des Heimatlandes ausdehnte.  
Unter Geh. Kommerzienrat Heinrich Vögele und  
dessen beiden Söhnen Dr. Joseph und Dr. Wil-  
helm Vögele entwickelte sich das Werk zu einem der  
bedeutendsten Großbetriebe der Stadt Mannheim.

### Stammreihe der Familie Vögele in Heimenegg und Mannheim

\* = geboren    ∞ = getauft    □ = begraben  
∞ = verheiratet    † = gestorben

- 1) **Thoman Vögele**, Hofbauer und Amann in Heimenegg  
\* . . . . .  
† Heimenegg 22. 5. 1676  
∞ . . . . . vor 1647    Maria . . . . .  
\* . . . . .  
† Heimenegg 21. 11. 1684
- 2) **Geörg Vögele**, Hofbauer und Vierer in Heimenegg  
\* Heimenegg 20. 1. 1653  
† . . . . . um 1715  
∞ Mindelheim 28. 7. 1678    Christina Miller aus  
Schwabmühlhausen  
\* . . . . . um 1658  
† Heimenegg 17. 2. 1728
- 3) **Johann Michael Vögele**, Hofkammerschmied in  
\* Heimenegg 18. 1. 1695    Mannheim  
□ Mannheim 4. 11. 1748  
∞ I. Mannheim 19. 1. 1725    Anna Maria Edenhäusen  
\* . . . . .  
□ Mannheim 11. 9. 1730

∞ II. Mannheim 5. 2. 1751 Maria Barbara König

\* . . .  
□ Mannheim 9. 3. 1751

4) Joseph Dögele, Hofkammerfchmied in Mannheim  
∞ Mannheim 27. 10. 1725

□ Mannheim 13. 12. 1780

∞ I. Mannheim 18. 9. 1752 Maria Anna Helena  
\* . . . Becher

□ Mannheim 25. 8. 1770

∞ II. Mannheim 9. 7. 1771 Eva Josepha Stimmel  
∞ Mannheim 27. 9. 1742

† Mannheim 30. 3. 1805

5) Joseph Dögele, Bürger und Schmiedemeister in  
∞ Mannheim 17. 2. 1774 Mannheim

† Mannheim 7. 4. 1838

∞ Mannheim 30. 10. 1798 Catharina Malchus

∞ Mannheim 6. 3. 1772

† Mannheim 29. 5. 1833

6) Ulrich Joseph Dögele, Schmiedemeister und Fabrik-  
\* Mannheim 19. 9. 1803 besitzer in Mannheim

† Mannheim 2. 11. 1888

∞ Mannheim 4. 10. 1835 Elisabetha Wenzel

\* Mannheim 26. 1. 1808

† Mannheim 26. 8. 1870

7) Heinrich Dögele, Geheimer Kommerzienrat, Fabrik-  
\* Mannheim 31. 1. 1852 besitzer

† Mannheim 14. 4. 1928

∞ Mannheim 22. 9. 1877 Emilie Johanna Gräff

\* Offenbach 17. 12. 1858

8a) Dr. Joseph Dögele, Fabrikbesitzer

\* Mannheim 9. 10. 1879

† Mannheim 16. 5. 1933

∞ Mannheim 16. 3. 1903 Nanda Vogelgesang

\* Mannheim 24. 4. 1884

8b) Dr. Wilhelm Dögele, Fabrikbesitzer

\* Mannheim 15. 6. 1884

∞ Mannheim 7. 10. 1909 Hildegard Anna Engel-  
hard

\* Mannheim 27. 4. 1890

9) Heinz Dögele, Prokurist

\* Mannheim 30. 12. 1905

∞ Mannheim 8. 1. 1927 Lotte Österlin

\* Mannheim 6. 7. 1905

10) Ulrich Joseph Dögele

\* Mannheim 29. 10. 1927.

#### Quellen-Nachweis

1. Stadtarchiv Mindelheim: Akten, Rats- und Briefprotokolle, Kammerrechnungen.
2. Staatsarchiv München: Gerichtsliteralien und Salbücher der Herrschaft Mindelheim.
3. Staatsarchiv Neuburg an der Donau: Briefprotokolle der Herrschaft Mindelheim.
4. Städtisches Archiv Mannheim: Rats- und Kaufprotokolle, Stadtrechnungen.
5. Katholische Kirchenbücher in Mannheim, Mindelheim, Schwabmühlhausen, Kirchdorf, Dorichhausen und Weßlernach.
6. Familienpapiere.

## Die Topographie des römischen Worms

Ueber einen Vortragsabend über dieses Thema, den kürzlich der Wormser Altertumsverein im neuen Vortragsaal des Museums veranstaltete, erhalten wir vom Vorsitzenden des genannten Vereins, unserem hochgeschätzten korrespondierenden Mitgliede D. Dr. Frhr. Heyl zu Herrnsheim, folgenden Bericht, der auch in unseren Kreisen interessieren dürfte.

In seinen mit allergrößtem Interesse aufgenommenen und zum Teil zum erstenmal gezeigten Lichtbildern wies Professor Dr. Behrens = Mainz darauf hin, daß seit 1909 — nach Abschluß der Arbeiten der um das Museum und die Geschichte von Worms hochverdienten Geh. Sanitätsrat Dr. Koehl und Professor Wederling — keine zusammenhängende Arbeit über das römische Worms erschienen ist. Von 1909 bis heute ist, das zeigen ja die Funde aus allerneuester Zeit, manches hinzugekommen, was unsere Vorstellung des römischen Worms, seiner Topographie und seiner Kunst in erfreulicher Weise ergänzt. Hinüberleitend zur Topographie des römischen Worms verbreitete sich der Redner zunächst über den römischen Namen und die Lage der Civitas Vangionum im römischen Straßennetz. Schon in frühromischer Zeit war Worms ein wichtiger Uebergangspunkt über den Rhein. Hier trafen viel mehr und wichtigere Straßen zusammen, als an irgendeiner römischen Siedlung am Ober- und Mittelrhein. Im ersten nachchristlichen Jahrhundert war Worms eine starke Garnison. Die zum Teil sehr gut gearbeiteten römischen Grabsteine dieser Zeit im Museum beweisen das. Unentschieden ist die Lage des frühromischen Kastells. Nach dem Fall des Limes wurde auch Worms besetzt. Die Forschungen Geheimrat Koehls haben den Verlauf der römischen Stadtmauer und der Straßenzüge festgestellt. Von römischen Toren ist uns nichts erhalten als die Abschrift einer römischen Inschrift eines Südtores. Das Straßennetz im Inneren der zum Teil erhaltenen Ummauerung des 3. Jahrhunderts ist durchaus unregelmäßig. Von den Bauten des römischen Worms sind bis jetzt wenig Funde ans Licht gekommen. Von den römischen Gewerben in Worms verdient besonders die Töpferei Beachtung, die als besondere Spezialität die sog. Wormser Gesichtskrüge herstellte.

Außerhalb der römischen Stadt, bei Mariamünster, am Bollwerk und bei der Liebfrauenkirche, lagen die römischen Grabfelder. Hochinteressant, für die Topographie des römischen Worms außerordentlich bedeutungsvoll und hier zum erstenmal in Wort und Bild gezeigt, sind die Funde und Ausgrabungen auf dem Gebiete des Wormser Domes. Der Redner betonte das große Verdienst des Herrn Dombaumeisters Brand an den Grabungen und der geradezu vorbildlichen Regijrierung des Erforschten. Die Tiefselegung des Domfußbodens 1906 gab Veranlassung, im Inneren Nachforschungen anzustellen, die die spärlichen schriftlichen Quellen ergänzen, und Licht in die römische Vorgeschichte unseres Domes und damit der Stadt Worms überhaupt bringen sollten. Es war eine mühsame, aufopfernde Arbeit, die hier von der Dombauleitung im Interesse der Wissenschaft geleistet wurde. Heute können wir an Hand der Fundamente zwei römische und eine burgundisch-farolin-

gische Bauperiode feststellen. Es steht aber auch fest, und das war wohl die größte Ueberraschung des Abends, daß bereits in römischer Zeit ein das ganze antike Stadtbild beherrschender Bau an der Stelle des Domes stand. Die Grabungen ergaben ein Forum und eine Marktbasilika von imponierenden Ausmaßen. Die Basilika, eine dreischiffige Anlage von 100 × 50 röm. Fuß war der Raum für die Staatshandlungen des römischen Worms. Das Forum von 100 × 110 röm. Fuß diente dem Marktverkehr und den Volksversammlungen. Der zum Forum gehörige Tempelbezirk lag an der Stelle des späteren Bischofshofes. Hier und in den Fundamenten nachrömischer Bauten häufen sich die Funde römischer Altäre und Götterfiguren. Nicht weniger als 8 Altäre des Jupiter kamen hier ans Licht. Besonders schön ist der Viergötterstein mit der Inschrift: D. QUADRVB(IS). MATERNUS. (IN). SALUTE DON(O) TE. EX. VOTO. L. L. M.; zu deutsch: „Den Göttinnen der Kreuzwege hat Maternus wegen Wiederherstellung seiner Gesundheit und nach dem Gelübde froh und freudig und nach Gebühr diesen Stein gesetzt.“

An Hand interessanter Beispiele aus Ladenburg, Kempten, Mainz und Forch erläuterte Prof. Dr. Behrens eingehend die Gestaltung der römischen Bauten auf dem Dombügel. Die Ausgrabungen, die soviel Licht in das römische Worms brachten, gehören der Vergangenheit an. Das Denkmälerwerk aus dem Jahre 1887 ist veraltet. Die grundlegende Arbeit über die Bauten auf dem Dombügel unter Mitarbeit des Redners, der Herren Professor Dr. Kautsch, Dr. Haupt und Dombaumeister Brand ist abgeschlossen. Möchte sein hoffentlich baldiges Erscheinen eine fühlbare Lücke in der Frühgeschichte der Stadt Worms schließen!

— er.

## Kleine Beiträge

Das Grabdenkmal für den Leibarzt Dr. Brunn in der reformierten Kirche zu Mannheim. Der 1727 hier verstorbene Leibarzt des Kurfürsten Carl Philipp von der Pfalz, J. C. Brunn (richtiger: Brunner) von Hammerstein (geb. 1653 in Dieffenhofen, Kanton Schaffhausen, Professor der Medizin an der Universität Heidelberg und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften), wurde in der reformierten Kirche (Konfordinenkirche) zu Mannheim beigelegt. Sein Grabdenkmal (nicht mehr vorhanden, wohl bei dem Brand der Kirche 1795 zerstört) hatte nach J. M. Nepli, „Biographie berühmter Aerzte aus Dieffenhofen“, im „Archiv gemeinnütziger pbyßischer und medizinischer Kenntnisse“ Bd. 1 Abtlg. 2 S. 520, Zürich: Johann Caspar Füßlin 1787 \*) folgenden Wortlaut:

Vivit  
Post funera Virtus  
In  
Venerandam Memoriam  
J. C. DE BRUNN  
a Hammerstein  
Scaphusa Helvetii  
Nati die 16. Januar. A. C. MDCLIII.

\*) Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Habering, Institut für Geschichte der Medizin an der Medizinischen Akademie in Düsseldorf.

Sereniss. ac Potentiss. Princ.

Caroli Philippi

Comit. Palat. ad Rhen.

S. R. I. Archithesaur. & Elect. &c.

Consiliarii intimi & Archiatri

Professor. Medic. in Universitate Heidelberg.

Societ. Nat. Curios. Caes. Leopold. Herophilii,

de diversis Europae Majestatibus,

Sacr. Caes. & Reg. Majest. Britan. Suec. Dan.

& Boruss. permultisque S. R. I. Magnatibus

bene meriti:

Denati communi omnium moerore

D. II. Octobr. a. MDCCXXVII

In Civitat. Resid. Elect. Manheimens.

Hoc Lethalitatis Monumentum

Moestissimi posuerunt haeredes.

Die Erhebung Brunns in den Adelsstand unter Bekrönung mit Hammerstein im Herzogtum Berg erfolgte 1711 unter dem Reichsvikariat des Kurfürsten Johann Wilhelm (Wappenbeschreibung Grizner S. 161).

## Zeitschriften- und Bücherschau

Andreas, Willy: Deutschland vor der Reformation. Eine Zeitwende. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt 1952.

Am Ende des Mittelalters erhebt eine tiefere deutschrevolutionäre Bewegung, die Kritik, und der lebensbejahende Humanismus aus dem Niedergang der kirchlichen Macht und des scholastischen Denkens. Die Reformbedürftigkeit der Kirche steht außer Frage, aber die kirchliche Reform von oben her kann als gescheitert bezeichnet werden. So muß der Laie Wege neuer Frömmigkeit suchen. Laienfrömmigkeit und Volksreligiosität verinnerlichen sich, eigene deutsche religiöse Lieder werden gesungen, im vermehrten Stiftungseifer, in Werkheiligkeit und vertiefter Heiligenverehrung (Marien- und Annenkult.) äußert sich die ganze religiöse Glut jener Jahrzehnte. Gedruckte Flugschriften eines Murner, Celtis, Brant und Geiler setzen die Geister in Bewegung und zeigen die zunehmende Entkirchlichung des Denkens. Die Apokalypse Bürers und Wolbeins Totentanz, Herenwahn und astrologischer Aberglauben offenbaren den ganzen inneren Aufruhr des Menschen, die völlige Ratlosigkeit und das Entsetzen vor Weltuntergang und Tod, die Sehnsucht nach dem Jenseits und der Erlösung. „Nur ein religiöser Genius, in dem die letzten Tiefen deutscher Innerlichkeit aufbrachen, konnte das erlösende Wort sprechen.“ Vorerst hebt die religiöse Bewegung in getrennten, in sich uneinigen Gruppen im Kampf, aber sie alle sind aufnahmebereit für eine grundlegende, entscheidende Wandlung der deutschen Religiosität. Anders sieht es mit den politischen Kräften aus. Zersplittert sind auch sie, aber zu einer Umbildung und Neuschaffung des deutschen Imperiums nicht willig und fähig. Dabei gewinnt in allen Schichten des Volkes die Sehnsucht nach einem sacrum imperium, einem starken Deutschen Reich, mit scharfer Abgrenzung gegen alle fremden Elemente, hierin an Umfang. Dabei erhebt der Wunschtraum von dem Heidenkaiser Friedrich II., der „als Volkskaiser gegen Welsche und Türken zu Felde ziehen, die sozialen Uebel abstellen und ein goldenes Zeitalter heraufführen“ werde. Vorerst aber bleiben alle Reichsreformversuche Siensmunds und Margilians ohne sichtbaren befreienden Erfolge. Die Territorialherren zwar schaffen sich eine straffe Behördenorganisation.

aber die Zerplitterung des Reiches bleibt. Selbst die zentralistische Maßnahme der Uebernahme des römischen Rechts stärkt nicht das Reich, sondern die Territorien und verbittert in den breiten Schichten der Bürger und Bauern. Das Rittertum Sittens und die ritterliche Kultur ist bedeutungslos. An ihrer Stelle, oft in grotesker Anlehnung an ritterliche Gebräuche, steht nunmehr die bürgerliche frühkapitalistische Lebensordnung. Handel und Gewerbe, durch die Namen Fugger und Ravensburger Handelsgesellschaft gekennzeichnet, stehen in nie gesehener Blüte. Aber zugleich verbinden sich mit dem strahlenden Glanz städtischer Kultur, etwa Frankfurts, Nürnbergs, Straßburgs, auch proletarisch-revolutionäre Erscheinungen im entstehenden Arbeiterstand und dem mehr und mehr zurückgedrängten Kleinbürgertum. Aus ihm erheben Volksprediger gegen unsozialen Kapitalismus, gegen das wucherische Zinsnehmen der Juden und der darin noch schlimmeren Handelsgesellschaften. Die Spannungen wachsen zwischen Reich und Arm, Kirchlichkeit und Religiosität, zwischen der Kirche und der neuen Bildungsschicht der Humanisten. Das Volk, die Masse steht außerhalb aller Bindungen und strebt zu neuen ferneren Zielen. Wenn die Unzufriedenheit des in Leibeigenschaft, Fronen und Verschuldung sich quälenden und gequälten Bauernstandes sich in Verschwörungen gegen die Grundherrschaft jeden Standes Luft macht, und die alten Mächte hier eine ihrer sichersten Stützen verlieren, wenn jene Bewegung alle Zeitpannungen zum Zerreißen drängt, dann bedarf es nur des erlösenden Mutes der neugehaltenen, im Volkstum wurzelnden, religiösen Persönlichkeit, um die Reformation an Haupt und Gliedern zur Durchführung zu bringen.

Aus diesen knappen zusammenfassenden Darlegungen wird schon die Spannweite des Andreaschen Werkes ersichtlich. Es ragt an Vielseitigkeit über seine Vorgänger Huizinga und Stadelmann hinaus. Andreas hat das ungeheure, schwer zu ordnende Material gemeißelt und uns ein klares, zuverlässiges Bild jener verworrenen Uebergangszeit gezeichnet. Alle wesentlichen Lebenserscheinungen sind erfaßt und unter Heranziehung vielen neuen Materials plastisch dargestellt. Jedem, der aus der Vergangenheit und den Urkräften des Volkes lebendige Anregung für die Gegenwart am Volksganzen gewinnen will, sei das Buch des Heidelberger Historikers bestens empfohlen. Dr. P.

Die Kunstdenkmäler Badens, herausgegeben im Auftrage des Badischen Ministeriums des Kultus und Unterrichts. Band X Kreis Mannheim, zweite Abteilung: Stadt Schwetzingen. Bearbeitet von Kurt Martin. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1935. *Rh* 18.—

Die Zeitverhältnisse haben auch das Erscheinen der noch ausstehenden Bände des badischen Inventarisationswerkes verlangsamt. Nach vieljähriger Pause ist nun wieder ein Band erschienen, der sich durch gründliche Stättlichkeit von vielen früheren vorteilhaft unterscheidet, der von Dr. Kurt Martin-Karlsruhe bearbeitete Band Schwetzingen, leblichst erwartet von allen Freunden der vielbewunderten und vielbesuchten ehemaligen Sommerresidenz Karl Theodors, zugleich eine erfreuliche und hochwertige Festgabe zum hundertjährigen Stadtjubiläum Schwetzingens, das 1835 vom Marktplatz zur Stadt erhoben wurde. In sorgfältiger Arbeit ist alles zusammengetragen, was sich in Museen, Archiven und Bibliotheken über Schwetzingen, Schloß und Schloßgarten quellenmäßig ermitteln ließ. Unter kritischer Verwertung aller vorhandenen Vorarbeiten geschichtlicher, kulturgeschichtlicher und kunstwissenschaftlicher Art sind die Baudenkmäler, die Bildwerke, die Gartenanlagen usw. ausführlich behandelt. Mit Recht betont der Verfasser im Vor-

wort, daß für die ausführliche Bearbeitung des vorliegenden Bandes — er umfaßt 456 Seiten mit 400 Abbildungen — die außerordentliche Bedeutung der Schwetzingen Gartenanlagen und Gartenarchitekturen maßgebend war. „Der reichste Bestand an höfischer Plastik des 18. Jahrhunderts in Südwestdeutschland hat sich hier erhalten. Das Schloß wirkt neben diesen hervorragenden Denkmälern bescheiden, die Projekte für den Umbau und die Neugestaltung sind interessanter als der stehende Bau.“

Die Stadt Schwetzingen ist geschichtlich und baugeschichtlich im ersten und sechsten Abschnitt behandelt. Den Hauptteil des ersten Abschnitts nimmt eine umfassende und nach dem erreichbaren Material abschließende Baugeschichte des Schloßes, sowie die Behandlung der Um- und Neubauprojekte ein. Im zweiten Abschnitt werden folgende Gebäude besprochen: Fasanenhaus, alte Orangerie, Theater, Zirkelhäuser, neue Orangerie. Der dritte Abschnitt gehört zum wichtigsten des ganzen Werkes; er behandelt Entstehung und Werdegang des Schwetzingen Schloßgartens vom 17. bis 19. Jahrhundert. Das Schwergewicht liegt selbstverständlich auf den grundlegenden Schöpfungen Johann Ludwig Petri's und den großen Erweiterungsanlagen Nicola Pigage's in der Glanzzeit des Kurfürsten Karl Theodor. Es folgen die Anlagen im englischen Landschaftsstil von Ludwig Seidl und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in badischer Zeit die geringen Veränderungen durch Johann Ludwig Seyher. Den Gartenarchitekturen (Tempeln, Baudhaus, Moschee, Wassertastell usw.) ist der umfangreiche vierte, den Gartenskulpturen der besonders verdienstvolle fünfte Abschnitt gewidmet — alles auf aktenmäßiger Grundlage und genauer Untersuchung des Vorhandenen. Das nach Künstlern alphabetisch geordnete Verzeichnis der Skulpturen enthält viele Berichtigungen bisheriger Angaben und neue Zuschreibungen. Ein überaus wichtiges Material für die pfälzische Kunstgeschichte ist hier kritisch gesichtet und mit großer Sachkenntnis bearbeitet.

Der Wert dieses umfassenden, in alle Einzelheiten eindringenden Nachschlagewerkes wird durch die Fülle der beigegebenen Abbildungen erhöht. Das ganze Material von alten Bauplänen und Entwürfen, wovon viele erstmals veröffentlicht sind, von neu gefertigten Bauaufnahmen (Baubesetzter Wilhelm Schweizer), von trefflichen Photowiedergaben all der vielen Kunstdenkmäler Schwetzingens findet der Benutzer hier vereinigt. Dem Bearbeiter Kurt Martin gebührt herzlichster Dank und uneingeschränkte Anerkennung für die so erfolgreich vollendete, hervorragende Arbeit. Möge seine und der Herausgeber große Mühe um eine würdige textliche, bildliche und drucktechnische Ausgestaltung dieses Kunstdenkmälerbandes durch starken Absatz in weiten Kreisen belohnt werden! W.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstellungen des Altertumsvereins. — Sonderausstellungen des Städtischen Schloßmuseums. — S. A. Zimmermann, der Komponist von „Alt-Heidelberg“. Von Museumsdirektor Prof. Dr. Friedrich Walter. — Aus der Geschichte der Familie Dögele. Von Leopold Göller. — Die Topographie des römischen Worms. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften- und Bücherchau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postsparkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstraße.

Abdruck der Kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitwirkenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins C. F. Müller, Druck der Druckerei Dr. Saas in Mannheim (Marktplatz).

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Altertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Altertumsverein

Jahrgang XXXIV

August/Oktober 1933

Heft 8-10

## Mitteilungen aus dem Altertumsverein

Am 16. September hat der Ausflug Nr. Heidelberg mit Besichtigung der beiden Basiliken auf dem Heiligenberg unter außerordentlich zahlreicher Beteiligung stattgefunden. Ihm folgte am 30. September ein Ausflug in die Pfalz mit dem Besuch von Neuleiningen, Altleiningen und Hönningen.

\*

Im Winterhalbjahr 1933/34 veranstaltet der Altertumsverein folgende sieben Vorträge:

1. Montag, den 2. Oktober 1933, Dr. Siegfried Kadner, Studiendirektor, Berlin: Das Kulturbewußtsein der Gegenwart und die deutsche Vorgeschichte.
2. Montag, den 30. Oktober 1933, Dr. Ernst Hoffmann, ordentl. Professor der Philosophie und der Pädagogik an der Universität Heidelberg: Die großen Erzieher des 19. Jahrhunderts.
3. Montag, den 27. November 1933, Dr. Walter Tuferrmann, ordentl. Professor an der Handels-Hochschule Mannheim: Die Grundlinien der Territorialbildungen am Oberrhein.
4. Montag, den 22. Januar 1934, Dr. Fritz König, Soest: Die germanischen Heiligtümer der Osningsmark in Sippe, Lichtbildervortrag.
5. Montag, den 19. Februar 1934, Dr. Hans Zeiß, 2. Direktor der Römisch-germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reichs, Frankfurt a. M.: Der Fürstengrabfund bei Altlufheim und das germanische Kunsthandwerk der frühen Völkerwanderungszeit, Lichtbildervortrag.
6. Montag, den 12. März 1934, Minister Dr. Paul Schmittbener, ordentl. Pro-

fessor der Geschichte an der Universität Heidelberg: Blücher und Gneisenau.

7. Sonntag, den 22. April 1934, Dr. Franz Schnabel, ordentl. Professor der Geschichte an der Technischen Hochschule Karlsruhe: Die Stellung der Kurpfalz in der deutschen Geschichte.

Mit Ausnahme dieses letzten Vortrags, der als Festvortrag zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins bestimmt ist, finden alle Vorträge im großen Saale der Harmonie statt. Für den Festvortrag ist der Musensaal des Rosengartens vorgesehen.

Das Vortragsprogramm ist allen Mitgliedern des Altertumsvereins in einer besonderen Mitteilung zugegangen.

\*

Als Vertreter des Altertumsvereins im Verwaltungsrat des städtischen Schloßmuseums sind bei Neubildung dieses städtischen Ausschusses Dr. Fritz Bassermann, Fabrikant Heinrich Winterwerb, Fabrikant Dr. Hans Winaenroth und Brauereidirektor Philipp Bohrmann benannt worden.

\*

Vorstandssitzungen haben am 27. Juni, am 10. Juli und am 22. September stattgefunden. In der letzten Sitzung wurde die Pflege der germanischen Vorgeschichte und im Anschluß an einen Erlaß des Badischen Ministers des Kultus, des Unterrichts und der Justiz an die höheren Schulen die Frage der Heranziehung der Schüler zu den heimatgeschichtlichen Bestrebungen eingehend besprochen. In Verfolg dieser Aufgabe wird noch eine gemeinsame Besprechung von Mitgliedern des Vorstands und Direktoren der Lehranstalten stattfinden. Dem Lehrkörper und den Schülern der Oberklassen wird

ein weitgehendes Entgegenkommen hinsichtlich aller Veranstaltungen und Veröffentlichungen des Vereins gezeigt. Außerdem sollen die Mannheimer Führungen wieder aufgenommen werden.

\*

Im Hinblick auf die starke Nachfrage nach den „Mannheimer Geschichtsblättern“, die für die Heimatpflege in den Schulen wichtiges und wertvolles Material enthalten, werden die Mitglieder gebeten, entbehrliche ältere Jahrgänge und Einzelhefte dem Vereinsvorstand zur Verfügung zu stellen. Die zum Teil lückenhaften Vorräte des Vereins können dadurch in erwünschter Weise vervollständigt werden.

\*

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Biederich, Dr. Reinhard, Heidelberg, Bauamtsgasse 2.  
Bing, Friedrich sen., Fabrikant, Mhm.-Nedarau, Schulstraße 33.

Böhm, Ludwig, jud. phil., Schwetinger Straße 44.

Dahl, Max F., Schwarzwaldstraße 33.

Dürr, Fritz, Oberingenieur, Rheinwillenstraße 6.

Dietrich, Dr. Heinrich, Direktor der Moll-Realschule, Mollstraße 34.

Epp, Johanna, kaufm. Angestellte, Waldparkdamm 7.

Keith, Ernst, cand. phil., Heidelberg, Bergstraße 14.

Klavenh, Wilhelm, Fabrikdirektor, Viktoriastraße 28.

Kollnig, Dr. Karl Rudolf, Mannheim-Sedenheim, Hauptstraße 85.

Meyer, Arthur, Professor, Richard-Wagner-Straße 23.

Proppe, Dr. Heinrich, Chemiker, Schwarzwaldstraße 46.

Ruoff, Fritz, Kaufmann, Richard-Wagner-Straße 77.

Weich, Hans, Schulpraktikant, Waldparkdamm 7.

Winterwerb, Carl, Fabrikant, Leibnizstraße 7.

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Hebting, Heinrich, Geh. Oberregierungsrat, Landeskommissär a. D., Heidelberg.

Jacob, Georg, Buchdruckereibesitzer.

Luhde, Heinrich, Kaufmann, Heidelberg.

## Veranstaltungen des Altertumsvereins

Der Ausflug am Samstag, den 16. September galt Heidelberg und der Michaels- und Stephansbasilika auf dem Heiligenberg. Er lockte zahlreiche Teilnehmer in den schönen frühherbstlichen Nachmittag hinaus. Zunächst führte Prof. Dr. Gropengießer zum hygienischen Institut, der Stätte, wo „Urheidelberg“ seine ältesten Siedlungen von der Steinzeit an ebenso wie auf dem nördlichen Ufer hatte. Sechzehn römische Häuser und viele Töpferöfen wurden hier bei früheren Grabungen festgestellt, ebenso ein merowingischer Töpferofen. In karolingischer Zeit lag das Dorf Bergheim als erste deutsche Siedlung links des Neckars an dieser Stelle, während gegenüber aus dem römischen Kastell bei Neuenheim eine jüdische Siedlung sich entwickelt hatte. Mit ihm verband im zweiten Jahrhundert, wie die früher entdeckten Eichen-

pfähle beweisen, eine Brücke die Siedlungen Urheidelberg. Der Bau des Schlosses in seiner ältesten Gestalt geht dann erst auf die Gründung durch Worms im 12. Jahrhundert zurück, die einen neuen Siedlungsmittelpunkt, den Keim der Altstadt Heidelberg, im Taltrichter schuf.

Nach diesem Abstecher zum alten Bergheim stieg man empor zum Heiligenberg, dem alten Kult- und Zufluchtsberg, von dessen Bedeutung in römisch-germanischer und frühmittelalterlicher Zeit am Schluß der Führung nochmals Prof. Dr. Gropengießer sprach.

Bei der Michaelsbasilika hatte Regierungsbaurat Karl Koch-Heidelberg die Führung übernommen. Er leitete nach einem kurzen Ueberblick über die Geschichte des Klosters in anschaulicher Weise ein in die Probleme von dessen Baugeschichte. Die 1589 als Steinbruch freigegebene Ruine weist in der Hauptsache nur noch Grundmauern auf, aus denen es gilt, Grundrißführung, Bestimmung der Bauteile und Bauzeiten abzulesen. Es war interessant zu hören, welche wichtige Rolle die Ruine in der Baugeschichte der deutschen Klöster spielt.

Danach schritt man abwärts zur vorderen Kuppe, zur neu vom Bezirksbauamt Heidelberg mit Hilfe des freiwilligen Arbeitsdienstes ausgegrabenen Stephansbasilika. Die Ausgrabungen haben überraschende Ergebnisse gezeigt und unsere Heimat um ein wertvolles Denkmal ihrer Geschichte bereichert. Als Ableger von St. Michael weist auch diese Ruine sehr interessante Grundrissformen auf, deren Baugeschichte so manche schwere Frage stellt. Der Redner wußte in einleuchtender Weise seine Auffassung der verschiedenen Probleme zu entwickeln. Ueber eine wichtige Grabinschrift, die wohl erhalten gefunden wurde, gab Prof. Hirsch-Heidelberg noch dankenswerte Erläuterungen.

Es dämmerte schon, als der Vorsitzende den Dank der Teilnehmer Herrn Regierungsbaurat Koch für seine feinsinnigen Ausführungen aussprach und zu einem gemüthlichen Beisammensein einlud.

K. Gr.

\*

Samstag, den 30. September 1933 unternahm der Verein unter Führung von Museumsrath Dr. Jacob einen Nachmittagsausflug mit Autobussen in das Gebiet der ehemaligen Grafschaft Leiningen zum Besuch der geschichtlich bedeutenden Baudenkmäler in Alt- und Neuleiningen, Hönningen und Neuleiningen.

Auf dem ehemaligen Leininger Stammsitz, der Burg Alt- und Neuleiningen, wurde zuerst Halt gemacht; es schloß sich die Besichtigung der Reste des früheren Augustinerklosters Hönningen an, das zur Zeit der Reformation in eine Lateinschule umgewandelt wurde. In der kleinen Jakobskirche, der reizvollen Grablage der Grafen zu Leiningen, erblickte man Erinnerungen an das einst mächtige Geschlecht.

Den Abschluß bildete der Besuch der Ruine Neuleiningen, der am Ende des Leininger Tals gelegenen jüngeren Stammburg, die auf der Spitze eines in die Rheinebene vorspringenden Bergfels thront. Nach einem Rundgang durch den Ort Neuleiningen fahren die zahlreichen Teilnehmer mit den Omnibussen nach Kallstadt, wo man noch eine vergnügte Stunde verbrachte.

Ueber „Das Kulturbewußtsein der Gegenwart und die deutsche Vorgeschichte“ sprach am 2. Oktober Dr. Siegfried Kadner im vollbesetzten Saale der Harmonie. Der Vortragende ging aus von der Frage nach der Kultur, wie sie Adolf Hitler in Nürnberg neu gestellt und auch am Erntetag wieder betont hat. Vom ursprünglichen Sinn der Bebauung des Bodens ist der von der Weihe und religiösen Pflege nicht zu trennen. In dieser deutschen Auffassung liegen die Wurzeln der Erkenntnis deutschen, germanischen und nordischen Wesens überhaupt, für die nun auch das abnende Erfassen von Mythos und Symbol mit ihren tiefen Wahrheitsgehalten neben der bisherigen Erfahrungswissenschaft des Spatens zu seinem Rechte kommen muß. Er erinnerte an Heinrich Schliemann, der durch seine Ausgrabungen den Mythos von Troja zur Geschichte machte. Carl Schuchardt hat dann auf die große Kulturströmung vom Westen her ins mykenische Mittelmeergebiet hingewiesen, wo sie an den Megalithgräben und Menhirsensäulen noch erkennbar ist, und wo das aus Holz erstellte nordische Spitzgiebelhaus seine höchste Verfeinerung im Steinbau des griechischen Tempels gefunden hat. Erst spät hat die Antike ihre Kulturerrungenschaft, die vom nordischen Kreise ausgegangen waren in der ersten großen Vollendung, die die Menschheitsgeschichte kennt, dem Norden wieder zurückgegeben. Dann wies der Redner auf Gustaf Kossinna hin, der die meisterlichen Erzarbeiten der Germanen zuerst national betont habe, und ging dann zu Hermann Wirth und seinen neuen Anschauungen, mit denen dieser so heftig umkämpfte Forscher in das Dunkel der Vorzeit des nordischen Menschen hineinleuchtet, der sein Leben in den Verlauf des kosmischen Geschehens schicksalsmäßig eingebettet sieht und im Sonnenlauf den Träger menschlichen Lebens erblickt. Sein Entstehen wurde geirreift, wie er dann, durch die

Eiszeit nach Westen zurückgedrängt, erst nach deren Ende wieder nach Osten vorrücken kann und der veränderte Sonnenstand zu den alten Symbolen neue hinzufügt: durch die Ueberdachung von Recht-Kreuz und Mal-Kreuz entsteht das Hakenkreuz. Diesen Symbolen stehen die Runen am nächsten der ältere Vetter der griechisch-lateinischen Schrift. Ganze Ketten von Zeichen, mit ihren Längs- und Schrägstrichen immer wieder auf ihre Entstehung in Holz hinweisend, werden aus der Sonnenschau entwickelt. Eine Reihe von Beispielen vom Hesperidenlande im Atlasgebirge bis nach Persien hin zeigte, wie um den europäischen Kontinent ein Kranz von Sagen und religiösen Vorstellungen herumzieht, die alle auf die arktische Vorstellung von der göttlichen Offenbarung im Laufe des Sonnengehirnes zurückgehen.

So wurde den gespannt lauschenden Zuhörern aus den faßlichen und gewandten Darlegungen eindringlich klar, daß die Vorgeschichte erst wieder zum echten germanischen Kulturbewußtsein zurückführen kann, welches durch den Einschlag der antiken Kultur von der Römerherrschaft in Deutschland an bis zur Romantik in vielem verdeckt worden war. Was die Romantik, die man eigentlich „Germanik“ nennen sollte, als ein Kind nationaler Notzeit nur gefühlsmäßig erfährt, muß nun mit den Ergebnissen der hundertjährigen Spätarbeit der Archäologie erweitert und gestärkt die Grundlage werden zu einer Neuerung unserer Denkweise und einer Neuschaffung deutschen Geistes, um so mitzubelfen an Deutschlands Erneuerung. Aus einer großen Schau abendländischen Geschehens über ungarbante Jahrtausende erwuchs das Bewußtsein für die Forderungen der Gegenwart, wenn sie auf den Schultern ihrer großen Vergangenheit im Gefühle ihrer Verantwortung der Zukunft unseres Volkes dienen will. H. G.

## Eine neu entdeckte Burg im Wolfsgrund bei Dossenheim

Von Regierungsoberbaurat Dr. Ludwig Schmieder in Heidelberg

Etwa in der Mitte zwischen dem Dorfe Dossenheim und dem ehemaligen Dorfe Handschuhsheim, das heute einen Vorort und Stadtteil Heidelbergs bildet, fließt in einer engen Schlucht der Höllenbach vom Westabhang des hohen Nistler in die Ebene, wo er nach kurzem Lauf in den Sandgraben mündet. Im Wolfsgrund<sup>1)</sup>, nördlich des Höllenbaches auf der Höhe 251 (Waldsberg), entdeckte der Vorstand des Gemeinnützigen Vereins (Heimatvereins) Dossenheim, Hermann Kraft, Mauerreste, bei denen Siegelstücke und Scherben lagen. Eine genaue Untersuchung des Fundortes ergab bald, daß hier einige Mauerzüge, von Erde und Buschwerk verdeckt, im Boden liegen, und daß in weitem Abstand um diese Reste einer anscheinend polygonalen Abgrenzung vorhanden sind.

Da gerade im freiwilligen Arbeitsdienst unter Leitung des Verfassers durch das Bezirksbauamt Heidelberg an der Schauenburg Grabungen vorgenommen wurden, begann man mit einer Gruppe

von fünf Arbeitsfreiwilligen im Juni 1932 die Mauerreste aufzudecken und freizulegen.

Das Ergebnis der Grabungen ist aus den durch Regierungsbaumeister Kaufmann aufgenommenen Plan (Abb. 1) zu entnehmen. Der Kern und der älteste Teil der Anlage besteht aus einem rechteckigen Baukörper von 9,70 × 8,00 m Grundfläche.

<sup>1)</sup> Wolfsgrund ist die Gewannbezeichnung in der topographischen Karte M. 1:25 000. Eine Waldkarte von 1790/92 bezeichnet die Stelle, wo die Bura steht: „Die Einsiedel“. Sie setzte sich zusammen aus 9 Morgen Feld und 12 Morgen Wald. Das Feld war rings von Wald umgeben, lag aber dicht am Waldesrand. Heute ist dieses Feldstück auch Wald; beide tragen in der Waldkarte von 1841 die Bezeichnung: „Einsiedel“.

Der Volksmund nennt die Stelle heute noch so. In der genannten Karte von 1790/92 ist das nordwestliche Nachbarstück: „Der Kirchbals, Mühlgrund und Walsberg“ genannt und als Gaab-Wald bezeichnet. Eigentlich heißt heute nur das unten am Wald gelegene Nebstück Waldberg. In der Waldkarte von 1841 heißt das Nebstück: „Am Waldberg“.



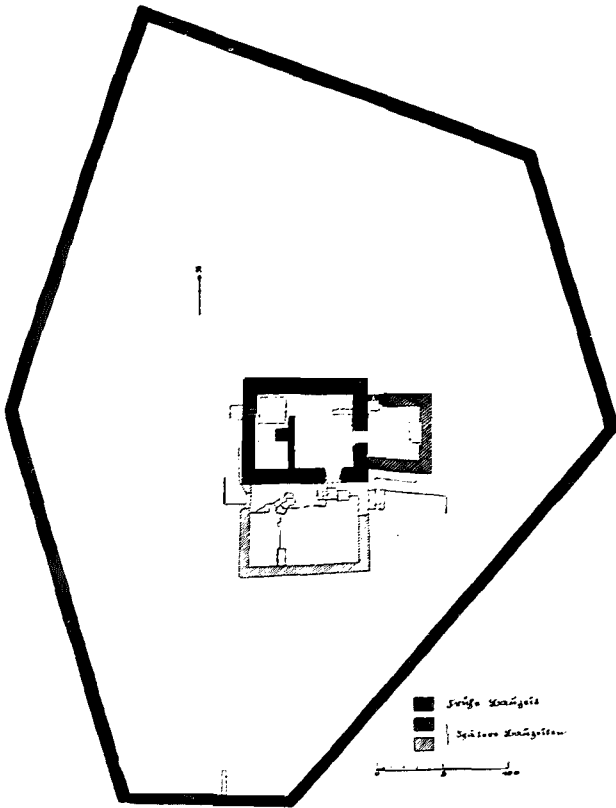


Abb. 1: Kastell im Wolfsgrund bei Doffenheim

Die Mauern sind aus niederen plattenartigen Sandsteinen mit Lehmörtel in einer Stärke von etwa 1,00 m hergestellt (vgl. Abb. 2).

An den Ecken sitzen zum Teil größere Steine (teilweise Porphyristeine). Lehm und Porphyr waren an der Baustelle zu finden; der Lehm unter dem Humus in so festen Lagen, daß er nur schwer aufzupicken war; der Porphyr oft nur wenige Zentimeter unter der Erdoberfläche. Der Sandstein muß aus der Nähe (aus etwa 600 m Entfernung) beigeht worden sein. Man unterzog sich dieser Mühe, wohl weil die Sandsteine lagerig waren.



Abb. 2: Blick auf die Nordostecke des Kastells. Rechts die ursprüngliche Anlage, links der Anbau mit einem Lichtschlitze



Abb. 3: Blick in den Keller

während der Porphyr sich kaum lagerhaft bearbeiten ließ.

Kalkmörtel war nur zum Bestich oder Verputz der Außen- und Innenseiten und zum Hochführen der Kellermauern verwendet worden, die sehr dünn vor die Felswände vorgeblendet sind.

Der Kellerboden liegt etwa 2,00 m tiefer als der zur Aufnahme des Gebälks dienende Mauerabsatz. An der südlichen Seitenwand des Kellers war eine Nische ausgespart, in der mit Mörtel eine Nute gearbeitet ist, die das Fachbrett dieser als Wandschrank dienenden Nische aufnahm (eine im Mittelalter übliche Bauart). Seitlich daneben sitzen zwei Löcher von etwa 8 cm Durchmesser und 35 cm Tiefe, in denen wohl Holzbengei steckten, an denen man etwas aufhängen (Nahrungsmittel) oder mittels eines über beide gelegten Brettes aufbewahren konnte. (Abb. 3.)

Der Keller erhält Licht und Luft durch einen schmalen, schräg nach oben führenden Schacht, der etwa 60 cm über dem freien Gelände in eine 20 × 25 cm große Öffnung mündet. (Abb. 4.)

Außen war gegen das Fensterchen ein schwerer Mauerkloß aufgeführt gewesen, der keinen Verband mit dem Mauerwerk besaß und offenbar kurz vor der Zerstörung der Anlage erstellt worden war, um das Kellerfenster zu decken. In gleicher Weise war, wie wir noch sehen werden, an anderer Stelle ein zweiter Fensterchloß von innen zugemauert.

In einem Mauerabsatz ist die den Keller einstens deckende Gebälklage noch festzustellen. In der Breite des unterkellerten Teiles trennt eine 50—55 cm starke Mauer den Innenraum des Kernes der Anlage in zwei Teile, in einen großen, etwa quadratischen Raum und in einen länglichen schmalen, der wieder in zwei Abteile getrennt war, in den unterkellerten und in den Nebenraum. In allen Räumen ist der Wandputz zum Teil erhalten.

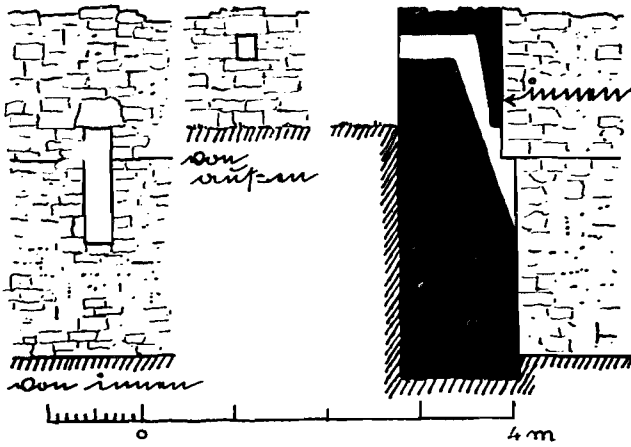


Abb. 4: Ansichten und Schnitt durch das Kellerfenster

In den Keller konnte man wohl nur mit einer Leiter gelangen, die die Benutzung des kleinen, darüber liegenden Raumes fast unmöglich machte. Der Nebenraum mag als Schlafstätte, der größere Hauptraum als Wohnraum gedient haben. Die Scheidemauer ist nachträglich eingezogen, der Keller muß aber mit der ersten Anlage hochgeführt worden sein.

In der Nordostecke des großen Raumes waren einige Steine aufeinander gesetzt, die offenbar einen etwas erhöhten, mit Lehm hinterfüllten Aufbau getragen haben. In der Ecke selbst wurden Brandspuren gefunden. Es ist anzunehmen, daß hier die erste Feuerstätte, später vielleicht ein Kachelofen gestanden hat. Die Zugangstüre sitzt in der Südmauer. Die Leibungen sind schräg; außen ist ein Anschlag winkelförmig ausgespart, in dem wohl ein hölzernes Türgestell gesessen hatte.

Zu einem ehemals wohl vorhandenen Obergeschoß könnte nur eine Leiter geführt haben. Es ist anzunehmen, daß ein oder höchstens zwei Obergeschoße aufgesetzt waren, da sonst der quadratische Grundriß mit den bescheidenen Abmessungen unverständlich wäre. Der Baukörper war vermutlich so hoch, daß man über die polygonale Umwallung nach der Ebene hinaussehen konnte.

An diesen Kern der Anlage hat man Erweiterungen angeschoben, und zwar zunächst den im Grundriß etwas unregelmäßigen östlichen Raum von etwa  $4 \times 4$  m Grundfläche mit einer Mauerdicke von 1,00 m. Die Wände sind wieder in Lehm gemauert und verputzt. In der Mitte der Ostwand ist eine Mauernische ausgespart (vgl. Plan 1 und Abb. 5), in die ein gemauerter Unterbau gleich mit dem Hochführen der Mauern eingefügt worden sein muß. An dem Unterbau sind die einzigen steinmetzmäßig bearbeiteten Steine der gesamten Anlage zu finden. Die Steinbearbeitungsart läßt keinen näheren Schluß auf die Entstehungszeit zu. Der Unterbau ist zweifellos die Herdstelle. Sie ist nur insofern eigenartig, als auf der südlichen Schmalseite gewänderte Haussteine eingemauert



Abb. 5: Herdstelle im Nebenraum

sind, die eine 67 cm tiefe Nische abschließen und mit einer Nut von 3 cm Tiefe und  $\frac{1}{2}$  cm Breite versehen sind. Eine zweite Nut von 3 cm Höhe und  $1\frac{1}{2}$  cm Tiefe läuft parallel zum Boden, den Seitenwänden und der Rückwand entlang. Sie hat offenbar (ähnlich wie bei der Öffnung in der Kellermauer) ein Schafsbrett getragen, während die äußere Nut einen brettartigen Verschluss der Öffnung aufzunehmen hatte.

Die Herdstelle war also im nördlichen Teil voll untermauert, während der südliche eine schrank-



Abb. 6: Blick in die Grube beim Anschluß des Umbaues an den Kern der Anlage



Abb. 7: Blick auf die Südostecke des Kastells

artige Nische in sich barg, die mit einem Fachbrett unterteilt und mit einer Holztiere abgeschlossen war. Die obere Decke muß eine Steinplatte gewesen sein. Die Nische war eine Art eingebauter Küchenschrank mit zwei (30 und 33 cm hohen) Abteilen.

Die in Wirklichkeit nicht auffallende schräge Führung der südlichen Abschlußwand war vielleicht auf die Beschaffenheit des Baugrundes zurückzuführen. Eigenartig ist der Anschluß der nördlichen Mauer an den Kern der Anlage (Abb. 6). Es ist hier eine Nische gebildet, deren Außenmauer nur 40 cm Stärke besitzt und die einen Lichtschlitze von 32 cm Höhe und 10 cm Tiefe aufweist. Die Nische wie der Lichtschlitze waren — diesmal von innen — nachträglich, wie das beim Kellerfenster beschrieben wurde, zugemauert. Nach Wegnahme der Füllmauer ergab sich aber weiter, daß diese auf Auffüllung geseßen hatte. In der Ecke kam beim Weggraben der Auffüllung, die aus feinkönigem Sande mit Mörtelresten bestand, eine im Grundriß etwa quadratische 1,90 m tiefe Grube zum Vorschein, deren Wände zum Teil von Felsen, im Norden und Osten dagegen von Mauerwerk gebildet waren. Wozu hat diese Grube gedient? Sie war nicht wie der Keller verputzt, obschon es denkbar sein könnte, daß der Putz durch die Wurzeln eines Baumes aufgezehrt wurde. Man dachte zunächst an eine Art Grube für Wasser, das durch einen Holzdeichel oder von einer Dachtraufe hätte zugeleitet werden können. Eine Zuleitung war aber nicht zu finden. Ein Dichthalten war nicht gut möglich, da die Felswände Risse und Spalten zeigten. Es ist daher nur anzunehmen, daß auch dieser Raum eine Art behelfsweise Unterkellerung darstellt, in die man Krüge und Speisen hinablassen oder hängen konnte.

Zweifellos ist die Ähnlichkeit mit dem Kern der Anlage so groß, daß man anzunehmen geneigt ist, hier habe eine zweite Familie, etwa der Sohn, gehaust. (Merkwürdig bleibt, daß auch nach außen

vor der Oeffnung ähnlich wie im Innern eine aufgefüllte Grube war, die aber keine gemauerten Seitenwände besaß. Das mag durch einen vorhandenen breiten Spalt im Porphyr bedingt gewesen sein.)

Die Verbindungstüre nach dem Hauptraum zeigt einen Maueranschlag, in dem wohl ein Holzgestell gestanden hatte. Der nördliche Anschlag ist einmal verengt worden, wohl bei Auswechseln eines faul gewordenen Türpfostens.

Nach Süden sind an den quadratischen Turmbau, wenn wir ihn einmal so nennen wollen, schwächere, nur 80 cm starke Mauerteile angeschoben. Wir glauben, daß die schwächeren Mauern einen kleinen Vorhof umschlossen haben, in dessen Südwestecke ein überdeckter Raum, etwa ein Stall, eingefügt war. Das Gelände fällt — und fiel früher noch mehr als heute — gegen Südosten so ab, daß die Türe zum freien nur durch einige Stufen erreichbar war (Abb. 7). Der Stufenaufbau in dem Vorhof, ebenso ein großer Teil des Plattenbelages und eine 80 × 80 cm große Podestplatte liegen noch an Ort und Stelle (vgl. Abb. 7). Auch die von außen in den Vorhof führende Treppe ist erhalten. Beide sind aus rohen, großen Porphyrsteinen, so gut es ging, zusammengefügt und mit Lehm vermauert. Dem Turmanbau entlang zieht ein 65 cm breiter, durch eine Reihe Steine abgeschlossener, etwas höher liegender Zugangsweg, der später einmal auf 1,60 m Breite erweitert worden sein muß (vgl. Abb. 1 und 7). Es könnte sein, daß diese mit einer deutlich erkennbaren flucht aneinander gesetzte Steinreihe einen überdachten, trockeneren Platz zum Aufsetzen von Holz abgegrenzt hatte.

Die Oeffnung an der Ostseite der Hofmauer war nicht mehr festzustellen. Dagegen fand man in der gegenüberliegenden Mauer, noch recht gut kenntlich, die ehemalige Türöffnung. Davor saß ein fluchtmäßig versetzter Steinbelag, der aber

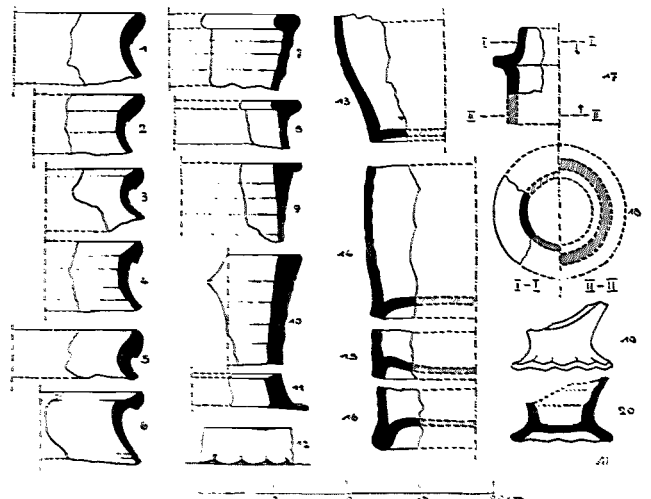


Abb. 8: Treppe

nicht genau auf die Türe paßt. Es mag sein, daß hier das Regenwasser des Hofes einen Auslauf nach außen hatte.

In der Südwestecke des Vorhofes ist noch ein niederes Mauerstück erhalten, auf dem ein mit einer 5 cm breiten und 2,5 cm tiefen Nute versehener bankartiger Stein sitzt. Die Nute setzt sich in einem gewändeartigen Stein fort, der in die Umfassungswand eingelassen ist. Wir haben es hier offenbar mit einem Stallfenster zu tun, das durch Bretter, die in die Nute eingeschoben wurden, verschlossen werden konnte.

Die den Turm im Abstände von etwa 14 bis 20 m mit sechseckigem Grundriß umschließende Mauer ist auch in Lehm erstellt. Die Steine (meist Porphyr) sind nicht behauen und größer als an dem eigentlichen Turmbau. In den Ecken sitzen wieder besonders große Steine. Die Mauerstärke schwankt zwischen 0,80 und 1,00 m. Eine Öffnung konnte nicht festgestellt werden. Entweder war diese so über dem Boden gelegen, daß man nur über einen Erdwall oder hölzernen Aufbau in das Innere der Burg gelangen konnte, die im Falle der Gefahr weggenommen wurden, oder man hatte vor der Zerstörung die vorhandene Öffnung im Verbande mit der übrigen Mauer in Lehm mit Steinen einfach zugemauert. Größere Steine, die als Schwelle gedient haben könnten, lagen an der Stelle, an der heute noch der Hauptzugang von der Talseite her sich befindet. Mir scheint daher diese Erklärung die richtigere zu sein. Längs der Mauer wurde ringsum beiderseits ausgegraben, Spuren von Anbauten haben sich aber nur an der Südseite ergeben. Dort sitzt eine Reihe Steine mit einer Flucht sauber versetzt in Lehm. Es hat den Anschein, daß hier ein kleiner Fachwerkbau geblieben hatte.



Abb. 9b: Zierkonsol, gelbgrün glasiert

An Funden wurden Topfscherben, Kacheln, Eisenteile, ein Ring und ein Steinkreuz geborgen. Zahlreiche Reste von Dachziegeln (dieselbe Art wie auf der Schauenburg) liegen in unmittelbarer Umgebung des Wohnhauses (Mönche und Nonnen, Wandstärke 1 cm, Länge 44 cm, Breite unten 11, oben 16 cm, daneben ein kleineres Format). Die Topfscherben sind fast sämtlich aus schwarzgrauem Ton. Einige typische Formen sind auf Abb. 8 zusammengestellt. Sämtliche Scherben zeigen mit einer Ausnahme parallele Riefelung, zum Teil grob, wenig regelmäßig, zum Teil sehr fein auf nur 3—4 cm dünnen Scherben. Es sind typische mittelalterliche Stücke. Seltener sind die Scherben aus rötlichem und gelblichem Ton.

Ein Scherben hat die Form einer Muffe einer Rohrleitung (Abb. 8 I, II). Es muß also Wasser der Burg irgendwie zugeleitet worden sein. In etwa 600 m Entfernung ist eine sumpfige Stelle, in 1200 m Entfernung eine Quelle. Eine Leitung selbst konnte nicht festgestellt werden. Es ist anzunehmen, daß außerdem eine Zisterne innerhalb der Umwallung angelegt war.

An Ofenkacheln wurden Bruchstücke runder Topfkacheln aus schwarzem Ton von 9—10 mm Wandstärke, solche von quadratischer Öffnung (zirka 14 cm) mit sehr dünner, nur 3—4 mm starker Wand und schließlich glasierte, ornamentierte Stücke gefunden. Diese Zierkacheln bilden in der Ansicht ein Rechteck von 20 m Breite, in dem eine mit gotischem Dreipaß abgeschlossene Öffnung sitzt. Die Öffnung schließt die im Grundriß etwa halbkreisförmige Kachelwand ab. In den Ecken seitlich des Dreipasses sitzen Tierfiguren. Wenige Stücke (die obersten des Ofens) zeigen zinnenartige Bekrönung. Die älteste Ornamentkachel dürfte eine



Abb. 9a: Zierkonsol aus rötlichem Ton, braungelb glasiert



Abb. 9c: Zierkonsol, dunkelgrün glasiert

aus rötlichem Ton sein, die braungelbe Glasur zeigt (vgl. Abb. 9a). Nach dem Stil der Tierformen lassen sich die Kacheln in die nachstehend abgebildete Entwicklungsreihe bringen (Abb. 9). Auf die braungelbe Kachel (a) folgt ein gelblicher Ton mit gelb oder grünlichgelber Glasur (b), dann die dunkelgrüne (Kupfer) Glasur (c). Da die Kacheln sehr spärlich gefunden wurden, so ist anzunehmen, daß nur wenige Öfen — ein oder zwei — vorhanden waren, die im Laufe der Zeit ausgewechselt und mit neuen Kachelteilen ausgebessert wurden.

Von den Eisenteilen sind der Schlüssel und das Beil besonders zu nennen (vgl. Abb. 10). Der Schlüssel (1) weist auf gotische Zeit hin, das Beil, ein Handwerksbeil (5), auch auf das Mittelalter. Merkwürdig ist ein Eisenteil (4), das wohl einem Pferdegeschirr (Kandare) angehörte. Im übrigen fand man einen Bohrer (2), eine Sichel (3), geschmiedete Nägel und einige kleine, Eseln oder Mauleseln zuzuschreibende, Hufeisen.

Das Steinkreuz hat die übliche Form der in Wald und Flur im Odenwald vorkommenden Steinkreuze (Höhe 58 cm, Querarm 36 cm, Breite 12 und Dicke 10 cm). Es trägt keinerlei Zeichen, so daß man nicht sagen kann, ob es sich um ein Sühnekreuz oder nicht handelt. Daß es mit einem Altar, einer Hauskapelle od. dgl., die zur Burg gehörte, irgendwie zusammenhängt, scheint nicht zuzutreffen, weil die räumlichen Abmessungen in der Burg zu eng waren, um Aufbauten in solchem Ausmaße unterzubringen, daß das Kreuz hätte dabei verwendet werden können. Immerhin wäre seine Aufstellung im Burghof oder an einer Wand denkbar. Ebenso dürfte es einem Denkstein an einen Unglücksfall zuzuschrei-

ben sein. Da das Gewann auch die Einsiedel heißt, ist wahrscheinlich, daß die verlassene Burg zu einer Einsiedelei benutzt wurde und das Kreuz bei diesem Anlaß hereinkam.

Merkwürdig ist der bronzene Ring, der im Hauptraum gefunden wurde. Er trägt folgende Inschrift: S. ANTONIVS HJUTAME (Höhe einschließlich Rand 3 mm). Das H ist nicht eindeutig zu lesen, da offenbar der Verfertiger A und D zu einem Zeichen vereinigte, sofern er nicht, des Lateins unkundig, statt adjuncta: hiuta einmeißelte. Der Ring war demnach eine Art Amulett mit der Inschrift: „Heiliger Antonius, steh mir bei.“ In der Mitte saß einst ein kleiner Stein auf einer noch erhaltenen Platte, der durch einen auf diese aufgesetzten Steg ringsum in ovaler Form gefaßt war. Die Unzialen deuten auf das 14. Jahrhundert hin. Der Weite nach (2 cm) paßte der Ring eher an eine Frauen- als an eine Männerhand.

Spuren von Holzasche wurden nirgends gefunden, auch kein Brandschutt. Wir nehmen daher an, daß die Zerstörung nicht durch Brand erfolgte. Bauholz und Steine hat man wohl nach dem Verfall bei Bedarf weggeholt.

Eine bestimmte Datierung der Burganlage aus den Funden erscheint nicht möglich. Diese stimmen nur allgemein mit den auf der Schauenburg gemachten überein, so daß man annehmen kann, daß beide gleichzeitig zerstört wurden. Bei der kleinen Burg im Wolfsgrund war eine gründliche Zerstörung nicht nötig, weil sie strategisch zur Zeit der Zerstörung keine Rolle mehr gespielt haben kann.

Schwieriger ist die Frage der Entstehungszeit der Burg zu beantworten. Der turmähnliche

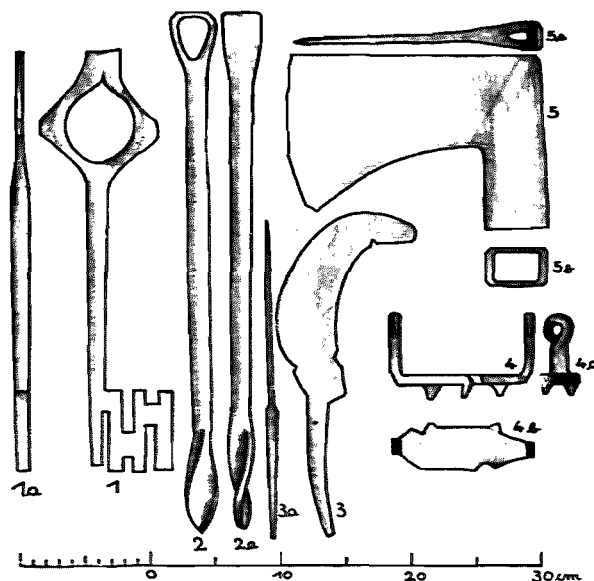


Abb. 10: Eiserner Fundstücke

Mittelbau muß zusammen mit der Ummauerung entstanden sein, da er unterkellert war und zeitlichen, nahezu ebenerdigen, Eingang hatte, während alleinstehende Wohn- und Festungstürme erst mehrere Meter über dem Boden einen Eingang haben. Die Weite des Hofraumes und das Fehlen jeglicher nennenswerter Reste von baulichen Anlagen, die der Landwirtschaft dienen konnten, lassen nur den Schluß zu, daß es sich um eine Fliehburg handelt, in der die benachbarten Gemeinden in Zeiten der Not Schutz und Unterkunft erhielten. Hierfür war die Lage günstig gewählt. Doffenheim gehörte mit Handschuhshaus zum Kloster Lorsch. Die Höhe im Wolfsgrund liegt etwa in der Mitte zwischen beiden über der Stelle, an der das ebenfalls zu Lorsch zählende Dorf Hillenbach (Höllnbach) lag, das seit dem 8. Jahrhundert bis 1295 erwähnt wird, dann aber eingegangen sein muß.

Der turmartige Mittelbau hatte seine Vorgänger in den Tiefburgen, die z. B. (nach Schumacher) in der Starkenburger Ebene noch viel in Resten vorhanden sind. Sie waren im 10./11. Jahrhundert ringförmig mit Wall und Graben umgeben, und in der Mitte auf einem künstlich aufgeschütteten Hügel mit einem Holzturm bewehrt.

Um die Wende des 1. Jahrtausends fühlte man sich in der Ebene nicht mehr sicher genug; man zog jetzt vor, in Zeiten der Gefahr benachbarte Berge aufzusuchen, wo man von durchziehenden Heerscharen nicht so leicht behelligt werden konnte. Anstatt des Walles finden wir in unserem Beispiel eine polygonale Ummauerung. Da der Vogt oder Schirmherr unter Umständen längere Zeit hier oben hausen mußte, lag es nahe, einen gemauerten Wohnraum zu erstellen, den man bei äußerster Not leicht verteidigen konnte.

Daraus entwickelte sich mit der Zeit ein kleines befestigtes Gehöft.

Die Anlage ist damit als Uebergang von den längs der Bergstraße auf Bergeshöhen anzutreffenden Ringwällen (z. B. den bei Weinheim unterhalb der Wachenburg entdeckten) und den frühen mittelalterlichen Hochburgen anzusehen, in denen vom 11. Jahrhundert ab der Schirmherr dauernd wohnte. Sie liegt bereits auf der Höhe und ist mit einer Mauer umzogen, hat aber noch sehr bescheidene Wohnmöglichkeiten und eine ebenso bescheidene Wehrfähigkeit, die an die früheren Verhältnisse in der Ebene erinnert.

In diese Uebergangszeit — um eine Zahl zu nennen — etwa um das Jahr Tausend, wäre unsere Anlage einzureihen.

An Stelle der oben genannten Holztürme der Tiefburgen traten auch in der Ebene im 11. Jahrhundert Steintürme, und an Stelle der Wälle Mauern (z. B. Dreieichenhain etwa um 1085 und Eschborn in Hessen, oder der Hagenturm bei Wolperswende, aus dem 11./12. Jahrhundert, und die befestigten Wohntürme in Danketsweiler und Frohnhofen in Württemberg).

Als früheste Ritterburg (Hochburg) wird im Lorsch Gebiet die erste, heute verschwundene, Anlage der Starkenburg bei Heppenheim (1065) anzusehen sein. Es folgen die Schauenburg bei Doffenheim, die Windeck bei Weinheim und schließlich die Strahlenburg bei Schriesheim.

Urkundlich ist die Burg im Wolfsgrund nirgends erwähnt. Anlagen ähnlicher Art konnten trotz eifriger Umfragen nirgends entdeckt werden.

Leider liegt die Anlage im Bruchgebiet der Firma Leferenz. Sie ist in Lichtbildern und Zeichnungen festgelegt; hoffentlich gelingt es auch, sie dauernd der Nachwelt als ein eigenartiges Beispiel frühen deutschen Burgenbaues zu erhalten.

## Carl Theodor auf der Rückreise von Rom 1774/75

Von Professor Theodor Hänlein in Heidelberg

Als Kurfürst Carl Theodor in den letzten Tagen des Jahres 1774 Rom verließ (vgl. Mannheimer Geschichtsblätter 1933 Sp. 17 ff.), nahm er seinen Rückweg zunächst durch Toscana. Er besuchte Pisa und Livorno und weilte dann mehrere Tage in Florenz, nicht als Gast Leopolds II., aber doch in enger persönlicher Fühlung mit der großherzoglichen Familie. Das Reisetagebuch enthält über diesen Aufenthalt nur ganz dürftige Angaben; an dem befreundeten Hof ist das Gesolge des Kurfürsten offenbar in den Hintergrund getreten. Jenseits der Apenninen wurde dann in Bologna noch einmal kurze Rast gehalten und über Ferrara und Padua das letzte wichtige Ziel der Fahrt, Venedig, erreicht. Die Zauber der Lagunenstadt hielt den fürstlichen Reisenden über

eine Woche fest, dann begann die Heimreise. Padua wurde abermals berührt, darnach Vicenza, und in Verona gelangte Carl Theodor wieder auf die Straße zurück, auf der er im Jahr vorher über die Alpen gekommen war.

Am 29.<sup>ten</sup> 10<sup>bris</sup> sind J. K. D. von Rom abgefahren, um abends zu Viterbo zu übernachten, unterwegs haben Sie auf der Seite zwischen Ronciglione, und Montagna di Viterbo das Schloß (Caprarolo<sup>1)</sup>), dem König von Neapel zuständig befehen, wo einige alte Malereyen auf

<sup>1</sup> Der Palazzo Farnese in Caprarola, für den Cardinal Alexander Farnese 1547—59 von Pianola erbaut, mit Wand- und Deckengemälden aus der Geschichte des fürstlichen Hauses.

Mauern, und ein Garten mit Wasser-Künsten zu betrachten; die Klippen, und felsigte Wegen bekamen dem zweyten Wagen so übel, daß an solchem die hintere Achse 2½ Stundt vor Viterbo zerbrach, da tit. von Stengel, und Graf von Porzia in des Mundkochs seiner Chaise dem gdagsten Herrn nach Viterbo gefolget, die Dusch, und Winter aber bey düsterer Nacht durch zwey und zwei und eine halbe Stund lange Waldung und Gebirg diesen Weg gemacht und Abends 8. Uhr angekommen. Der Wagen aber kam mit der halb Achse abends 10. Uhr an, und konnte erst die Abreise den andern Morgen Nachmittag 1. Uhr geschehen, da J. K. D. d. 30.<sup>ten</sup> abends 8. Uhr durch Berge und Schnee zu Aqua pendente ankamen, und mit einem geringen Quatier bey hingegen sehr dienstbaren Leuten sich begnügen mußte. Seine königliche Hoheit der Groscherzog von Toscana sandtete J. K. D. einen Kaiserlichen Kammer-Herrn bis Redicofani<sup>2)</sup> namens Graf von Montauto einem Vetter des Herrn Prinzen von Gallian hingegen, nebst einem Cabinets-Courier mit dem Bewillkoms-Compliment, welcher Befehl hatte J. K. D. durch das ganze Land zu begleiten, und zu defrayiren<sup>3)</sup>, welches letztere nicht angenommen wurde, wohl aber als Ritter des Löwenordens S. K. D. zu begleiten.

D. 31.<sup>ten</sup> 10bris fuhren Sie bis nach Siena, wo Sie ebenfalls erst abends 9. Uhr ankamen, weil Sie den Tags vorher verlohrenen halben Tag einbringen wollten.

D. 1.<sup>ten</sup> January gieng die Reise bis nach Pisa, wo Sie bey ihrer Ankunst sogleich einer kleinen Operette beywohneten; abends speiseten, und den andern Tag den nach alter Art gebauten Dome besahen. Der Kapitel-Altar ist von lapis lazuli, dessen Fuß aber von verde antiquo und Marmo Africano, längst den Wänden hangen schöne Mahlereyen, man sieht da mehrere Statuen von weißem cararischen Marmor, verschiedene Säulen von Granit, und verde antiquo, unter andern Grabmählern siehet man jenes des dortigen ehemaligen frommen, und miraculösen Patrioten, und Protector, des dasigen ehemaligen See-Hafens, Nahmens Raniery<sup>4)</sup>. Die Kuppel ist schön gemahlt, von einem ehemaligen Professor Riminaldi<sup>5)</sup>. Die Thür ist antique von Bronze en bas-reliefs antiques<sup>6)</sup> schöner, als jene vieler heutiger Künstler, und soll von Jerusalem dahin gebracht worden seyn. Der Altar, auf welchem der Tabernakel von 3. Engeln getragen wird, sind von

Massivem Silber. Auffer der Thür von Bronze sah man nebst vielen Marmornen Säulen zweyen en bas-reliefs besonders tief, künstlich gearbeitet und sehr alt. Das Frontispicium dieser Kirch besteht aus 6. Reihen Colonen, eine über der andern. Das Baptistarium stellet der Kirch gegenüber, eine andere Kirch vor, welche eine kleine Rotunda in vergleich jener von Rom könnte genannt werden, in der Mitten derselben steht der Taufbrunnen, auf dessen Mitte ein Johannes Baptista von weißem Marmor auf einer ebenfallsiger Säule zu sehen; die Kanzell<sup>7)</sup> in dieser Kirche ist von weißem durchsichtigem Marmor, auf welcher ringsherum eine Menge Figuren en bas-reliefs künstlich gearbeitet sind, diese Kanzel steht auf sieben Säulen, davon eine von Marmo africano, eine von schwarzem, die andere 5. aber von rothem Granit sind.

Nächst dieser Kirche steht der krumme Thurn, von welchem man bey dem Ansehen glaubt, er könnte wegen starker Senkung auf eine Seit kein Stund stehen, ohne zusammen zu fallen; er ist sehr hoch, indem man aussenher 8. Stockwerk auf einanderstehenden Säulen wahrnimmt, er dienet der Dome-Kirche, als Glockenthurn.

Campo Santo ist der Kirchhof, ohn weit der Domekirche, auf welchem die frischbegrabene innerhalb 24. Stunden verwesen. Er ist viereckigt angelegt, und ringsherum mit einem Kreuzgang, oder vielmehr Galerie umgeben, diese Erde soll ein frommer Kaufmann auf 18. Kaufahrteu-Schiffen von Jerusalem dahin gebracht haben; auf den Wänden obgedachter Galerie siehet man eine Menge alter Gemälden, die Passion, und letzte Gericht vorstellend; auf der andern, und längst dem Boden hin viele alte Urnen, Ueberschriften, und Grabmählern; unter andern jenes Grabmahl des gelehrten Ostrogotius<sup>8)</sup>, so der König aus Preußen ihm anno 1765. von gelbem Marmor aus Siena hat setzen lassen, mit der Ueberschrift:

Ostrogotio, Ovidii aemulo, Neutonius discipulo.

Fridericus magnus.

Etwas tiefer oberhalb der Urne ist der Kopf des Ostrogotii en bas-reliefs mit der Ueberschrift:

Ostrogotius non omnis.

Diesen zweyten Jenner Nachmittag um 1. Uhr sind J. K. D. von Pisa nach Livorno abgefahren, und gegen 4. Uhr allda angekommen, da die Garnison paradirte, und nachdem J. K. D. im Gasthauße a la Croce de Malta abgestiegen, machte der Commandant en corps d'officiers seine Aufwartung, und begleitete sogleich Höchst Dieselbe in seinen Wagen nach dem Meerhafen, wo Sie den Schiffwerft, den kleinen, und großen Hafen,

<sup>2)</sup> Radicofano, der Grenzort von Toscana.

<sup>3)</sup> Défrayer freibalten.

<sup>4)</sup> Die Grabkapelle des heiligen Rainer (S. Raniery), des Schutzpatrons von Pisa.

<sup>5)</sup> Orazio Riminaldi, in Pisa geb. 1498, gest. 1550. Die Himmelfahrt der Maria in der Kuppel des Domes hat sein Bruder Girolamo vollendet.

<sup>6)</sup> Am südlichen Querschiff ist noch die alte Bronzetür von 1180 erhalten, die übrigen Türen sind nach Giovanni da Bolognas Entwürfen 1596—1606 ausgeführt.

<sup>7)</sup> Don Niccolò Pisano (1260).

<sup>8)</sup> Dem Schriftsteller Francesco Algarotti (1712—64), der längere Zeit Gast des Berliner Hofes gewesen war, ließ Friedrich der Große ein Grabmal errichten. \*



das Magazin der toskanischen Schiffe, eine Menge Schiffe von allen Nationen, ohnweit davon im mittelländischen Meere die russische Escadre von 5. bewafneten Kriegsschiffen, barquen, feluquen<sup>9)</sup> & wie auch neben diesen zwey bewafnete holländische Kriegsschiffe in der Ferne von 3. Stunden sahen; Sie betrachteten auch da in dem Meer die Miloria<sup>10)</sup>, einen Thurn auf einem Felsen, wo vor dessen Erbauung viele Schiffe scheiderten, den Berg Burgona<sup>11)</sup>, die Insel Capraia, den Porto Feraio auf 20. italienische Meilen von da, und grad von Livorno hinüber die Insel Corsica; auf dem Rückweg besahen Sie die berühmte Statua der 4. Seedielen<sup>11)</sup>, giengen sodann in die Operette: il Principe Hypochondriaco<sup>12)</sup> in 3. Acten mit 2. ballets, welches alles auf das beste aufgeführt wurde, und so wurde der Tag mit einem Nachessen beschlossen.

D. 3<sup>ten</sup> Jenner, als den folgenden Tag früh kam ein Officier von der russischen Flotte mit zwey toskanischen Schiff-Capitains, erstere ladete J. K. D. im Namen des Commandanten der Escadre Herrn von Greig<sup>13)</sup>, eines Engländers von Geburt, ein, solche in Augenschein zu nehmen, letzterer zwey aber wollten höchst Diese als Seekriegserfahrene aus dem toskanischen dahingebegleiten, deren einer ein chevalier d'Ageton war, sie begleiteten den hohen Gast mit seiner Suite à la Scala, wo alles auf 3. toskanischen barquen mit rothem Damast ausgeziert, eingeschiffet wurde, die russische barque aber folgte leer; man stach durch den Kanal in das mittelländische Meer bis zu benannter Escadre, ein schöner heller Tag, und wenig Wind machten die Fahrt sehr angenehm, erlaubten obgedachte Dinge in der Ferne wahrzunehmen, da die Wellen zimmlich flach spielten, die Entfernung dieser Escadre war ungefehr 3. deutsche Stunden von dem Hafen, die Matrosen der toskanischen barque waren in Galla, ihre schwarzsammete Kappen waren mit silbernen Wapen geziert. J. K. D. stiegen auf das Admiral-Schiff mit ihren Begleitern, und Suite, wo Sie von dem Commandanten, dem Corps d'officiers die gemeine unter Gewehr sehr artig empfangen worden. Man führte Sie von Stock zu Stock, dieses Schiff führet 74. Canonen von 18. bis 36. Pfundt, 800. Mann Equibage, und eine Menge Matrosen, ein anderes führet 68. Kanonen, und 700. Mann Equibage, und so weiter, nebst gehöriger Menge von Feluquen, und

Tartanen<sup>14)</sup> & auf diesen Schiffen herrschet die strengste Mannszucht, Dienstordnung und Sauberkeit, unten in denen Schiffen sind große Magazine von bisquit, 500. barilles<sup>15)</sup>, süßwasser, nebst viel Pulver und Kugeln; man sah auch darauf eine Kuh, Hammel, Schweine, Geißen, und Katzen; die Matrosen machten allerley Bewegungen, da einige längst dem Segelwerk mit dem Kopf zu erst sich herunterließen, andere sich auch auf den Knopf des Mastes setzten; die Mannschaft auf den Schiffen war groß, wohl gekleidet, und sah gesund aus, und schlafen des Nachts in Tüchern aufgehängt, da sie von der Bewegung des Meers beständig gewieget werden; in dem Rückweg nach dem Hafen gieng der Wind etwas stärker, da man die Wellen etwas höher verspürte. J. K. D. debarquirten a la porta nuova, giengen das Contumaz-Lazareth<sup>16)</sup> besuchen, fanden darinn eine fremde Fürstinn, mehrere andere orientalische Ausländer, und ein türkisches Pferd, so alle ihre Quarantaine hielten; von da giengen Sie zu einem reichen Juden Leone, von da zu einem reichen Kaufmann um seine schöne venetianische boutique zu sehen, und abends die Synagoge der Juden<sup>17)</sup>, so groß, und prächtig ist, und wo alle Juden in Galla waren, demnach in die nämliche Operette und nach Haus zur Tafel.

D. 4<sup>ten</sup> Jenner früh 6. Uhr sind J. K. D. von Livorno nach Florenz abgereiset, wo Sie abends 4. Uhr bey schönstem Wetter, und bestem Chauséen angelangt, bey welcher Ankunft der Herr Graf Porzia von demselben zu beeden Königlichen Hoheiten dem Herrn Großherzog und Frau Großherzoginn abgeschickt wurde, und die Ankunft J. K. D. zu notificiren, wornach soaleich die Großherzogliche Ministers und Staats Obere J. K. D. im Gasthause bey Mr: Vanini zu Complimentiren kamen, den andern Morgen 9. Uhr kam der Großherzog selbst ins Gasthaus, bewillkommte S. K. D. ladete Sie zur Tafel, nahm Sie in ihren Wagen, führte Sie zu der Frau Großherzogin, wo Sie die ganze großherzogliche

<sup>9)</sup> Feluke, kleines Ruderschiff auf dem Mittelmeer.

<sup>10)</sup> Die Inseln Melorio und Gorgona.

<sup>11)</sup> Die vier türkischen Sklaven am Denkmal des Großherzogs Ferdinand I. von Giovanni dall'Opera.

<sup>12)</sup> Il principe ipocondriaco, Oper von Gennaro Alfarietta, 1774.

<sup>13)</sup> Sir Samuel Greig (1755—88) stand seit 1765 in russischen Diensten, seit 1769 als Befehlshaber einer Flottendivision im Mittelmeer unter dem Grafen Orlov. Nach der Schlacht von Tschesme wurde er Contreadmiral.

<sup>14)</sup> Tartana, kleines Schiff.

<sup>15)</sup> Baril, Fäßchen.

<sup>16)</sup> Volkmann, Historisch-kritische Nachrichten von Italien 1777, I, S. 714 f.: „Das Lazareth besteht aus verschiedenen frey stehenden Gebäuden, welche das Meer umfließt, und verdient gesehen zu werden. Verdächtige Personen, die aus der Levante kommen, müssen sich hier eine Zeitlang aufhalten, und während der Zeit werden die Waaren in freyer Luft unter großen Decken von Steinwand gestellt, daß der Wind frey durchstreichen und alle böse anstehende Dünste davon vertreiben kann.“

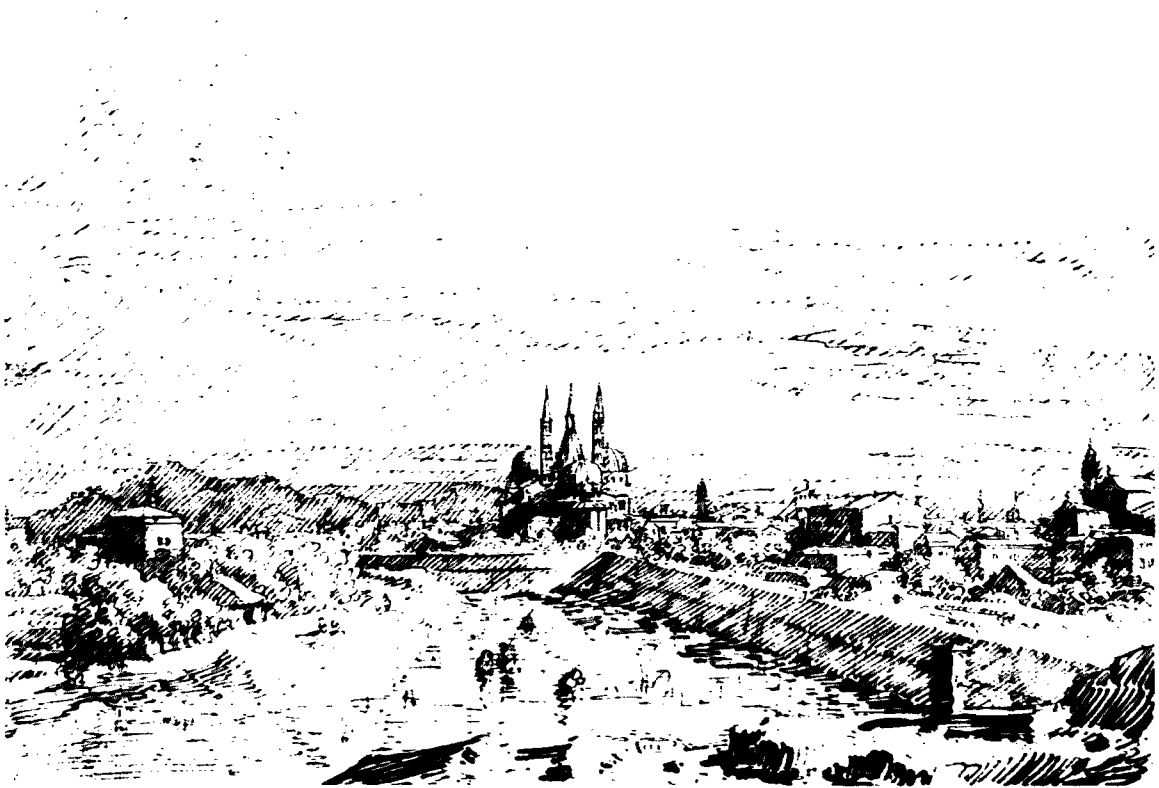
<sup>17)</sup> Volkmann I, S. 718: „Man nennt Livorno das Paradies der Juden. Als sie aus Portuaall und Spanien vertrieben wurden, nahmen die Großherzoge einen Teil auf. Man zählt ihrer über fünfzehnhundert, die einen ansehnlichen Teil der Handlung an sich gezogen haben. Sie wohnen in einer besondern Gegend der Stadt, die wohlgebaut ist . . . Sie besitzen zum Theil große Reichthümer, und haben viele Schiffe in der See. Ihre Synagoge ist eine der schönsten in Europa.“ Der Bau wurde 1581 gegründet, 1605 erneuert.

Familie antraffen, und sodenn zur Tafel; dieser Besuch geschah die 4. Tage des Aufenthalts zu Florenz, da der GrosHerzog auch abends J. K. D. in die Spectacles abhohlete; den 4.<sup>ten</sup> abends sahen J. K. D. die Opera, den 5.<sup>ten</sup> die italienische Comoedie, den 6.<sup>ten</sup> speiseten J. K. D. bey dem Fürsten Corsini, abends aber wohnten Sie der italienischen Comoedie bey, den 7.<sup>ten</sup> einem Casino der Noblesse, den 8.<sup>ten</sup> aber dem großen bal masqué, nachdem Sie des Mittags vorher bey dem französischen Gesandten allda Herrn von Barbendal gespeiseth.

\* \* \*

Im Kgl. Geh. Hausarchiv in München sind die gesamten Rechnungen von der italienischen Reise des Kurfürsten aufbewahrt. Sie geben Be-

in der Menagerie . . . . .	1.—
dem Hoffgärtner . . . . .	1.—
für 2mahl in die opera zu gehen, allwo auch dem Herrn Bücher verehret worden . . . . .	3.—
für Larven, Handschuh und 3 Venetianische Mäntel, welche letztere nur gelehnet worden . .	2.—
für den Schatz und großen Saal In dem alten Pallast zu sehen .	4.—
um den Pallast zu Pidi zu sehen für sammlung Florentinischer Münzen . . . . .	5.—5
in die Comödie zu gehen . . .	1.—
für 8 Pfund Chocolate . . .	1.—8.—5.



Ansicht von Padua  
Federzeichnung von Antonio Canaletto (1697—1768)

lege für alle Ausgaben bis zum kleinster: Trinkgeld (Specifications des dreingel des postillons). Für den Aufenthalt in Florenz sind verzeichnet:

Ducaten

6. Jan. zu Florenz in der Gallerie trindgeld . . . . .	24.—
um in die Comödie zu gehen . .	1.—
8. Jan. in der Laurenz Capell trindgeld . . . . .	2.—
in der Laurentinischen Bibliothec, dem Dhom-Herrn, welcher Bibliothecarius ist . . . . .	4.—

D. 9<sup>ten</sup> (Jan.) früh fuhren J. K. D. nach dem ba! von Florenz ab, und übernachteten zu Lojano<sup>15)</sup> auf einem sehr hohen Berg; den 10<sup>ten</sup> früh gieng der florentinische Kammerherr, und der Cabinets-Courier von hier als denen Gränzen nach Florenz zurück, und J. K. D. setzten ihre Reise nach Bolognien fort, wo Sie vor der Stadt von dem Fürsten, und Fürstinn Herculano, und dem päpstlichen Vicelegat in 6.spännigen Wagen empfangen worden, welche J. K. D. ins Gasthauß

<sup>15)</sup> Lojano liegt 720 Meter hoch unterhalb des Raticosa-Passes.

al bellegrino begleiteten, wohin auch die Grafen Savioli, und General Anginelli kamen. D. 11<sup>ten</sup> ware da Rafttag, wo J. K. D. in der Kapell des Instituts<sup>19)</sup> Meß hörten, sodann die in diesem Pallast vorfindliche Seltenheiten besahen, als: das naturalien-Antiquitaeten- und Münz-Cabinet, die Zeichnungs-Akademie, Statuen, Galerie, Bibliothek, und seltene Sammlung, Acouchement-Stücker nach der Natur in Wachs gemacht, Mittags war große Tafel bey dem Fürsten Herculano, von da fuhren J. K. D. zu dem berühmten Marquis Farinelli, seines ehemaligen Handwerks ein Castrat, welcher aber an dem spanischen Hof mit den Königlichen Orden begabt, lang die Stelle eines dafigen Ministers vertreten, und seine vielfältig in diesem nutzbaren Platz

Rovigo, die Adigetta, und eine viertel Stund davon mußten die Wägen in kleine Nachen eingeschiff werden, welche zu debarquieren in Ansehung ihrer Schwere viel Müh kostete, mittlerweile J. K. D. mit der Suite auf andern kleinen Schiffen diesen überschwemmenden Fluß passirten, und bey dem Regen nächst zwey Stund in einer Strohhütte sich aufhielten; sodann fuhren Sie durch das trofene Beth der Adige zu Porto Bisani, und kamen abends 10. Uhr zu Badua an, wohin die beede Fürsten von Radziwill Ihnen von Venedig entgegen giengen; den folgenden Tag früh giengen in die Kirche Sanet Antonii, hörten an dessen Grabmahl-Altar Messe, besahen die schöne Bas-reliefs von weißem Marmor<sup>20)</sup>, das Leben, und Mirakeln dieses Heiligen ausdrückend, und



Venedig vom Lido aus gesehen  
Kavierte Federzeichnung von Antonio Canaletto (1697-1768)

erworbene Kennten fürstlich allda verzehret, auch dermalen 69. Jahr alt, dem gdgsten Herrn noch eine Aria gesungen, worüber dieselbe Ihre Zufriedenheit bezeiget; d. 12<sup>ten</sup> Jenner früh fuhren J. K. D. auf Ferrara, wo dieselbe bey passirung des Rheno zwey Stunden von Bologna auf dem Schiff durch den Vicelegat dieser Stadt Monsignor Saluzzo mit dreyen 6-spännigen Wagen empfangen, in seinen Pallast geführt, bestens bewirthet, abends mit einem Concert, und Conversatione belustiget, sodann mit Fackeln in Ihr Gasthaus zu den 3. Mohren begleitet.

D. 15<sup>ten</sup> Jänner gieng dero Reise unter Paradirung der Soldaten weiter nach Padua vor, da Sie wegen gänzlicher Austretung der Adige zu Rovigo, und nöthigen Uebergangs in fliegenden Brücken erst abends 10. Uhr ankamen; dann zu Garrofolo passierten Sie den Po, zu Canale bianco den Fluß gleichen Namens nahe an

fuhren sodann auf dem Chamn längst der Brenta nach Venedig. Gegen 11. Uhr kamen Sie zu Fusina an, wo Sie von dem Kurfürstlichen Agenten nebst Suite und Equibage in 3. von ihm dahin bestellte Jagden embarquirt, und in die Stadt Venedig 2. Stund davon überschiff wurden; die Stille des Windes und Wassers, das schöne Wetter, die um diese Stadt herum im Wasser liegende Inseln, auf welchen man die schönste Kirchen, Klöster, Häuser, und Gärten sieht, und die in der Mitten derselben prangende Stadt Venedig, machten die Ueberfahrt sehr angenehm, Sie fehreten ein bey Mr: Bon auf dem großen Canal nächst dem Ponte Rialdo; hier ist nicht nöthig, von Beschaffenheit der Stadt

<sup>19)</sup> Das Instituto delle scienze war seit 1714 im Palazzo Poggi, der heutigen Universität, untergebracht.

<sup>20)</sup> In der 1500 begonnenen, 1546 vollendeten Cappella del Santo.



S. Giacomo a Rialto in Venedig  
 Vierte Federzeichnung von Antonio Canaletto (1697—1768)

Venedig was zu sagen, da es an Beschreibungen derselben nicht fehlet, sondern nur melden, daß es einem fremden selten vorkomme Bey dem Eingang eine Stadt zu sehen, die mitten in einem See liegt, und welcher meiste Gassen mit Wasser gepflästert sind, auch die wenige Gassen sind abends in dem Calais schön illuminirt, die Einwohner sind höflich, und nicht den Mördern, wie zu Ancona, ähnlich; auf dem großen Canal, und Wasserstraßen sieht man stäts nebst vielen großen Schiffen eine große Menge der Gondolen, deren 30 000. in der Stadt seyn sollen; die vornehmste der Stadt sehen in ihren großen Peruquen sehr pathetisch aus, das weibliche Geschlecht aber desto lustiger. D. 1<sup>ten</sup> Tag besahen J. K. D. den Marcus-Platz, und Ponte Rialdo, auf welcher Brücke 48. Kaufmannsläden sind, und giengen um 7½. in die Comoedie: *li done innamorato del diavolo*.

Den 15<sup>ten</sup> früh haben 2. Nobili den gödigen Herrn im Namen des Volks mit Beybehaltung des Incognito bewillkommet, und ist allen vom Senat erlaubt worden, mit Höchst Denselben zu reden, welches den Nobili mit großen Fürsten, und Gesandten nicht sonst erlaubt ist; gegen 10. Uhr hörten J. K. D. zu Santa Maria Formosa Meß, fuhren auf die Insel Santo Georgio Maggiore, um in denen Klöstern der Benedictiner, und Capuciner die Kirche, Malereyen, und dabey befindliche Gärten zu sehen, speißeten zu Haus, wohnten gegen Abend der musicalischen Vesper alle Mendicanti<sup>21)</sup> bey, giengen abends in die große Opera: Olympiade<sup>22)</sup>, und beschloffen hiemit den Tag;

D. 16<sup>ten</sup> fuhren Sie durch die Canale al Palazzo dogale, wo sammtliche Gerichtstuben, und das Quatier des Doge ist, sahen da 4. Processen plaidiren, wo die Advocaten vor 10. Richtern unter ciceronischer Perorirung in den dollsten Eifer gerathen, welchem nach die Vota durch balotiren gesammelt wurden, wornach J. K. D.

bey dem französischen Gesandten Baron von Zuckmantel speißeten, und allda den Abend bey einem Concert zubrachten.

D. 17<sup>ten</sup> früh kam der Senatore Prinz Rezzonico, ladeten den gödigen Herrn, den Kirchenschatz zu San Marco zu sehen, ein, welches denn sogleich geschah, da man denenselben in einer Nebens Kapell der Marcus-Kirche von dem Blut des heiligen Johannis, von der Milch der Mutter Gottes, einen Schleyer derselben, einen Nagel der Kreuzigung Christi, ein Stück Säule von der Geißlung, einen Finger, und einen Zahn des Heiligen Marci, das Papier auf welchem das Evangelium Sancti Marci solle geschrieben gewesen seyn, nebst mehreren goldenen Gefäßen, und Edelgesteine vorgezeigt wurde. Das Innwendige der großen Kirche ist alt gothisch gebaut, und alles mit alt mosaïque überzogen, oben außerhalb auf der Kirche sieht man die 4. vergoldete Pferde, so die Venetianer nach Eroberung Constantinopels mit sich nahmen<sup>23)</sup>; abends giengen Sie in die Opera Olympiade.

D. 18<sup>ten</sup> früh fuhren J. K. D. nach der Insel Murano, besahen die dahiesige 3. Glas-Fabriken, blaßten für sich selbst mehrere Stücke, sahen große Spiegelgläser machen, kamen zur Mittagstafel zurück, besuchten abends die Perlen-fabrique, und giengen sodann in die operette zu San Moyses<sup>24)</sup>: *L'amore bizzaro*<sup>25)</sup>.

D. 19<sup>ten</sup> Jenner früh besahen Sie das Arsenal, dessen Beschreibung nicht selten, Sie sahen alle zum Seewesen erforderliche Dinge da bearbeiten.

D. 20<sup>ten</sup> Jenner fuhren Sie mit Herrn Baron von Zuckmantel. 7. Stund von Venedig den an dem adriatischen Meer aufgeführten Tamm zu besehen, und abends nach San Luca in die Comoedie.

D. 21<sup>ten</sup> früh in den großen Senat; abends in ein Concert alle Mendicanti, und Operette.

<sup>21)</sup> In der Kirche S. Lazzaro dei Mendicanti (Bettel-mönche). Volkmann III, S. 625: „Diesen Namen führt ein Hospital für alte Leute und arme Mädchen . . . wo man an Sonn- und Festtagen die herrlichsten Kirchenmusiken umsonst höret. Sie werden ganz allein von den dazu abgerichteten Mädchen aufgeführt.“ Val. Goethes Reisetagebuch vom 1. und 8. Oktober 1786 und das erste der Gedichte „Zu den Venediger Epigrammen“:

Einen zierlichen Käfig erblickt ich; hinter dem Gitter  
 Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.  
 Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden; Venedig  
 Heil dir, daß du sie auch uns zu erquickern ernährst.

<sup>22)</sup> L'Olimpiade, Die olympischen Spiele, eine unzählige Male in Musik gesetzte Operndichtung von Metastasio, damals wohl in der Vertonung von Pasquale Anfossi aufgeführt.

<sup>23)</sup> Die vier antiken Bronzerosse über dem Hauptportal führten die Venetianer 1204 als Siegesbeute aus dem kaiserlichen Hippodrom zu Konstantinopel weg.

<sup>24)</sup> Volkmann III, S. 678; „Die Theater haben ihre Benennung nach den Kirchen, der Heiligen, in deren Nachbarschaft sie liegen (S. Moyses, S. Luca, S. Cassiano).“

<sup>25)</sup> L'amor bizzarro, Wunderliche Liebe, Opera buffa von J. Ruit.

D. 22.<sup>ten</sup> giengen Sie abends zu San Casiano in die Operette: *la Critica teatrale*<sup>26)</sup>, sodann in den großen *balmasqué* in dem großen Operasaal, welcher bal J. K. D. von denen Nobili besonders angestellt worden, und bis den 23.<sup>ten</sup> früh 5. Uhr dauerte; nach dessen Endigung Sie mit Ihrer Suite sich in zween *Burcello*<sup>27)</sup> embarquirten, und auf der Brenta bis nach Badua fuhren, wo Sie bey ihrer Ankunft wiederum die Fürsten von Radziwil fanden, um Abschied zu nehmen, nachdem Sie das all dorten berühmte Benedictiner-Kloster besahen, fuhren Sie, den großen Saal des dasigen Rathhauses<sup>28)</sup> zu besichtigen, welcher 256. Palmen<sup>29)</sup> lang seyn soll.

D. 24.<sup>ten</sup> auf dem Marche von Badua nach Verona durch Vicenza besahen Sie in dieser letzten Stadt das berühmte *theatrum Olympi*<sup>30)</sup>.

D. 25.<sup>ten</sup> gieng die Reife nach Trient.

D. 26.<sup>ten</sup> nach Bryren.

D. 27.<sup>ten</sup> nach Innsbruck, wo die Wagen wegen Tiefe des Schnees auf Schlitten mußte gepackt werden, und sodenn gieng die Reife

D. 28.<sup>ten</sup> nach Bendiktbayern.

D. 29.<sup>ten</sup> nach München, allwo abends bal im Redouten-Saal war.

D. 30.<sup>ten</sup> große Opera.

D. 31.<sup>ten</sup> Opera bouffa, Redouten und Akademie.

D. 1.<sup>ten</sup> Februarj war wieder Redoute, Souper, und sodenn bale im Kühngarten.

D. 2.<sup>ten</sup> auf den 3.<sup>ten</sup> in der Nacht fuhren J. K. D. von München ab, kamen den 4.<sup>ten</sup> früh um 4. Uhr zu Kanstadt an, giengen sodenn 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr wieder von da in der früh ab, und kamen nämlichen Abend 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr bey höchst erwünschtem Wohlfeyn zur Erfüllung tausend Wünschen in dero Residenz zu Mannheim an.

\* \* \*

Den Beschluß des Reisetagebuches bildet wiederum ein „Rückweg und Verzeichniß der Stationen von Rom nacher Mannheim“. Auch diesmal werden die Achsenbrüche besonders vermerkt. Am 30. December zu Aqua pendente „hörte man das erste Posthorn“, und am 25. Januar in Trient „war der erste Ofen“. Von Bruchsal gieng die Fahrt wieder über Roth und Schwegingen nach Mannheim.

<sup>26)</sup> La critica teatrale, Oper von Nharitta.

<sup>27)</sup> Burchiello, kleines Boot, bedeckter Nachen mit Rudern.

<sup>28)</sup> Der Salone (Palazzo della Ragione), Gerichts- und Stadthaus aus dem 12.—14. Jahrhundert.

<sup>29)</sup> Zedler, Universal-Lexikon 1740: „Palma die flache Hand oder das Maas einer Handbreit. In etlichen Orten Italiens werden die Ellen Palma aenennet.“

<sup>30)</sup> Teatro Olimpico, 1579 nach Plänen Palladios begonnen.

## Städtisches Schloßmuseum

Die Ausstellung „Das deutsche Märchen in Schrift und Bild“, die sich allgemeiner Anerkennung und eines überaus lebhaften Besuches erfreuen durfte, wurde am 1. Oktober geschlossen. Vom 15. Oktober bis 26. November zeigte das Schloßmuseum eine neue Ausstellung unter dem Titel „Gelegenheitsgraphik aus alter und neuer Zeit.“ für diese Ausstellung hatten Museen, Privatsammlungen und Künstler zahlreiche wertvolle Leihgaben zur Verfügung gestellt, die einen guten Ueberblick über dieses reizvolle Gebiet der Kleingraphik ermöglichen. In der Ausstellung waren u. a. vertreten die bekannten Sammlungen Hauptmann a. D. Karl Hofberger, München, und Senatspräsident Dr. W. von Zur Westen Berlin. Zur Vorführung gelangten in den ersten Ausstellungenssälen *Eglibris* von den frühesten deutschen Stücken an (auch die städtische Schloßbücherei in Mannheim hatte aus ihren Beständen wertvolles Material beigeleuert), sodann Patenbriefe, Hochzeits- und Trauerblätter, Neujahrsanzeigen (mit dem 15. Jahrhundert beginnend), Besuchskarten und Familienanzeigen aller Art, Umzugskarten, Künstlerdiplome und Künstlerfestkarten. Durch eine übersichtliche Auswahl besonders bemerkenswerter Arbeiten neuzeitlicher Künstler wurde die Entwicklung der Gelegenheitsgraphik bis auf die Gegenwart weitergeführt. Am 18. November besichtigten die Mitglieder des Mannheimer Altertumsvereins unter Führung von Museumsdirektor Prof. Dr. Walter die Ausstellung.

Als weitere Veranstaltung bereitet das städtische Schloßmuseum eine Ausstellung „Deutsche Volksbräuche“ vor (bildliche Darstellungen aus älterer und neuerer Zeit, Auswahl typischer Sachobjekte).

## Zeitschriften- und Bücherschau

Allgayer, Dr. Gustav: Albert Ludwig Grimm. Sein Leben, sein öffentliches und literarisches Wirken. Dissertation Heidelberg 1931.

Die Ausstellung des Schloßmuseums „Das deutsche Märchen“ gibt Veranlassung, auf eine Dissertation zu verweisen, die uns das Leben und Schaffen eines Mannes näherbringt, der uns auch durch nachbarliche Bande verbunden ist. Albert Ludwig Grimm (1786—1857), der lange Jahre in Weinheim a. d. B. als Schullektor und Bürgermeister wirkte und die Stadt auch im Badischen Landtag vertrat, interessiert hier besonders durch seine Verdienste, die er sich um das deutsche Märchen aemacht hat. Durch Freundschaft mit Brentano verbunden, lernen wir ihn nicht nur als Sammler zu „Des Knaben Wunderhorn“ kennen, sondern auch als eigenen Bearbeiter und Herausgeber von Märchenjammungen für Erwachsene und Kinder. Hastet seinen ersten Märchenausgaben (Kindermärchen, 1809) noch die lehrhaft-erzieherische Tendenz des 18. Jahrhunderts an, so macht er sich hierron bald frei, um in seiner zweiten Veröffentlichung (Einas Märchenbuch, 1816), worin auch selbstverfundene Märchen enthalten sind, zu einem gesunden, schlichten, unerschälteren und echten Märchentum zu kommen. Diesen beiden Ausgaben folgten noch manch andere, so Bearbeitungen der Volksmärchen von Musäus und Hauff, Märchen der alten Griechen und Römer u. a. — Die Dissertation, die mit einem Bilde Grimms geschmückt ist, enthält außerdem eine

Bibliographie der Schriften Grimms, sowie ein reiches Literaturverzeichnis.  
f. G. W.

Die Gattenhoff, ein altes M $\ddot{u}$ nnerst $\ddot{a}$ dter Geschlecht (Bl $\ddot{a}$ tter des Bav. Landesvereins f $\ddot{u}$ r Familien-Kunde, M $\ddot{u}$ nchen, Heft 4—6, 1952).

Der Verfasser, Oberregierungsrat E. von Rogister, Augsburg, schildert das Kommen und Geben von Generationen eines angesehenen Geschlechtes, das Jahrhunderte hindurch, nachweislich zur $\ddot{u}$ ck bis ungef $\ddot{a}$ hr 1560, in M $\ddot{u}$ nnerst $\ddot{a}$ d (Unterfranken) standfest gewesen ist. Aus der Geschlechterreihe hebt sich heraus Johann Caspar G., Vogt der dortigen Deutsch-Ordens-Kommende, der sich im Dreissigj $\ddot{a}$ hrigen Kriege mutig f $\ddot{u}$ r seine Herrschaft verk $\ddot{a}$ mpte und wahrscheinlich den Schweden zum Opfer fiel. Ein Enkel und Urenkel des Caspar haben der M $\ddot{u}$ nnerst $\ddot{a}$ dter Goldschmiedekunst Ehre gemacht. Ein Sohn dieses Urenkels, Georg Matth $\ddot{a}$ us G., geb. in M $\ddot{u}$ nnerst $\ddot{a}$ d am 22. 8. 1722, hat sich in der Kurpfalz einen Namen erworben. Er hatte Medizin in G $\ddot{o}$ ttingen bei Professor Haller und in W $\ddot{u}$ rzburg studiert, war dann kurze Zeit Physikus in Bruchsal und Gernsheim gewesen und erhielt schon im Jahre 1750 einen Ruf an die Universit $\ddot{a}$ t Heidelberg, wo er als Professor  $\ddot{u}$ ber Medizin und Botanik las; nebenbei war er noch praktisch t $\ddot{a}$ tig. Zweimal war er Rektor der Universit $\ddot{a}$ t; ferner war er Leibarzt des F $\ddot{u}$ rstbischofs von Speyer und des F $\ddot{u}$ rsten von Hohenlohe-Waldenburg. Dreimal war er verheiratet (Brentano, Latomus, Schmu $\ddot{d}$ ). Ein ihn darstellendes  $\ddot{O}$ lbildnis von unbekannter K $\ddot{u}$ nstlerhand h $\ddot{a}$ ngt im Kurpf $\ddot{a}$ lzischen Museum der Stadt Heidelberg und ist im Kunstdruck dem Aufsatz vorausgeschickt. Im alten Botanischen Garten zu Heidelberg, um dessen Ausgestaltung G. M. Gattenhoff sich verdient gemacht hatte, war seinem Andenken ein Denkmal in Stein gewidmet — Flora  $\ddot{u}$ ber einer Urne trauernd —, das sich jetzt im Garten der St. Peterkirche befindet. Er ist auch erw $\ddot{a}$ hnt in einem Aufsatz des gleichen Verfassers im Heft 5, 1951 der n $\ddot{a}$ mlichen Bl $\ddot{a}$ tter. Der j $\ddot{u}$ ngste Bruder des Professors war der P. Thomas G. (Taufname Johannes Michael), der einige Jahre als Superior im Augustinerkloster zu Wiesloch gewirkt hat, bevor er in gleicher Eigenschaft in das Kloster des O. E. S. Aug. nach M $\ddot{u}$ nnerst $\ddot{a}$ d kam.

C. Krieger: Kraichgauer Bauertum, 176 Seiten, mit mehreren Bildtafeln. Preis 3.50 M. Heft 6 der Bausteine f $\ddot{u}$ r Volkskunde und Religionswissenschaft, herausgegeben von Dr. Eugen Fehrle. Konkordia AG, B $\ddot{u}$ hl (Baden).

Pfarrer C. Krieger gibt in seinem Buche eine zugleich lebendige und wissenschaftliche Darstellung des bis jetzt wenig bekannten Kraichgauer Volkstums. Der besondere Vorzug seiner Ausf $\ddot{u}$ hrungen besteht darin, da $\ddot{z}$  sie von der Atemn $\ddot{a}$ he des Lebens durchweht sind. In einer Zeit, wo es an der Tagesordnung war, auch im Bauertum nur Zerfallerscheinungen zu sehen, erkannte der Verfasser, da $\ddot{z}$  hinter dieser Zeitmaske auch im Kraichgau noch ein gesundes, besetztes, eigenwilliges Bauernantlitz verborgen ist, da $\ddot{z}$  die seelische Gestaltungskraft des Kraichgauer Bauertums in Volksglaube, Fr $\ddot{o}$ mlichkeit und Sittlichkeit, in Brauch und Sitte, in Volklied und Mundart noch nicht versiegt ist, sondern bis heute trotz mancher Ueberfremdung wertvolle Neubildungen aufweist. Besonders in seiner mundartlichen Untersuchungen geht Krieger eigene und beachtliche Wege. An Hand der mundartlichen Wortbilder und Sprichw $\ddot{o}$ rter weist er die Eigengefehllichkeit und Selbstdi $\ddot{a}$ tigkeit b $\ddot{a}$ uerlicher Kultur nach. Besondere Beachtung

verdient auch der Anhang des Buches, in dem der volkskundlichen Wissenschaft Wege gezeigt werden, angewandte Volkskunde zu werden, um so am kulturellen Wiederaufbau des Bauertums und dadurch des Vaterlandes mitzuwirken. M $\ddot{o}$ chten die Kapitel „Bauertumsbewegung“ und „Ortsgruppen zum Schutze Kraichgauer Bauerkultur“ nicht nur im Kraichgau, sondern auch in anderen b $\ddot{a}$ uerlichen Landschaften ernste und tatbereite Beachtung finden. Das Buch ist Arbeitsgruppen zum Schutze des Bauertums sowie Pfarr $\ddot{a}$ mtern, Schulen, Arzten und Richtern bestens zu empfehlen.

Karlsruhe. Dr. Eugen Fehrle, Ministerialrat.

„Aus 12 Jahrhunderten Geschichte Hohenheim“ (207 S.) lautet der Titel eines soeben im Selbstverlag erschienenen Buches von Ernst Brauch. Es enth $\ddot{a}$ lt von den Funden der Bronzezeit bis zum internationalen Motorradrennen von 1953 alles Wissenswerte und geschichtlich Verb $\ddot{u}$ rgte, was auf dem D $\ddot{u}$ nenboden dieses wirklichen Rhein-Ortes geschah. Die Anordnung des Stoffes nach Sachgebieten hat der Uebersichtlichkeit und fl $\ddot{u}$ ssigen Lesbarkeit des Inhalts gewi $\ddot{s}$  keinen Schaden getan. Der unverkennbare Wille zu m $\ddot{o}$ glichster Vollst $\ddot{a}$ ndigkeit ist durch das Gesch $\ddot{e}$ d des Verfassers, in K $\ddot{u}$ rze mancherlei zu sagen, und durch kritische Sichtung geb $\ddot{a}$ ndigt. Neben diesem wissenschaftlichen Ernst spricht aber aus dem Ganzen vern $\ddot{e}$ mlich die Liebe zur Heimat, zu ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auch die familiengeschichtlichen Belange kommen nicht zu kurz. So kann das mit zahlreichen h $\ddot{u}$ bschen Lichtbildern ausgestattete B $\ddot{u}$ chlein jedem Freunde der Heimat und der Geschichte warm empfohlen werden.  
Dr. Sch.

Unter dem Titel: Der Schw $\ddot{e}$ vinger Schlossgarten, ein Raumkunstwerk, ist im Selbstverlag von Hugo Fr $\ddot{a}$ nkel eine von ihm verfasste Brosch $\ddot{u}$ re erschienen, die sich die Aufgabe gestellt hat, den Garten als k $\ddot{u}$ nstlerisch gestalteten Raum zu erl $\ddot{a}$ utern. Das Ziel der Schrift ist, den Besuchern Schw $\ddot{e}$ vingens den Sinn f $\ddot{u}$ r das Wesen des aus franz $\ddot{o}$ sischen und englischen Stilelementen geschaffenen Parks zu erschliessen.

Wir bitten das versp $\ddot{a}$ tete Erscheinen dieses Heftes zu entschuldigen. Die November-Dezember-Nummer, f $\ddot{u}$ r die verschiedene Aufs $\ddot{a}$ tze zur $\ddot{u}$ ckgestellt werden mu $\ddot{s}$ ten, wird demn $\ddot{a}$ chst nachfolgen.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Eine neu entdeckte Burg im Wolfsgrund bei Doffenheim. Von Reg.-Oberbaurat Dr. Ludwig Schmieder in Heidelberg. — Carl Theodor auf der R $\ddot{u}$ dreise von Rom 1774/75. Von Professor Theodor H $\ddot{a}$ nlein in Heidelberg. — Zeitschriften- und B $\ddot{u}$ cherchau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postcheckkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergerstr $\ddot{a}$ se.

Abdruck der kleinen Beitr $\ddot{a}$ ge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der gr $\ddot{o}$ sseren Aufs $\ddot{a}$ tze nur nach Verl $\ddot{a}$ ndigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsbl $\ddot{a}$ tter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinbierstr $\ddot{a}$ se 8. — F $\ddot{u}$ r den j $\ddot{a}$ hrlichen Inhalt der Beitr $\ddot{a}$ ge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins E. V., Druck der Druckerei Dr. Haas in Mannheim (Marktpl $\ddot{a}$ z).

# Mannheimer Geschichtsblätter

Monatschrift für die Geschichte,  
Alttertums- u. Volkskunde Mannheims u. der Pfalz  
Herausgegeben vom Mannheimer Alttertumsverein

Jahrgang XXXIV

November/Dezember 1933

Heft 11-12

## Mitteilungen aus dem Alttertumsverein

Der Badische Unterrichtsminister, Herr Dr. Wacker, hat unterm 18. Dezember 1933 an die in Baden bestehenden Vereinigungen für die Pflege der Heimatgeschichte, der Volkskunde, des Natur- und Heimatschutzes und ähnlicher kultureller Aufgaben einen Rundbrief gerichtet, der zunächst auf einen früheren Erlaß vom 17. Juli 1933 hinweist, in dem sämtlichen Anstaltsleitungen und Lehrern die Pflege der Heimat- und Volkskunde in den Schulen nahegelegt und dabei auch auf die Tätigkeit und Veröffentlichungen der Heimatvereine hingewiesen wird. Der Minister erkennt diese Tätigkeit in ihrer gesinnungs- und charakterbildenden, zur Volksgemeinschaft hinführenden Wirkung dankbar an und sichert solchen Vereinen, soweit sie auf dem Boden des neuen Staates in einwandfreier Verfassung und Form ihren Zielen zustreben, jederzeit seinen Schutz und seine Förderung zu. Die Hilfe, die er zu leisten gewillt sei, solle sich ebenso erstrecken auf die Abwehr von Störungen, die von außen her die freie Entfaltung des Vereinslebens bedrohen könnten, wie auf die positive Förderung der Vereinsbestrebungen, soweit der Minister hierzu imstande sei.

Der Umstand, daß die Heimatvereine vermöge ihres Aufgabengebietes in enger Beziehung zur Unterrichtsverwaltung ständen, lege den Gedanken nahe, dieser Verbundenheit auch organisatorisch Ausdruck zu verleihen, und zwar durch Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der badischen Heimatvereine unter Führung des Ministers.

Der Vorstand des Mannheimer Alttertumsvereins hat in seinem Antwortschreiben mit dem Dank an den Herrn Minister die Bereitwilligkeit ausgesprochen, der Arbeitsgemeinschaft beizutreten.

In der Vorstandssitzung vom 30. November wurden Richtlinien für ein Zusammen-

gehen mit der hier neugegründeten Ortsgruppe der Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte beschlossen. In den Vorstand wurden neugewählt: Architekt Dipl.-Ing. Dr. Wilhelm Hoffmann und Dipl.-Ing. Fritz Ranke-Ludwigshafen. — Prof. Dr. Gropengießer erstattete Bericht über seine Ausgrabungen auf der Gemarkung des ehemaligen, in Neckarau aufgegangenen Dorfes Hermsheim, wo er eine Siedelung aus karolingischer Zeit feststellen konnte. — Der Verein beklagt das Hinscheiden seines Vorstandsmitgliedes, des Herrn Galeriedirektors i. R. Professor Wilhelm Süs, der am 6. Dezember 1933 im Alter von 73½ Jahren verstorben ist. — Ueber die Neubildung der Vereinsleitung wird in nächsten Hefte Mitteilung erfolgen.

+

Als Mitglieder wurden neu aufgenommen:

Brotrück, Frä. Gertrud, Tattersallstr. 2  
Haas, Friedrich, Bankbeamter, Mannheim-Friedrichsfeld  
Hammer, Robert, Lehrer, Parkring 21  
v. Heuß, f. Major a. D., Paderborn  
Küster, Julius, Dipl.-Ing., Studienrat, Stephanienufer 18  
Schreiner, Heinr. fr. A. Gerichtsrat, Eshafen, Schulstr. 2a  
Steinwachs Dr. Otto, Stadtpfarrer, M 7, 2  
Wedejser, Franz, Journalist, Ludwigshafen, Wildermuthstraße 14

Durch Tod verloren wir unsere Mitglieder:

Bossert, Heinrich, Stadtpfarrer, Hohenheim  
Clemm, Dr.-Ing. e. h. Otto  
Grün, Arthur, Dipl.-Ing.  
Kaufmann, Willy, Privatmann  
Schwarz, Louis, Kaufmann, Schwetzingen  
Schwenzke, Hans, Kaufmann  
Süs, Wilhelm, Professor, Galeriedirektor i. R.



# Veranstaltungen des Altertumsvereins

## Die Grundlinien der Territorialbildungen am Oberrhein

Vortrag von Professor Dr. Walther Tudermann.

Am Montag, 27. November, sprach im großen Saal der Harmonie vor den Mitgliedern des Altertumsvereins und seinen Gästen Prof. Dr. Walther Tudermann über „Die Grundlinien der Territorialbildungen am Oberrhein“. Gerade bei der Behandlung eines derartigen Themas zeigt sich die unbedingte Notwendigkeit des engsten Zusammenarbeitens zwischen historischer und geographischer Betrachtungsweise und die Tatsache, daß alle historische Forschungs- und Darstellungsmethode allein unbefriedigend bleiben muß, wenn sie nicht die geographischen Voraussetzungen des Raumes in der gründlichsten Weise in Rechnung zieht.

Aus diesen Erwägungen heraus stellte der Vortragende mit Recht eine kurze geographische Skizzierung der ober-rheinischen Tiefebene an die Spitze seiner Ausführungen, die bei einer Breite von etwa 40 Kilometern und einer Länge von etwa 500 Kilometern dank ihrer allseitigen Gebirgsumrandung und Abgeschlossenheit eine der am besten naturbegründeten, natürlichen Landschaften in Europa bildet, eine Tatsache, die auch von der französischen Wissenschaft früher durchaus gewürdigt wurde, bis die Kriegs- und Nachkriegsereignisse bei unseren westlichen Nachbarn zu einer Trübung des klaren wissenschaftlichen Blickes in dieser Beziehung geführt haben. Bemerkenswert ist nun die Tatsache, daß es nie gelungen ist, diesen doch anscheinend dazu vorbestimmten geographischen Raum, in welchem naturgemäß kleine örtliche Verschiedenheiten unbedingt zuzugeben sind, die aber die große Einheit keineswegs nennenswert beeinflussen, auch zu einer politischen Einheit zusammenzufassen, so sehr natürlich der ganze Raum den bei weitem größten Teil seiner Geschichte hindurch zum Deutschen Reiche gehört hat. Zu allen Zeiten haben vielmehr die verschiedensten Territorien versucht, Anteile der mit natürlichen Vorzügen reich ausgestatteten Landschaft in ihre Hände zu bekommen, selbst dann, wenn es sich um Dynastien handelte, deren Kernlande außerhalb der Ebene selber und jenseits der sie umrandenden Gebirge lagen, wie Württemberg oder das Bistum Metz.

Auch innerhalb der Ebene ist es zu keiner Zeit einem weltlichen oder geistlichen Territorium gelungen, eine ausgeglichene Führer- und Herrscherstellung über den Gesamt-raum zu erringen, sondern stets blieben sie auf die Beherrschung von einzelnen, wenn auch sehr bewächtigten Teil-räumen beschränkt. Unter den großen Städten der Ebene dürfte am ehesten Straßburg die Eignung zugesprochen werden, eine Vorrangstellung einzunehmen, wenn sie freilich auch hier nie, auch nicht in der Glanzzeit des mittleren Mittelalters, ganz erreicht worden ist. Schon früh bildete sich hier dank der überaus fruchtbaren, dicht besiedelten und durch hervorragende Verkehrslinien ausgezeichneten Lage ein Territorium heraus, das die wichtigen Straßen nach dem Westen über den Pfalzburger Sattel ebenso wie die Wege nach dem Osten über den Schwarzwald beherrschte, wo das Bistum Straßburg seine Besitzungen im Necktal und bis zum Kniebis vorgeschoben hatte, wie ja auch die

Reichsstadt Straßburg versuchte, die Straßen durch Territorialbesitz zu beherrschen.

Ähnlich bedeutsam war die Lage von Basel am Rheinknie, das dank seiner geographischen Lage vielleicht eine wesentlich glänzendere Rolle in der Geschichte hätte spielen können, wenn es sich nicht der Eidgenossenschaft und damit einem schwachen Staatswesen angeschlossen hätte und wenn nicht in seiner nächsten Nähe die territoriale Aufgliederung des Raumes zwischen Deutschland, Frankreich und der Schweiz die Gunst der Sagnetatsachen weitgehend beeinträchtigen würde. Daß die Bedeutung Basels bereits frühzeitig von den Nachbarn erkannt worden war, bezeugen die Versuche zahlreicher umliegender Landesherren, den wichtigen Punkt in ihre Hand zu bringen. Die älteren Herzöge von Zähringen, deren Gebiete weit über den Rhein bis in den Sundgau ebenso wie rechtsseitig bis auf die Saar sich erstreckten und die tief ins Schweizer Mittelland und in den Jura vordrangen, wo zahlreiche Stadtgründungen (Bern, Freiburg im Aargau, Yfferten, Murten u. a.) auf sie zurückgehen, vermochten ebensowenig die Herrschaft über Basel zu erlangen wie ihre Nachfolger, die Habsburger, deren Ursprung wohl im Elsaß zu suchen ist und die auch nur mit teilweisem Erfolg versuchten, eine Landverbindung aus diesen Gebieten vom Sundgau über die Bodenseegegend bis nach Vorarlberg und ihren anderen, alpinen Gebieten herzustellen. Auch die kurze, aber überaus glänzende Schöpfung der Burgunder, eines Philipp des Guten und Karl des Kühnen, vermochte nicht, dem burgundischen Zwischenreich die wertvollen Lande am Rheinknie einzuverleiben. Die Gefahren, die den Städten am Hoch- und am Oberrhein von großen Territorialnachbarn drohten, veranlaßten diese, so Basel und Schaffhausen, auch sogar Mühlhausen im Elsaß, ihren Anschluß an die Schweiz zu vollziehen und damit später aus dem Deutschen Reiche auszuscheiden. Die jüngeren, markgräflichen Zähringer, deren Gebiete im Süden stellenweise eng verzahnt mit den Habsburgischen lagen und deren Streben es deshalb sein mußte, sich mit diesem mächtigen Nachbarn gut zu stellen, haben dann ihre nördlichen Gebiete, von der Gegend um Baden-Baden ausgehend, in der Richtung gegen den Kraichgau vorzuschieben getrachtet, um an diesem überaus bedeutsamen Verkehrsland nach Schwaben hin Anteil zu gewinnen, und haben im Anfang des 15. Jahrhunderts u. a. Durlach und Ettlingen, etwas später auch Pforzheim in ihre Hand bekommen. Hier mußten ihre Bestrebungen hart auf die württembergischen stoßen, deren Neigung wiederum gegen Westen zum Rhein gerichtet war, wo sie auch einzelne Stellungen zu erlangen vermochten. Diese Begegnung mit Württemberg, wie weiter auch mit der Pfalz, war mit ein Grund, warum es den jüngeren Zähringern nicht nachdrücklich und dauernd gelang, auch mehr im Innern des Kraichgaaues Fuß zu fassen, wiewohl ihnen jenseits des Kraichgaaues u. a. Besigheim und zeitweilig auch Weinsberg zufielen. Hatten sie doch sogar zeitweilig auch linksrheinische, lothringische und luxemburgische Gebiete besetzt, zu denen dann auch solche im Hunsrück und an der Mosel kamen.

Der Kurpfalz, die ja unseren engeren Heimatraum mit umfaßte, widmete der Redner naturgemäß eine besonders eingehende Darstellung, indem er von den Anfängen der Pfalzgrafen in Aachen und am nördlichen Mittelrhein aus-

ging, und dann auf die älteren Positionen am südlichen Mittelrhein im Raum von Bacharach, Oberwesel (Schönburg) und Kaub hinwies. Diese der Pfalz bis zum Untergang des alten Reiches zumeist verbliebenen Punkte bekam Konrad von Hohenstaufen mit sehr bedeutenden Rechten im Raum des unteren Neckars im Jahre 1155. Aus diesen Rechten erwuchs nach und nach ein bedeutender Territorialbesitz. Nach seinem Tode und einem kurzen welfischen Interregnum kam die Pfalzgrafschaft an Wittelsbach (1214), das nun eine wohlgedachte und systematische Politik betrieb, um von hier aus, häufig auf dem Wege der Heirat und des Erbanges, ein leidlich abgerundetes und natürlich bedingtes Herrschaftsgebiet zu schaffen, das genau so wie bei den vorgenannten Dynastien seine Teilbesitzungen zu beiden Seiten des Rheines gleichmäßig ausbaute. Zwei Zentren besonders früher und kräftiger Machtentfaltung lassen sich hier beobachten, die Lande am unteren Neckar und die linksrheinische Ebene um Neustadt und Oggersheim, sowie ferner die leicht hügeligen Gebiete um Alzey im heutigen Rheinhessen, das im Mittelalter wie auch noch im 16. Jahrhundert als ein besonders wertvoller Besitz gegolten hat, was schon aus der Tatsache erhellt, daß Alzey stets bei der Haupt- und Kurlinie bestimmungsgemäß verbleiben sollte. Da die Zugänge gegen Osten durch die Gebirgslage Heidelbergs sehr erschwert waren, mußte Kurpfalz naturnotwendig seine Aufmerksamkeit darauf richten, im Süden um den Kleinen Odenwald herum nach Osten vorzustoßen. Es gelang ihm zwar, hier Bretten, Heilbronn, Sinsheim, Eppingen und andere Plätze zu gewinnen, dazu am Rande auch die sehr wichtige Schirmherrschaft über Maulbronn, aber alle diese Stellungen blieben mehr oder weniger isoliert; es war nicht möglich, ein wirklich geschlossenes Territorium aufzubauen, weil gerade im Kraichgau die Reichsritterschaft mit großen und alten Namen und Familien sich halten konnte. Immerhin gelang es, auch solche Orte, die, wie Heilbronn, Wimpffen u. a., nominell freie Reichsstädte waren und nicht rechtlich zur Kurpfalz gehörten, vorübergehend in engste Abhängigkeit von dieser Macht zu bringen. Und jenseits des Neckars kamen Positionen wie Weinsberg und die Herrschaft Löwenstein in den Einflußbereich der Pfalz. Selbst tief in württembergischen Gebieten liegende Plätze wie Waiblingen waren pfandweise im 15. Jahrhundert in ihrer Hand.

Die Ausdehnungsbestrebungen erstreckten sich auch in der Richtung nach dem Mainknie bei Würzburg, wo Mosbach, Adelsheim, Vogberg u. a., vorübergehend sogar Lauda, gewonnen werden konnten. — In der Richtung gegen Norden stieß Kurpfalz auf einen hartnäckigen Gegner in Kurmainz, das sich nach Süden rheinaufwärts auf den Neckar hin zu entwickeln suchte, dessen Gebiete zeitweilig sogar bis fast vor die Tore Heidelbergs reichten, dessen Hauptentwicklungslinie aber naturgemäß nach Osten, d. h. den Main aufwärts, gerichtet war. Hier bedeutete es einen besonders schweren Schlag für die Pfalz, daß Mainz bereits sehr frühzeitig die Reichsabtei Lorsch mit ihren besonders ausgedehnten Besitzungen gewinnen konnte. Erst im 15. Jahrhundert glückte es, dank der siegreichen Schlacht bei Sedenheim unter dem „Pfälzer Fritz“ den Mainzer Erzbischof Dieter von Jsenburg zur Herausgabe von Lorsch, Heppenheim mit der Starckenburg, Bensheim u. a. Plätzen zu

nötigen. In der Folgezeit, die eine Blüteperiode für die neu erworbenen Gebiete bedeutete, führte Kurpfalz hier die Reformation durch, bis im 17. Jahrhundert diese Gebiete wieder an Mainz zurückgegeben werden mußten und damit später an das Land Hessen-Darmstadt fielen.

Der Blick der Kurpfalz war aber auch nach Westen auf die linksrheinischen Gegenden der Haardt, des Westerwiesens usw. gerichtet, doch boten sich hier den Expansionsbestrebungen besonders große Schwierigkeiten durch die Tatsache, daß diese Räume seit alter Zeit in besonders großem Umfang kaiserliches Reichsgut bildeten. Die wichtige Straßlandschaft der Pfalz mit den Einfallspforten zur Rheinebene von Westen her durch die Täler des Queich- und Speyerbaches hatte eine besonders scharfe Bewachung dieser Gebiete durch das Reich verursacht, die sich in der großen Zahl der Reichsburgern bis in die Gegenwart ausdrückt, wie sie kaum sonst in Deutschland vorkommt. Allmählich ging hier aber dem Kaisertum, das seine Betätigung in Italien und Sizilien suchte, eine Position nach der andern verloren und Kurpfalz konnte, allerdings bei kräftiger Gegenwirkung von Saarbrücken und Saarwerden, die zeitweilig Homburg und Zweibrücken besaßen, wertvolle Stellungen gewinnen. Schließlich drang die Pfalz aus dem Alzeyer Raume gegen die Nahe hin vor, wo ihr besonders über das Haus Veldenz dank der großen Sponheimer Erbschaft reichlicher Besitz zufiel, und wo sie stellenweise sogar bis an die Mosel (Trarbach) vorrücken konnte.

Besonders bedeutsam sind die pfälzischen Bestrebungen gewesen, auch gegen Süden in der Rheinebene Einfluß zu erlangen; hier fiel vorübergehend die Landvogtei in der Ortenau an die Pfalz, besonders wichtig wurden aber dank der bedeutsamen Lage in der Nähe der großen Straßen die erfolgreichen Versuche, im Einflußgebiet von Straßburg, im sog. Krumpfen Elß, Fuß zu fassen, wo der Name der Stadt Pfalzburg noch an diese Machtperiode erinnert, und weiter nördlich an der Straße Straßburg-Saargemünd die wichtige Herrschaft Lichtenberg der Pfalz zufiel, während die Versuche, auch das Stift Weisenburg, dessen Schutzvogtei die Pfalz besaß, zu erlangen, fehlschlagen, indem dieses später an Speyer fiel. — Im Bereich des andern Nachbarbistums, Worms, das nach kurzer Blüte seit dem 13./14. Jahrhundert seinem Verfall entgegenging, ist Kurpfalz fast auf der ganzen Linie der Erbe geworden, auch die Stadt Worms selbst geriet hier in weitgehende Abhängigkeit vom Heidelberger Hof. Das Bistum Speyer unterlag einer ähnlichen Entwicklung, nachdem im 14. Jahrhundert seine Hauptzeit abgeschlossen war, und geriet seit dem 15. Jahrhundert unter stärkste pfälzische Einflußnahme, so daß man auch diese beiden geistlichen Territorien mit gewisser Einschränkung als „pfälzisch“ bezeichnen darf. Da es der Pfalz gelang, durch Heranziehung zahlreicher reichsritterschaftlicher Herren des Kraichganes usw. zu Hofdiensten und Ämtern auch deren Gebiete zu beeinflussen, so läßt sich feststellen, daß es ihr schließlich in der Tat geglückt ist, die beiderseitigen Landschaften um die Rhein-Neckarmündung faktisch zu beherrschen, während die in rechtlichem Sinne kurpfälzischen Gebiete am Nordende der Ebene um Ingelheim stets eine lose Sonderstellung behalten haben und viel mehr in Richtung auf Mainz bzw. Frankfurt hin orientiert blieben, was sich bis heute in zahl-

reichen Erscheinungen, u. a. der Dialektformen, feststellen läßt.

Die Gesamtentwicklung am Oberrhein zeigte also stets das Bestreben aller Territorien, beiderseits des Flusses ihre Stellungen auszubauen; der Rhein ist demnach niemals eine Grenze, sondern immer eine stark bindende Klammer zwischen den beiderseitigen Ufern gewesen, und erst der jüngsten deutschen Entwicklung blieb es vorbehalten, hier eine sehr nachteilige, die freie Entfaltung hemmende Grenze in den Strom zu legen, die hoffentlich in absehbarer Zeit einer jüngerem Raumaufteilung Platz machen wird. Mit diesen nur andeutungsweise vorgetragenen Zukunftsgedanken schloß der Redner seine Ausführungen, die gezeigt haben, wie die enge Zusammengehörigkeit der geschichtlichen und geographischen Betrachtung erst zur rechten Würdigung der Verhältnisse führt und wie die Vergangenheit auch hier als Lehrmeisterin für die Zukunft gewertet werden sollte. Daß solche Gedankengänge sehr im Sinne des aufmerksam folgenden Auditoriums vorgetragen waren, bezeugte der lebhafteste Beifall, der dem Redner für seinen Vortrag dankte, in welchem für Viele wertvolle und neue Gesichtspunkte erstmalig aufgezeigt worden waren. Dr. Rd.

\*

### „Die großen Erzieher des 19. Jahrhunderts“

Vortrag von Universitätsprofessor Dr. Ernst Hoffmann, Heidelberg.

Montag, 30. Oktober, sprach Dr. Ernst Hoffmann, ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Heidelberg im Harmoniesaal über „Die großen Erzieher des 19. Jahrhunderts“.

Es ist bezeichnend und spricht für die pädagogische Haltung E. Hoffmanns, daß er die großen Erzieher des vorigen Jahrhunderts in W. von Humboldt, Fichte, Schopenhauer und Nietzsche erblickt. Was diese Geister über einen Herbart, Lagard und Fröbel als Pädagogen hinaushebt, ist ihr tiefer, neuartiger kulturphilosophischer Blick im Zusammenhang mit den Fragen menschlicher Erziehung. Zugleich aber findet sich bei diesen vier großen Denkern, und das war für ihre Wertung und Auswahl von Seiten E. Hoffmanns bestimmend, ein ihnen gemeinsamer Kultur- bzw. Bildungsbegriff besonderer Art. Es ist jene Kulturauffassung, die Goethe in einem Gespräch mit Eckermann über die Bedingungen der Kultur darlegt und dahin zusammenfaßt, daß es auf die *allgemeine*, durchgängige Kulturböhe einer Nation, auf die einem Volke eigene Gesamtbildung innerhalb einer Epoche ankommt, wenn von der Kultur oder Bildung eines Volkes die Rede ist. Nicht dort, wo vereinzelt, beinahe zufällig, menschliche Prachtexemplare oder Größen entstehen, findet Goethe Kultur, sondern in dem epochalen Genius, in dem kulturböheren Gesamtniveau eines Volkes, auf dessen förderlichem Nährboden das Wachstum großer Männer eine allseitig notwendige Folge ist. Und wenn sich Hoffmann fragt, wer hat es vermocht, den Deutschen des 19. Jahrhunderts eine höhere allgemeine Kultur im Sinne Goethes zu bringen, so kommt er mit Recht auf jene vier großen Erzieher, deren pädagogisches Gedankengut er in seinem Vortrag mit besonderer Klarheit und dem Blick für das Wesentliche herausarbeitete. Die neue kulturpädagogische Sinngebung, die wir diesen Klassi-

fern der Pädagogik verdanken, lassen sich nach Hoffmann kurz und doch einigermaßen erschöpfend dahin charakterisieren: Humboldt hat dem Begriff „Bildung“ einen ganz neuen Sinn gegeben, Fichte dem Begriff „Erziehung“, Schopenhauer dem Begriff „Aufklärung“ und Nietzsche dem Begriff „Führung“. Es sind dies zugleich die vier Grundbegriffe, die in jeder Epoche zusammen das gesamte pädagogische Geschehen ausmachen.

Humboldts Bildungsbegriff geht davon aus, daß „bilden“ (im Sinne des romantischen Wachstumsbegriffs) fortsetzen, fördern eines von Natur aus schon vorhandenen Prozesses im jungen Menschen bedeutet. Daher ist Bildung naturgemäße Aus-bildung zum sinnlich-pernünftigen Wesen. Das Ideal einer solchen natürlich gebliebenen Bildung sah man zur Zeit des neueren Humanismus in der Antike; doch führten die beiden damals eingeschlagenen Wege zur Antike, der Verbalismus und der Realismus, nicht zu dem von Humboldt ersehnten antiken Ziel. Humboldt kommt es weder auf den sich an der Form bildenden Verbalismus, noch auf den am Inhalt sich bildenden Realismus an, aber auch nicht auf die Vereinigung dieser beiden pädagogischen Richtungen. Sondern Humboldt will den schöpferischen Prozeß, aus dem beide Seiten hervorgehen, in *status nascendi* nachleben und weiter-leben und dadurch die neue Bildung als eine Art Selbstbildung erreichen. Der beste Zugang zu dieser Bildungsquelle ist aber die Sprache, und zwar die flektierende Sprache der Indogermanen, in denen der werdende Gedanke Form, objektive Gestalt wird. Für die Griechen war die Sprache als menschliche Urfunktion nie Ergon, starres Ding, sondern Energeia, dynamischer Prozeß, Leibwerdung des Gedankens. Aus diesem Grunde schuf Humboldt das Gymnasium, um als Humanist eine geistige Adelschicht von Jünglingen heranzubilden, die später Führer der nationalen Kultur werden sollten.

Im Vergleich zu Humboldt, dem Bildner, dem Formgeber und Entfalter im Sinne der Griechen ist Fichte der Erzieher, der Hinauferzieher zu ewigen, göttlichen, sittlich-religiösen Lebenszielen, im Sinne des Christentums. Das Ziel und der Weg der fichteschen Erziehung lassen sich jedoch am besten aus seiner Philosophie ableiten. Er begnügt sich nicht, wie alle Philosophen vor ihm bis Kant, die Welt als ein Bild unserer Vorstellung, entstanden innerhalb der Erkenntniskategorien, zu sehen, das uns theoretischer Denk-Gegenstand ist. Dieser so geschaffenen Tatsache geht die *Tat handlung*, unsere Pflichterfüllung an diesem Material, voraus. Den Beweis für die Realität der Welt können wir nicht theoretisch, sondern nur praktisch führen, indem wir an die Realität dieser Welt glauben sollen und müssen, weil unter Wollen eine reale Sittlichkeit, eine moralische Wirklichkeit in dieser Welt zu Stande bringen kann. Danach ist die Welt Offenbarung dieses allwaltenden, göttlichen Gebotes, welches in uns lebt und wirkt. Leben wir diesem göttlichen Gebot in freiem Willen, dann führen wir nach Fichte ein „seliges Leben“ oder ein „Leben in der Idee“. Das war nach Fichte stets der Grundgedanke der deutschen Philosophie bei Luther wie bei Kant und Friedrich dem Großen. Das Ziel der Erziehung zum freiwilligen Organ des göttlichen Willens

kann jedoch nach Ansicht Fichtes nur durch das Medium der Nation, als einem konkret-geschichtlichen Zwischenglied zwischen Individuum und Menschheit, hindurch erreicht werden.

Neben der antiken Bildungsarbeit Humboldts und der mittelalterlichen Erziehungstätigkeit Fichtes war es in erster Linie Schopenhauer, der in Anlehnung an die Reformation und das Aufklärungszeitalter, dem Begriff „Aufklärung“ einen neuen und tieferen pädagogischen Sinn gab. Schopenhauers Aufklärungsarbeit erschöpft sich keineswegs in der Befreiung der Vernunft aus Naturgewalt, Priesterbetrug und Tyrannenherrschaft. Seine Aufklärung ist eine Folge jener pessimistisch-voluntaristischen Philosophie, wonach der Urgrund alles Seins, das „Ding an sich“ in einem dämonischen, blind waltenden Willen besteht. Die Welt ist als Manifestation dieses Urwillens nichts Vollkommenes, sondern eitler Schein, die Freude nichts an sich Wertvolles und Dauerndes, sondern ein momentanes Vergessen, Aufhören des Leids, der menschliche Wille nicht gut, sondern triebhaft, brutal, egoistisch, unvernünftig und unsittlich, d. h. radikal böse. Darüber will uns Schopenhauer vor allem „aufklären“ und uns damit aus den Fesseln des eigenen bösen Willens und Wollens befreien. Nur in der Ueberwindung und Verneinung dieses Willens gelangt der Mensch entweder als Heiliger, Künstlergenie oder Philosoph zu einem sittlich-freien Vernunftwesen. Die pädagogische Befreiung muß deshalb etwas von Erlösung, die pädagogische Aufklärung stets etwas von Läuterung, in Richtung auf ein überpersönlich Gutes, an sich haben.

Nietzsches sehr früh einsetzende Kulturkritik richtete sich auf den Humanismus, die National-Erziehung und die Aufklärung, also auf jene drei pädagogischen Aspekte, die wir allerdings in einer neuen Sinngebung bereits kennenlernten. Den Humanismus bezeichnet Nietzsche als antiquarische Wissenschaft, unfähig, den Jüngling zu bilden, ihm Form zu geben. Die National-Erziehung hat

durch den Waffensieg von 1870 betört, ihr eigentliches Ziel, Kultur-Nation zu werden, aus dem Auge verloren. Die Aufklärung endlich restlos veräußerlicht, ein barbarisch-optimistischer Zustand, eine Scheinfreiheit in Irrlehren, Wohlstand und Gleichheit der Rechte befangen, die Herrschaft der leichten Weltanschauung des „Bildungsphilisters“ D. F. Strauß und ein eifiges Schweigen um den wirklichen Erzieher: Schopenhauer. Was dem Kulturphilosophen Nietzsche am meisten in Deutschland fehlte, war die stilvereinheitlichende, kulturelle Führung, die sich gegen eine solche Veräußerlichung und Isolierung der Bildungs-, Erziehungs- und Aufklärungsarbeit, gegen jedes stilwidrige Chaos, wendet. Nietzsche glaubte überhaupt nicht an eine deutsche Kultur-Führung und hielt jede Nationalkultur dem Verfall nahe. Seine Hoffnung richtete sich nunmehr auf ein zukünftiges „Europa“, auf den „guten Europäer“, aus dessen Mitte ein neuer Napoleon, ein kultureller Gesetzgeber hervorgehen möge. Diesem ersehnten Zukunftstypus soll die Führung zukommen, seinem Willensgesetz hat die große Masse Folge zu leisten, er ist der letzte Sinn und Träger der Kultur, der Antipode zur Volksmasse und ihr Herr zugleich. An dieser konsequent extremen Stelle des Nietzsche'schen Denkens macht Hoffmann halt und beruft sich im Gegensatz zu ihm auf Pestalozzi und die Ausgangsposition Goethes, erinnert im Gegensatz zu Nietzsches Massen- und Herdenauffassung an den romantisch-schöpferischen Volksbegriff, demzufolge die höchste kulturelle Aufgabe in der Hebung des gesamten Kultur-niveaus eines Volkes, in der Förderung des sog. epochalen Genius besteht, aus dem dann der individuelle Genius nationalen Gepräges als dessen schönste und nicht mehr zufällige (seltene) Blüte hervorgehen wird. Um dieses hohe Menschheitsziel zu erreichen, bedarf es aber nach Hoffmann jener Pädagogik, die die „Bildung“, „Erziehung“, „Aufklärung“ und „Führung“, wie sie von den großen Pädagogen des 19. Jahrhunderts in vertieftem Sinne gelehrt wurde gemeinsam in sich vereinigt.

Dr. phil. Julius Bable.

## Zur Geschichte der „Fahrmaschine“ und der „Laufmaschine“ des Freiherrn Karl von Drais

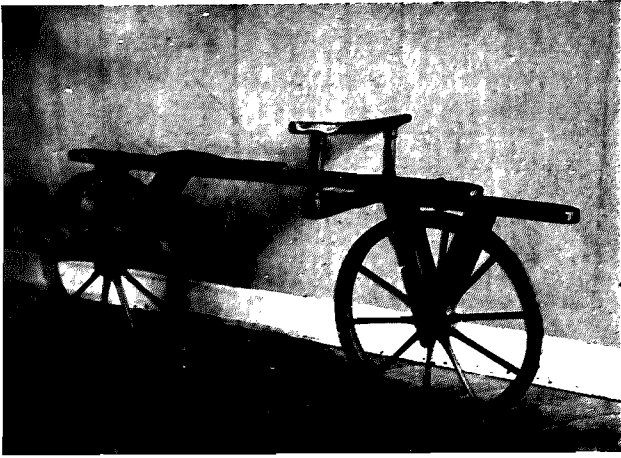
Von Professor Adolf Kistner in Karlsruhe.

Die früheren Jahrgänge dieser Blätter haben unsere Leser über die verschiedenen Erfindungen oder Projekte des Freiherrn Karl von Drais (1785—1851) unterrichtet, ohne jedoch einmal mit voller Deutlichkeit zu zeigen, daß Drais zwei ganz verschiedenartige, meist mit einander wechselte Vehikel erfunden hat, seine „Fahrmaschine“ von 1813 und seine „Laufmaschine“ von 1817. Mehrfacher Anregung folgend wollen wir im Nachstehenden aufzeigen, was wir über die Geschichte der beiden Maschinen aktenmäßig feststellen können, und dabei auch eine bisher unbeachtet gebliebene Form schildern. Auf die Tatsache, daß Drais einige Verbesserungen am Fahrrad, die wir meist für neuzeitliche Errungen-

schaften halten, bereits angegeben hat, werden wir jeweils hinweisen.

### I. Die Fahrmaschine.

Während in der Völkerschlacht bei Leipzig badische Truppen ihr Leben für den Franzosenkaiser hinopfert, feilte der 28jährige „großbadische Kammerjunker und Forstmeister“ Karl von Drais in Mannheim eine Eingabe an Großherzog Karl aus, die er am 27. Oktober 1813 ins Reine schrieb und absandte. Darin bat Drais um ein Privileg und um eine Geldunterstützung für seine „Fahrmaschine ohne Pferde“ und betonte, daß er sie dem Landesherrn bereits habe vorführen dürfen. Man hörte das Ministerium des



Frühform der Laufmaschine von Drais  
(im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins,  
Stadt. Schloßmuseum Mannheim).

Hinterrad in feststehendem Rahmen, Vorderrad in drehbarem Rahmen. Die lotrechte Drehachse geht durch die Radmitte und trifft den Erdboden an der Berührungsstelle des Rades. Die Lenkstange dient gleichzeitig zum Auflegen der Unterarme. Der Sattel ist nicht verstellbar.

Innern und — mit Rücksicht auf die nachgesuchte geldliche Beihilfe — auch das Ministerium der Finanzen, das den Oberbaudirektor Friedrich Weinbrenner (1766—1826), den feinsinnigen Baukünstler von Alt-Karlsruhe, und den Major Johann Gottfried Tulla (1770—1828), den Schöpfer der Rheinkorrektion, als Sachverständige anrief. In dem gemeinsamen, für Drais ungünstigen Gutachten (17. Dezember 1813) dieser beiden Männer lautet die auf die Einrichtung der Fahrmaschine hinweisende Stelle:

„In soweit wir die von Draisische Fahrmaschine kennen, so besteht dieselbe in einem 4-rädrigen, kleinen, cabriolartigen Wagen, in dem ein Mensch, vermöge daß er mit den Füßen ein Rad herumtritt, das die Ase mit den hintern Rädern in Bewegung setzt, von einem Orte zum andern fahren kann.“

Kurz vor Weihnachten 1813 machte Drais mit seiner Maschine eine Fahrt vor dem Kaiser Ale-

<sup>1)</sup> Markgräfin Amalie (1754—1852), die Mutter des seit 1811 regierenden Großherzogs Karl (1786—1818). Ihre Tochter Luise (1779—1826) war seit 1795 als Elisabeth Alexiewna vermählt mit dem seit 1801 regierenden Zaren Alexander I. (1777—1825). Dieser wohnte während seines Karlsruher Aufenthalts in dem der Markgräfin gehörenden Palais (Ecke Langestraße und Waldgasse; heute ist dort der südliche Eingang zur Passage), das auf dem Weinbrenner'schen Stadtplan von 1822 abgebildet ist.

<sup>2)</sup> Die Angabe bei Feldhaus (s. Anm. 9), Alexander sei in Mannheim gewesen, beruht auf einer Irrtum. Er reiste vielmehr über Rohrbach, Karlsruhe, Freiburg usw. Hierzu Walter, Geschichte der Stadt Mannheim. II. S. 105. — Verschiedene falsche Angaben über den Zaren-aufenthalt in K. von Freytedt. Erinnerungen aus dem Hofleben. Herausgeg. v. K. Obser. Heidelberg 1902. S. 84—86. Der Verfasserin Karoline Sophie von Freytedt (gest. 1861), die bei Markgräfin Amalie war, sind bei der

gander I. von Rußland, der damals bei seiner Schwiegermutter<sup>1)</sup> in Karlsruhe weilte<sup>2)</sup>. Der Zar ließ sich den Wagen am folgenden Tage noch einmal von Drais vorführen<sup>3)</sup>. „C'est bien ingenieux“ war sein Urteil über die Fahrmaschine; zum Dank ließ er Drais einen Brillantring übergeben. Anscheinend sind die beiden Vorführungen nicht öffentlich gewesen und können dann eigentlich nur in dem der Markgräfin Amalie gehörenden Erbprinzengarten, der in englischem Geschmack angelegt war, stattgefunden haben<sup>4)</sup>. Die von Irrtümern strotzende Drais-Literatur verlegt diese Fahrten gelegentlich nach Freiburg. Und das kommt so: Nachdem Großherzog Karl im November 1813 das Bündnis mit Frankreich gelöst hatte, trafen sich die gegen Napoleon vereinigten Monarchen um die Jahreswende 1813/14 in Freiburg, wo auch Zar Alexander seit dem 21. Dezember 1813 weilte. Drais wollte die hohen Herrschaften nebst Gefolge auf seine Erfindung hinweisen und brachte deshalb in dem Freiburger Wochenblatt vom 5. Januar 1814 über die Fahrten vor dem Zaren den schon bekannten Bericht, der — weil er keinen Ort nennt — fälschlich auf Freiburg bezogen wurde<sup>5)</sup>.

Höchst wichtig ist der ebenfalls vom 5. Januar 1814 stammende Aufsatz, mit dem Drais durch das bei Kaufmann in Mannheim erscheinende „Badische Magazin“ (in Nr. 4 vom 5. Januar 1814) seine Fahrmaschine anzeigt, aber leider nicht ausführlich beschreibt. Seine „neue Erfindung“ ist „ein Wagen auf 4 Rädern, der ohne Pferde läuft, zwey bis vier Personen fortbringt, keines aufzuziehenden Uhrwerks mit Zeitverlust und Gebrechlichkeit bedarf, sondern durch den leichten Druck des Fußes (oder, wenn man es dazu richten will, der Hand) eines insitzenden Menschen, vermöge des einfachen und desto dauerhaftern Maschinenwerks, vor- und rückwärts sich mit Pferdeschnelle treiben, seitwärts aber noch leichter als ein Gespann, wegen seiner mehreren Kürze, sich lenken und wenden läßt; der auch mäßige Hügel im Hinauffahren bezwingt und im Hinabfahren von ihnen, angehalten werden kann“. Wie Drais

Niederschrift, die sie dreiundachtzigjährig begann, Gedächtnisfehler unterlaufen. Drais wird von ihr nicht erwähnt.

<sup>3)</sup> Badisches Magazin 1813 (22. Dezember) S. 2506 f. — Da Alexander I. am Sonntag, 14. Dez. 1813, in Karlsruhe eintraf und am folgenden Sonntag (21. Dez.) nach Freiburg abreiste, sind die beiden Tage, an denen Drais seine Maschine vorführte, in sehr enge Grenzen einschließbar.

<sup>4)</sup> Der über 12 Hektar große Erbprinzengarten reichte von der Kriegsstraße bis über das Ständehaus. Im nördlichen Teil (heute Friedrichsplatz) stand beim Sandgraben das 1788 durch Wilhelm Jeremias Müller erbaute „Gartenschloß“ (1865 niedergelegt). Das im südlichen Teil (heute Nymphengarten) an der Ritterstraße stehende „Schlößle“ — 1802 von Weinbrenner erbaut — diente nur als sommerliches Gartenhaus.

<sup>5)</sup> Abdruck (durch Bernhard v. Simson, der sich in der Erklärung stark irrt): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 14 (1899) S. 636.

recht wohl weiß, „gab es schon frühere Versuche, um ein Gefährd durch Maschinerie vorwärts zu bewegen; aber diese war schwerfällig in Ueberwältigung der Frikzion, complicirt, und daher noch nie für einen merklichen praktischen Gebrauch tauglich. Wenn der jetzige Erfinder eines andern Triebwerks einiges eigene Verdienst ansprechen darf: so möge es in der Nützlichkeit und Annehmlichkeit der Sache gegründet seyn.

1. Wenn der Wagen nur gleich-schnell, als mit einem Pferde, läuft: so können mit ihm wohlfeilere, auch weite Reisen gemacht werden. Gesezt, man kommt an steile Anhöhen, oder auf eine sonst zu schlimme Bahn: So nimmt man dort, wie es auch die Fuhrleute thun, ein Pferd zum Vorspann auf ein Stück Wegs — wo dann die Directionsstangen, die der Fahrende gewöhnlich in den Händen hat, nur vorgeschlagen zu werden brauchen, um als Deichsel-Gabel zu dienen.

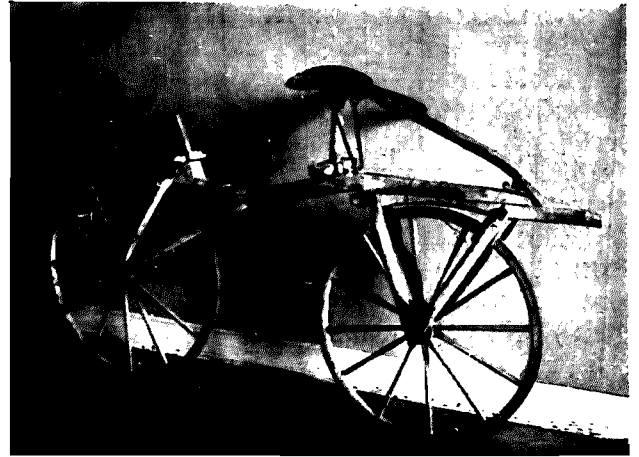
2. Neben der ungemeynen Ersparnis hängt man nicht von dem Mangel oder der Unpäßlichkeit, vom Scheuwerden oder der Trägheit eines Pferdes, noch vom Unglück mit dem Thiere ab. Man hält sich unterwegs ungebundener, lang oder kurz auf. Da auch der Mensch weniger, als das Pferd, müde wird, zumal wenn zwey Reisende im Tritt abwechseln können, so kommt man mit diesem Gefährde weiter im Tag, als mit einem Pferd.

3. Sollte es dem Erfinder, wie er zu hoffen Ursache hat, gelingen, die Maschine noch so zu verstärken, daß sie sogar geschwinder als ein angepanntes Pferd laufe: so wäre die Allgemeinheit des Gebrauchs nur noch mehr geborgen; aber es bedarf nicht einmal dieser höhern Aussicht, um die Sache schon sehr vorteilhaft zu nennen.

4. Zu Spazierfahrten auf der Ebene, im Sommer, ist der Wagen vorzüglich geeignet. Wohlhabende Städter, die ihn in Gestalt eines eleganten Cabriolet ausmachen lassen, können z. B. eine oder zwey vorn sitzende Damen wie im Schlitten führen, oder durch einen Bedienten alles treiben lassen; dieselben haben kein Pferd vor dem Antlitz, das die Aussicht benähme, und haben nicht den Staub, den dasselbe gemacht hätte, zu schlucken: sie sitzen auch tief genug, um nicht zu schwindeln und überhaupt sehr behaglich, mit dem offenen Weltkreis vor ihren Augen.

5. Daß sich der Wagen bedecken, oder, so oft man will, ein Schirm aufziehen und auch einiger Kofferplatz sich anbringen läßt, versteht sich. Das erste, noch rohe Muster, das der Erfinder in der Geschwindigkeit gebaut hat, soll nur den Beweis der praktischen Ausführbarkeit seiner Hauptidee anschaulich für Jedermann machen.

6. Nicht nur Lohnkutscher, sondern auch Posthalter, werden sich, neben ihren Pferden, einige solche Wagen bald anschaffen. Das Felleisen der Briefe z. B. bedarf nicht leicht eines Pferdes



Spätere Form der Laufmaschine von Drais  
(im Besitz des Mannheimer Altertumsvereins,  
Städt. Schloßmuseum Mannheim).

Hinterrad in feststehendem Rahmen. Vorderrad in drehbarem Rahmen. Die lotrechte Drehachse geht nicht durch die Radmitte und trifft den Erdboden vor der Berührungsstelle des Rades. Besondere Lenkstange. Armausleger mit Höhenverstellung. Sattel (leider fehlend!) mit Höhenverstellung.

mehr; und wird dem Postjungen noch ein Knecht an die Seite gesezt, so wird das Publikum für den oft gewünschten und nun gewonnenen höhern Grad der Sicherung seiner Briefe danken.

7. In Kriegszeiten, wo die Pferde und ihr Futter oft rar werden, mag ein kleiner Vorrath solcher Wagen bey jedem Corps, zumal für kürzere Versendungen und für Kranke, wichtig werden. Ob die stark-rennende Kraft der Maschine noch zu irgend einem andern Kriegszweck sich künftig werde anwenden lassen, überläßt der Verfasser lediglich denen, welche weitere militärische Einsicht besitzen. Indessen ist hier der friedliche Gebrauch zum ersten Gesichtspunkt genommen.

8. In der Sommerzeit, wo die Sandpferde weit mehr auf dem Feld oder zu andern Unternehmungen gebraucht werden, läuft gerade so ein Wägelchen am leichtesten auf den meisten Wegen.

9. Nicht bloß für den Transport von Menschen ist die Erfindung berechnet, sondern auch kleine Lasten können, der Menae oder dem Tagelohn nach, vortheilhafter als bisher durch das Tragen und den Schubkarren, verführt werden.“

Wird — so schließt Drais — der Erfinder „in der Anwendung seines, ihm zur Zeit noch nothwendigen Geheimnisses — da dessen Abkauf sich nicht wohl berechnet — durch Monopol in größern Reichen, für seine und für weniger Associés Lebenszeit, in der Sache des wahrscheinlichen Gemeinwohls unterstützt seyn — alsdann will er seinen streng-mathematischen Beweis, warum der Wagen gut und dauerhaft gehen muß, der öffentlichen Beurtheilung unterwerfen.“



Wir wollen gleich bemerken: Drais hat diesen Beweis niemals erbracht! Er hat auch das am 27. Oktober 1813 gewünschte Privileg nicht erhalten: am 24. Februar 1814 ist es durch den Großherzog abgelehnt worden. Wie wir durch den Diplomaten und Schriftsteller K. A. Varnhagen von Ense (1785—1858) wissen, ist Drais „im Wiener Kongreß . . . in einem Wagen gefahren, der ohne Pferde durch die Füße der Darinsitzenden in Bewegung gesetzt wurde.“ Diese kurze Notiz<sup>6)</sup> läßt sich trefflich durch das ergänzen, was Markgraf Wilhelm von Baden (1792—1859) berichtet<sup>7)</sup>:

„Eine merkwürdige Erscheinung bei dem Kongresse war auch der badische Forstmeister und Kammerherr von Drais, der Erfinder der Draisine. Bei seiner Ankunft in Wien hatte er durch Plakate an den Straßenecken ankündigen lassen, er werde sich mit seiner neu erfundenen Maschine dem Publikum vorstellen. Der Großherzog beauftragte aber den Minister von Haack<sup>8)</sup>, dem Herrn von Drais dieses zu untersagen, der in seiner Einfalt nicht begreifen konnte, wie es sich für einen Kammerherrn nicht ziemt, in Uniform dem Pöbel zur Belustigung zu dienen.“ Wir geben noch eine Stelle (etwas gekürzt) wieder<sup>9)</sup>, die sich unter dem 30. Oktober 1814 in dem Tagebuch des k. k. Rechnungsoffiziers Pereth in Wien hierzu vorfindet: „Plötzlich rollte ein schöner, vier-rädriger, offener Wagen ohne Bespannung, zum Thor hinaus und fuhr mit außerordentlicher Schnelligkeit über den Burg- und Michaelerplatz. In selbem saßen zwei Personen, welche den Wagen dirigierten. Ein hier anwesender Mechaniker hat denselben erfunden und hofft in Wien einen Käufer zu finden. Nach seiner Ankündigung können denselben zwei Menschen durch Ebene und Hügel nach Gefallen rechts, links oder umwenden.“

Da die Drais'sche Fahrmaschine uns nicht erhalten, auch nirgends abgebildet oder näher beschrieben ist, können wir auf ihre Einrichtung nur durch die von uns gemachten Angaben schließen. Es ist ein vierrädriger Wagen mit Deichsel, die

<sup>6)</sup> K. A. Varnhagen von Ense. *Denkwürdigkeiten*. Band 9 (Leipzig 1859). S. 547. — Vgl. Müllner'sche *Gesellschaftsblätter* 1902, 44.

<sup>7)</sup> K. Obser. *Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden*. Heidelberg 1906. Bd. I. S. 370. Markgraf Wilhelm — ein Stiefbruder zum Vater von Großherzog Karl — war vom 8. Oktober 1814 bis zum 4. April 1815 in Wien.

<sup>8)</sup> Karl Theodor von Haack (1775—1854) war seit 1809 badischer Gesandter in Wien und wurde 1815 als Minister der auswärtigen Angelegenheiten nach Karlsruhe zurückberufen. Ueber ihn: Weech. *Badische Biographien* I, 326, auch Sp. 107 f. bei J. Keiper in *Mannh. Geschichtsblätter* 1904.

<sup>9)</sup> Wir entnehmen sie dem ausföhrlichen Abdruck in *Feldhaus. Ruhmesblätter der Technik*. Leipzig 1910. S. 476 f. (in der zweiten Auflage 1924/26 nicht enthalten).

nach hinten schräg umgeklappt ist. Der Fahrer sitzt wohl auf einem schmalen Lederpolster — wie später bei der Laufmaschine — und bewegt tretend ein Rad, das entweder auf der (drehbaren!) Hinterräderachse befestigt oder durch passenden Zwischenmechanismus mit ihr verbunden ist. An der zurückgeklappten Deichsel wird die Maschine gelenkt. Das Fahren ist sicher höchst ermüdend gewesen. Wir verstehen deshalb auch, warum Drais diese Konstruktion nicht beibehalten hat.

Im Eisenbahndienst verwendet man heute die Drais'sche Fahrmaschine, freilich in einer technisch vervollkommenen Form, bei der drei Räder auf den Schienen laufen. Zur Erinnerung an den eigentlichen Erfinder führt dieses Bahnmeister-rad den Namen „Draisine“.

## II. Die Laufmaschine.

Als durch den Weltkrieg und seine Folgen mancher zum „Selbstversorger“ wurde, tauchten kleine spielzeugartige Leiterwagen auf, die unserer Jugend zu einer hübschen Unterhaltung dienten. Der Knabe setzte sich rittlings auf den Wagen, daß die Füße den Boden berührten, und hielt die nach hinten schräg aufgestellte Deichsel mit den Händen. Dann stieß er sich vom Boden ab, der Wagen sauste rasch vorwärts und konnte mit der Deichsel gelenkt werden. Denkt man sich, der gegenseitige Abstand der beiden Vorderräder werde immer kleiner und kleiner, bis beide durch ein einziges ersetzt werden können, und denkt man sich das Entsprechende auch bei den Hinterrädern, so ist der Wagen statt zweispurig nur noch einspurig, er ist zur „Laufmaschine“ geworden. So etwa mag der Gedankenweg verlaufen sein, auf dem Drais zu seiner zweiten Erfindung gekommen ist. Der Fahrer der Drais'schen Laufmaschine sitzt auf einem (passend gepolsterten) Balken, der zwei hinter einander angeordnete Räder verbindet. Mit den Stiefelspitzen (durch Eisenkappen geschützt) stößt sich der Fahrer — links und rechts abwechselnd — vom Boden ab und kommt dadurch rasch vom Fleck. Dabei nutzt er das Beharrungsvermögen und den Umstand aus, daß ein Rad bei rascher Drehung seine Rotationsachse beibehält. Die Arme ruhen auf einem Polster, die Hände halten die zum Vorderrad gehende schräge Lenkstange. Will der Fahrer seitlich abbiegen, so hebt er die Arme etwas von dem Polster ab und dreht das Vorderrad um die lotrechte Achse.

Diese Laufmaschine — Varnhagen von Ense nennt sie „ein Rädergestell, auf dem man zugleich saß und lief, ein zweckloses lächerliches Ding, das viel Gespött veranlaßte“ — stammt aus dem Jahre 1817, in dem Drais an den Großherzog Karl ein Gesuch richtete, das auf ein Erfindungsprivileg abzielte. Da die Sache nicht vorwärts



ging, hat Drais in einem (französischen) Briefe (8. November) die Großherzogin Stephanie um Unterstützung für die „machine à courrir“ und erinnerte sie an ihr Interesse für die frühere Fahrmaschine („pour ma grande voiture, qui marchait sans chevaux“). „Von Ihrer Kgl. Hoheit der Großherzogin empfohlen“ — wie der Aktenvermerk lautet — ging das Schreiben an das Ministerium des Innern, das nun am 14. November Culla aufforderte, sich gutächtig zu äußern. Wieder vergingen einige Wochen. Endlich am 30. Dezember erstattete Culla<sup>10)</sup> das Gutachten, das ziemlich ablehnend war und „den großen praktischen Nutzen der Laufmaschine . . . in Zweifel ziehen“ mußte. Drais ruhte nicht und erhielt schließlich am 12. Januar 1818 das großherzogliche Privileg. Wenige Monate vorher (im Oktober 1817) hatte der Nürnberger Mechaniker J. C. S. Bauer an der Drais'schen Laufmaschine eine — wohl bald wieder in Vergessenheit geratene — Abänderung vorgenommen, über die wir in diesen Blättern früher berichtet haben<sup>11)</sup>.

Allem Anschein nach hat Drais niemals den Versuch gemacht, seine Laufmaschine mit einem Tretwerk (etwa demjenigen seiner Fahrmaschine) auszustatten. So blieb die Erfindung des Fahrrads mit Tretkurbeln anderen vorbehalten. Auf einem Weg, den wir hier nicht schildern wollen, hat sich aus der bescheidenen Draisine das sogen. Hochrad entwickelt, ein überaus bedenkliches und verfehltes Vehikel, dessen Besitz noch anfangs der neunziger Jahre von der Jugend genau so ersehnt wurde wie heute beim Motorrad. Bei dem „Facile“-Hochrad, das 1883 von Ellis & Co. in London gebaut wurde, hatte das Tretkurbelrad 107 cm Durchmesser, weshalb man mit einer Kurbeldrehung 3,36 m weit kam. Diese Strecke verlängerte sich auf 4,70 m, als man (1888) den Raddurchmesser bis auf 150 Zentimeter steigerte. Die Kurbeln saßen (ohne Uebersetzung!) unmittelbar an der Achse des ungemütlich hohen Vorderrades; fast senkrecht darüber war der Sattel und ließ den Fahrer die gewöhnliche Menschheit stolz überragen; das winzige Hinterrad sollte nur einen zweiten Unterstützungspunkt abgeben. Das Hinaufkommen auf das Rad erforderte die Geschicklichkeit eines Zirkuskünstlers; das Herunterkommen gelang den Anfängern rasch und unfreiwillig. Ein winziges Hindernis auf dem Boden konnte zu schwerem Sturz kopfüber führen. Für

den Straßenverkehr war das Hochrad ungeeignet, aber als Sportfahrzeug recht beliebt. Die älteren Mannheimer Leser wissen das noch von den längst außer Mode gekommenen „Velociped-Rennen“, die stets viele Neugierige angelockt haben<sup>12)</sup>. Nur vereinzelt sah man in jenen Zeiten das bequeme und von ängstlichen Gemütern dem Hochrad vorgezogene Dreirad, aus dem sich schließlich der Lieferwagen entwickelt hat.

Das Hochrad verschwand ziemlich rasch, als man auf die niedrigere Form der Drais'schen Laufmaschine zurückgriff. Es entstand das „Sicherheitsrad“ (wie man es damals meist nannte), mit dem der eigentliche Siegeszug des Fahrrades begann. Für Gesellschaftsfahrten schuf man noch das anfänglich viel bestaunte „Tandem“, ein Niederrad für zwei hinter einander sitzende und gleichzeitig strampelnde Fahrer. Etwas ähnliches hatte sich schon Drais ausgedacht; er lieferte — wie es in seiner deutschen Flugschrift von 1817 heißt — zum Preis von 75 Gulden „eine Maschine mit 2 Sitzen hinter einander, auf der 2 Personen zugleich fahren können, und auf der, nach hinlänglicher Übung im Balancieren, immer eine fast ganz ausruhen kann, mit 2 größeren Reisetaschen und mit der Erhöhungsvorrichtung für die Sitze<sup>13)</sup>“. In der Tat konnte stets der eine der beiden Fahrer mit angezogenen Beinen (freilich in unbequemer Stellung, da jegliche Stütze fehlte) ein wenig ausruhen, was später beim Tandem — vor Erfindung der Freilaufnabe — unmöglich war.

Die durch den Weltkrieg begünstigte technische Vervollkommnung des Motorrads hat das Genesis-Wort „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“ berücksichtigt und den „Socius-Sitz“ geschaffen, der richtiger „Socia-Sitz“ heißen sollte, da man auf ihm fast ausnahmslos weibliche Fahrgäste sieht. Drais, der zitlebens ein hartgesottener Junggeselle geblieben ist<sup>14)</sup>, hat — sicherlich auf fremde Anregung hin — auch eine Fahrmaschine mit Socia-Sitz erdnen. Zwei derartige Konstruktionen sind uns vor vielen Jahren in den Sammlungen zu Donaueschingen aufgefallen, eine mit drei und eine mit vier Rädern. Da sie noch nirgends erwähnt oder beschrieben sind, müssen wir etwas ausführlicher sein<sup>15)</sup>.

<sup>10)</sup> Culla war damals Oberstleutnant und Oberdirektor der badischen Wasser- und Straßenbauverwaltung.

<sup>11)</sup> Hierzu Kistner in Mannh. Geschl. 1921. Sp. 66/69.

<sup>12)</sup> Mannheim erhielt schon im Jahre 1869 einen Velocipedklub. — Der 1882 gegründete Mannheimer Velocipedklub legte alsbald eine eigene Rennbahn an (am Neckardamm, zwischen Schlachthaus und Rennwiese), die der östlichen Stadterweiterung zum Opfer fiel. Als Ersatz wurde 1896 eine städtische Radfahr-Rennbahn geschaffen (unweit der alten Bahn am oberen Ende des 1892 angelegten Luisenparks).

<sup>13)</sup> Damit die Fußspitzen bei dem zur Fortbewegung der Maschine erforderlichen Weitschritt den Erdboden berühren können, muß die Sitzhöhe der Beinlänge des Fahrers angepaßt werden können. Bei der obenerwähnten 2-orrichtung handelt es sich um Mutter-schrauben, mit denen man den Sitz höher oder tiefer stellen kann. Die später erwähnte vierräderige Gassitz-Maschine hat diese „Erhöhungsvorrichtung“.

<sup>14)</sup> Bettina von Arnim (1785—1854) behauptet, Drais habe sich mit einer „Hofdame von Meiningen“ vermählt. F. Liebmann hat 1920 nachgewiesen, daß diese ganze Geschichte völlig frei erfunden ist. Drais war in der Tat niemals verheiratet.

Wir wollen uns zunächst den Bau der dreirädrigen Gaststizmaschine der Donaueschinger Sammlungen etwas näher ansehen. Die Holzteile besitzen einen gelben Anstrich, den dünne schwarze Linien durchziehen. Vor dem Lederstiz des Fahrers befindet sich ein oben gepolsterter Armaufleger, der sich durch Eisenschrauben in der Höhe passend verstellen läßt. Auf der Lenkstange sind zwei lederbezogene Lenkgriffe angebracht, jeweils von einer vergoldeten Kugel gekrönt. Der Fahrer stützt die Arme auf den Aufleger und hält die senkrechten Lenkgriffe mit den Händen. Während nur ein Hinterrad vorhanden ist, ruht das (von der Lenkstange aus drehbare) Vordergestell der Maschine auf zwei parallel stehenden Rädern und trägt den ledergepolsterten Sitz für den Gast, der seine Füße auf eine kleine Stütze aufstellt. Wie bei allen Draismaschinen stößt sich der Fahrer mit den Fußspitzen vom Boden ab und schiebt dabei seinen Gast in der durch die Lenkstange gewählten Richtung.

Die vierrädrige Gaststiz-Maschine der Donaueschinger Sammlungen — ebenfalls mit gelbgestrichenem Holzwerk — besitzt vorn und hinten jeweils zwei Räder. Der mit blauem Tuch überzogene Polstersitz für den Fahrer hängt (wie bei Kinderwagen oder Droschken) in vier Riemen. Blaues Tuch überzieht auch den mit vier Eisenschrauben in der Höhe verstellbaren, gepolsterten Armaufleger, sowie die beiden senkrechten Lenkgriffe, die wiederum oben in vergoldeten Kugeln endigen. Auch der einem Klubsessel nicht unähnliche Gaststiz hat blauen Stoffbezug; die Fußstütze ist mit rotem Lederpolster versehen.

Drais schreibt im Preisverzeichnis seines deutschen Flugblattes von 1817 folgendes über derartige Fahrzeuge „Eine 3 oder 4räderrige Maschine, welche vornen einen gewöhnlichen bequemen Sitz zwischen 2 Rädern, und hinten einen Reitsitz mit der Einrichtung zur abwechselungsweise Erhöhung und Niederstellung hat, elegant, 100 fl. . . . Die 3 oder 4räderrigen Maschinen taugen nicht so gut zum Reisen auf den jetzt gewöhnlichen Landstraßen, haben aber auf ebenen ganz guten Spazierwegen von gewisser Breite die Annehmlichkeit, daß man auch Damen schnell wie im Rennschlitten darauf fahren kann. Diese haben

<sup>15)</sup> Um die Frage, wie und wann die beiden Maschinen nach Donaueschingen gekommen sind, hat sich auf meine Bitte Herr † Archivrat Dr. Barth in Donaueschingen sehr eingehend bemüht. Nach seiner gütigen Mitteilung (25. April 1926) geben die Inventare des fürstl. Fürstbergischen Hofstalles nichts über die Herkunft an. In einem Inventar für 1853/54 erscheinen erstmals sechs „Dressinen verschiedener Façon“ mit einem Werte von zusammen 24 Gulden. — In den Donaueschinger Sammlungen sah ich 1924 außer den beiden obenerwähnten Draissinen nur 3 weitere Laufmaschinen gewöhnlichen Aussehens; die eine ist gelb angestrichen, die andere dunkelrot mit schwarzen Linien. — In den Drais-Akten wird nirgends eine Lieferung nach Donaueschingen erwähnt. Keine der 4 Maschinen besitzt das „Honorarzeichen“ von Drais.

dabei von keinem Pferd her und von keinem durch solches erregten Staub zu leiden; sie sitzen tief genug, um nicht zu schwindeln, und überhaupt sehr behaglich mit dem offenen Weltkreis vor ihren Augen“.

Wie hier betont Drais stets die große Bequemlichkeit seiner Maschine, gute Straßenbeschaffenheit vorausgesetzt. Vielleicht um den für diese zuständigen Culla günstig zu stimmen, bezeichnet Drais die badischen Landstraßen als „sehr gut“. Anderwärts war es, wie wir aus allerlei Reiseberichten wissen, bestimmt nicht so<sup>16)</sup>. Die Draissinen bekamen den Spottnamen „Knochenschüttler“, denn alle Unebenheiten der Straßen übertrugen sich durch das starre, ungefederte Gestell erbarmungslos auf den Fahrer. Drais ließ deshalb, falls es gewünscht wurde, dem Fahrersitz — wie bei der Vierrädermaschine in Donaueschingen — eine Riemenaufhängung geben<sup>17)</sup>. Die Stöße wurden zwar erträglicher, aber das nun eintretende Schaukeln des Sitzes ließ viele Fahrer seefrank werden. So gab es Klagen, aber Drais wollte sie nicht hören, war er doch fest überzeugt, seine Maschinen seien wirklich vollkommen. Sein Uebermaß von Eigensinn ließ ihn die wahren Mängel nicht erkennen. Statt sie zu beheben, ersann er für seine Maschinen allerhand überflüssige Ergänzungen. Das Flugblatt von 1817 nennt deren einige: „Ein seidner Schirm gegen Sonne und Regen, ein Windfang, den günstigen Wind zu benutzen, eine Laterne und Vergoldungen etc. etc.“ sind seiner Ansicht nach angenehme Vervollkommnungen. Mit der Einführung der Laterne hat er recht behalten, dagegen wird kein Radler ernstlich an die Verwendung eines Schirmes gegen Regen und Sonnenschein denken. Bei dem „Windfang, um günstigen Wind zu benutzen“, denkt Drais offensichtlich an ein anzubringendes Segel, durch das seine Maschine zum Windkraftwagen wird. Solche Fahrzeuge hat es schon vor Drais gegeben. Die erste sichere Nachricht<sup>18)</sup> bezieht sich auf einen Segelwagen (1599), den Simon Stevin<sup>19)</sup> für Prinz Moritz von Oranien, Statthalter

<sup>16)</sup> Immerhin dürfte es sich um einen Ausnahmefall handeln, wenn wir bei dem Maler Wilhelm von Kügelgen (1802—67) in seinen Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ (Teil III. Kap. 7) über die thüringischen Straßen (1814) lesen: „die Löcher auf den Straßen wären schlimmer als alle Gräben“. — Die Unannehmlichkeit des Draissinenfahrens auf schlechter Straße ermißt man an dem höchst zweifelhaften Genuß bei einer Vergnügungsfahrt auf einem gewöhnlichen (ebenfalls ungefederten) Leiterwagen.

<sup>17)</sup> Zwar erwähnt schon die Ilias (Ges. V. 720 ff.) die Lagerung eines Wagens in Riemen, aber erst 1457 kam für ungarische Wagen die Riemenaufhängung auf. Sie bürgerte sich sehr langsam ein; Reisewagen ohne Stoßdämpfung gab es noch geraume Zeit später. Auch Tragfedern aus Stahl werden — von sehr vereinzelt Ausnahmen abgesehen — erst im 18. Jahrhundert gebräuchlich.

<sup>18)</sup> Von solchen Segelwagen handelt (mit Quellenangaben): Feldhaus. Ruhmesblätter der Technik. Leipzig 1910. S. 469 f.

in den Niederlanden, angefertigt hat. Da Segelwagen auch noch für 1786 in England nachweisbar sind<sup>20)</sup>, ist der Drais'sche Vorschlag keineswegs neu gewesen. Das alles hat freilich die Pariser Firma Eliza Douglas u. Co. nicht gehindert, sich am 26. August 1819 für einen Segelwagen ein französisches Patent geben zu lassen<sup>21)</sup>.

Noch eine Verbesserung hat Drais (1817) erfonnen, die — wenig abgeändert — erst in unseren Tagen beim Motorrad Eingang gefunden hat, beim gewöhnlichen Fahrrad aber seltsamerweise nicht angebracht wird; wir meinen die für die Laufmaschine bestimmten „2 Stützen, um die Maschine auch auf freien Plätzen stellen zu können“.

Zum Schluß erwähnen wir noch eine Drais'sche Wortschöpfung, nämlich „Veloziped“. Dieser frühere Name des Fahrrads, das z. B. heute noch in der Schweiz „Velo“ heißt, soll nach der allgemeinen Ansicht französischen Ursprungs sein. Gewiß, der Franzose Dineur ließ sich am 17. Februar 1818 die Laufmaschine von Drais für Frankreich patentieren und zwar als „velocipède“. Da Drais sein mehrfach erwähntes deutsches Flugblatt von 1817 im gleichen Jahre auch in

französischer Sprache unter dem Titel „Le Vélocipède du Baron Charles de Drais“ herausgegeben hat<sup>22)</sup>, darf Dineur nicht als Schöpfer des Namens gelten. Ob er an der Drais'schen Erfindung und ihrem Namen ein Plagiat begangen oder — was möglich, aber einstweilen unbeweisbar ist — die Berechtigung bei Drais käuflich erworben hat, soll hier nicht weiter untersucht werden.

<sup>19)</sup> Ueber die Verdienste des niederländischen Deichinspektors Simon Stevin (1548–1620): Künner. Geschichte der Physik (2. Aufl.) Leipzig 1919. Bd. II. S. 42 f., 84.

<sup>20)</sup> In einem etwas buntscheckigen Aufsatz über „Physikalische und andere Merkwürdigkeiten“ erwähnt der „Göttinger Taschenkalender vom Jahr 1787“ auf Seite 205: „Man soll, mündlichen Nachrichten zufolge (Sept. 1786) die Landfahrzeuge mit Segeln in England bereits zu großer Vollkommenheit gebracht haben. Der Gedanke an sich ist schon sehr alt; eine glückliche Ausführung aber, zumal auf unebnem Lande, würde immer des Namens eines neuen Erfindung werth seyn“.

<sup>21)</sup> Feldhaus. Die Technik der Vorzeit, der geschichtlichen Zeit usw. Leipzig 1914. Sp. 1273.

<sup>22)</sup> Dr. Ernst Darmstädter handelt in Mannh. Geschl. 1921. Sp. 161 ff. von dieser französischen Ausgabe. Auf die ihm entgangene deutsche Ausgabe werden wir bei anderer Gelegenheit zurückkommen müssen.

## Das Gattenhof-Denkmal zu Heidelberg von Konrad Lind

Von Dr. Frieda Dettweiler in Wintersheim

Konrad Lind wurde 1730 zu Speyer geboren und starb 1793 zu Mannheim. Er begründete seinen Ruf als Modelleur an der Porzellanfabrik zu Frankenthal. Außerdem war er auch als Großplastiker sowohl für Mannheim als auch für andere Orte tätig. Es ist bereits bekannt, daß er für Heidelberg 1769 den Sarg des Pfalzgrafen Friedrich von Zweibrücken sowie 1788 und 1790 die Figuren der Alten Brücke arbeitete<sup>1)</sup>. Ein weiteres Werk in Heidelberg, das er 1788 schuf, ist das Denkmal des Arztes und Botanikers Gattenhof. Eine Frau lehnt sich trauernd über eine Urne. „Flora beklagt die Asche des Verstorbenen“<sup>2)</sup>. Das Denkmal steht heute im Garten der S. Peterskirche nahe der S.-O.-Ecke.

Gattenhof war 1722 zu Münnerstadt in Franken geboren. Nach Abschluß seiner Studien war er Physikus in Bruchsal und Gernsheim. 1750 wurde er als Professor der Anatomie an die Universität Heidelberg berufen. Hier erwarb er sich großes Ansehen als Arzt und Botaniker.

<sup>1)</sup> Vgl. Thieme-Bester, Allgem. Lexikon der bildenden Künstler, 25. Bd. S. 234 ff. Dort auch weitere Literatur über Lind.

Der Sarg des Pfalzgrafen kam 1805 nach München in die Gruft der S. Michaelskirche.

<sup>2)</sup> Vgl. Quatuor Seculorum Syllabus Rectorum — edidit Joannes Schwab, Heidelbergae 1786. 1790. Pars II. S. 246. und

H. Vierbach, Botanische Anstalten in Heidelberg S. 70 in: Flora oder botanische Zeitung 4. Jg. Regensburg 1821.

Er führte den Titel eines fürstbischöflich speyerischen und fürstlich hohenlohischen Leibarztes. Am 16. Januar 1788 starb er und wurde bei seiner zweiten Frau in der ehemaligen Franziskanerkirche beigesetzt. Sein Grabmal verschwand, als die Kirche 1804/05 abgerissen wurde.

Da Gattenhof sich neben seinen Studien und neben seiner Praxis auch um die Pflege und Verbesserung des Botanischen Gartens der Universität bemühte und reichen Erfolg erntete, setzten ihm seine dritte Frau und seine Kinder hier 1788 das öffentliche Denkmal<sup>3)</sup>. Dieser Garten lag auf dem Gebiet des heutigen Wredeplatzes. 1834 wurde der Garten von hier nach dem Bezirk der heutigen Hauptpost verlegt. 1860 wurde das Wrededenkmal errichtet. Im Laufe dieser Zeit muß auch das Denkmal Gattenhofs weggeräumt und im Garten der S. Peterskirche aufgestellt worden sein. Lange Zeit hindurch war vergessen, daß diese Gruppe das Gattenhofdenkmal aus dem alten Botanischen Garten der Universität ist. Vor zwei Jahren konnte H. Steinberger die Gruppe wieder als das Denkmal bezeichnen<sup>4)</sup>.

<sup>3)</sup> Vgl. „Georg Matthäus Gattenhof, Ein Heidelberger Gelehrtenleben im 18. Jahrhundert.“ Heidelberger Neuzeit Nachrichten, 14. 2. 1931, und

Eudwig von Roggier, Die Gattenhoffs, ein altes Münnerstädter Geschlecht, Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde, 10. Jg. 1932, S. 40 ff.



Gattenhof-Denkmal  
im Garten der Heidelberger Peterskirche.

Die Gestalt der Flora beugt sich nach links. Sie wird von der Seite gesehen. Den Kopf neigt sie auf den rechten Arm, den sie auf den Rand der Urne legt. Mit dem linken Arm umfaßt sie die Urne, die auf einem zweistufigen Postament steht. Ein schwerer Mantel liegt über dem Kopf und überdeckt gleichsam die ganze Gestalt. Arme und Beine zeichnen sich durch den Stoff durch. Zwei breite Falten fallen aus der Gürtelhöhe an beiden Seiten bis zum Sockel der Gruppe ohne Unterbrechung gerade herunter. Eine Schrägfallt zieht vom Rücken über die Hüfte und zieht mit einer zweiten Falte dem linken Bein entlang. Eine weitere Schrägfallt läuft vom rechten Knie nach hinten. Die Gestalt ist groß und schlank. Der Kopf wirkt klein und zierlich. Das Gesicht ist stark verwittert, so daß nur noch die ovale Form sowie ein kleiner Mund mit vollen, scharf geschnittenen Lippen und ein schmaler Nasenansatz zu erkennen sind. Je eine kurze Haarlocke fällt unter dem Mantel hervor über Wange und Hals. Die linke Hand ist abgeschlagen; der rechte Arm fehlt nahezu ganz. Die Urne gleicht einer schlanken, hohen Vase, die mit einem flachen Deckel

<sup>4)</sup> U. Steinberger bereitet eine Biographie Gattenhofs und eine Geschichte der Botanischen Gärten Heidelbergs vor.

Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden 8. Bd. Kreis Heidelberg, S. 196, halten die Gruppe für das Grabdenkmal Gattenhofs.

geschlossen ist. Die Hälfte der Vase wird von dem Mantel der Figur umhüllt. Am Sockel wächst eine Efeuranke hoch und kriecht unter dem Mantel hervor über den sichtbaren Teil der Vase.

Die Gruppe ist mit einer niedrigen Sockelplatte aus einem Block weißen Sandsteins gehauen. In der unteren Stufe des Vasensockels und in der Vase selbst ist je ein Stück Stein eingefügt. Die Gruppe ist 1,27 Meter hoch, 0,97 Meter breit und 0,55 Meter tief. Wie die Beschreibung zeigt, ist die Gruppe vollrund gearbeitet und wohl auch dazu bestimmt, von allen Seiten gesehen zu werden. Aufgestellt ist sie auf einen hohen Sockelstein, der eine Inschrift trägt. Dieser Sockel steckt heute nahezu ganz in der Erde<sup>5)</sup>. Nur ein kurzes Stück ragt über den Boden. Es ist am Rande von drei Seitenflächen mit einem breiten Band abgeschlossen. Auf der Vorderfläche ist der Anfang der Inschrift zu lesen. Die Rückfläche ist rauh belassen.

Die Inschrift, die heute verdeckt ist, wird 1790 in einer Lebensbeschreibung Gattenhofs aufgeführt, die sich in dem Verzeichnis „Quatuor Seclorum Syllabus Rectorum —“ von Johann Schwab S. 246 findet. Sie lautet: Dem Geiste G. M. Gattenhofs, Arzt und Verbesserer dieses Gartens, gerühmt, beliebt, betrauert. Auf der Rückseite des Steins steht geschrieben: Aus ehlich- und kindlicher Liebe. Ferner ist die Inschrift auf einer 10 Zentimeter großen Tuschzeichnung, die Frau Hanna von Knapp, Wuppertal-Unterbarmen, Gattin eines Nachkommen Gattenhofs, besitzt, erhalten.

Auf dieser Zeichnung ist das Denkmal vollständig dargestellt. Eine Trauerweide beschattet es und im Hintergrund wächst ein niedriger Busch. Der Boden um das Denkmal bis zu dem Baumwerk ist schattiert. Der hohe Sockelstein zeigt einen plinthenartigen Unterbau, in den sich die Inschrift fortsetzt<sup>6)</sup>. Der Text, der, wie das Rektorenverzeichnis angibt, auf der Rückseite des Denkmals steht, ist ebenfalls in die Plinthe aufgenommen. Unter der Zeichnung ist mit Tusch geschrieben: Urgroßvater Professor Gattenhof's Denkmal im botanischen Garten / igt auf dem großen Schloß Garten aufgestellt in Heidelberg.

Die Züge der Inschrift wie der Unterschrift auf der Zeichnung stimmen miteinander überein. Demnach ist auch die Inschrift von dem Urenkel in die Zeichnung eingetragen. Die Zeichnung selbst dagegen kann dieser Urenkel nicht, wenigstens nicht nach dem Original, ausgeführt haben, denn das Denkmal stand nie im Schloßgarten<sup>7)</sup>.

<sup>5)</sup> Die Figur steht auf diese Weise zu niedrig, um günstig zu wirken. Jetzt blickt der Beschauer zu sehr auf die linke Schulter und auf den Rücken der Figur, die flach, ungegliedert und zu lang erscheinen. Steht die Gruppe dagegen höher, so erscheint die Umrißlinie der Figur bewegter, und auch der linke Arm tritt plastischer hervor.

<sup>6)</sup> Hier heißt es zum Schluß: Berühmt, geliebt, betrauert.

Außerdem weicht die Zeichnung in bedeutenden Punkten von dem Original ab. Deutlich wurden zuerst in der Zeichnung Kleid, Mantel und Kopfschleier unterschieden. Erst nachträglich wurden Schleier und Mantel zusammengefaßt. Ferner ist der Mantel so kurz gegeben, daß die Füße der Figur zu sehen sind. Endlich ist die Vase mit einem zapfenartigen Griff versehen, über den die Figur den rechten Arm legt. Auch ist dieser Griff leise zu einem Henkel, an den die linke Hand der Figur faßt, vergrößert. Das ausgeführte Denkmal zeigt keine Spuren eines solchen Griffes oder Henkels. Die Beinpartie der Figur ist im Original jedoch vollkommen wie im Bilde durchgeführt.

Die Zeichnung scheint demnach eine Entwurfskizze für das Denkmal darzustellen. Vermutlich stammt sie von Konrad Lind selbst. Sie ist zwar wesentlich gröber als die Entwürfe für die Gärten des Brezzenheimischen Palais, die sich im Kurpfälzischen Museum zu Heidelberg befinden<sup>9)</sup>, ausgeführt. Doch diese Entwürfe werden Lind ja nur zugeschrieben.

Die Gattenhoffschen Familienakten nennen den Künstler des Denkmals nicht. Die Nachlassakten der Familie enthalten nur folgende beide Abrechnungen<sup>9)</sup>: „Quittung über ein hundert zwanzig Gulden, welche die H<sup>ren</sup> Vormünder der Cit. Gattenhoffschen Kindern zsterer Ehe für das dem seligen Vatter im Heidelberger Botanischen Garten errichteten Denkmal Kindlicher Liebe an mich zahlt haben. Urkundlich Mörlheim d. 28ten 7br. 1789 Rogister<sup>10)</sup> Schaffner allhier.“ Sodann lautet der letzte Posten einer Nachlassabrechnung vom 28. März 1791/März 1792, die „Empfangsbestätigung für Anton Schmuß über Sa. 1788 fl 1 xr der Francisca Gattenhof Wittib geb. Schmuß. Heidelberg 28. März 1792“ bezeichnet ist: „Wegen dem Denkmal des Herrn Prof. Gattenhof Seel. in der Botanic Herrn Rathen Rogister zahlt 120 fl.“ Demzufolge kostete das Denkmal 120 fl.

Das „Adreßbuch über sämtliche Bewohner der Stadt Heidelberg für das Jahr 1839“<sup>11)</sup> nennt jedoch Konrad Lind aus Mannheim als Künstler des Denkmals. In diesem Adreßbuch heißt es Seite 67 unter „Heidelbergs Sehenswürdigkeiten“: „Die neue Anlage, ein — an der Sophien- und Leopoldstraße und längs dem mittlernächlichen

<sup>7)</sup> Mitteilung von A. Steinberger. Gartendirektor Metzger hat das historische Material des Schloßgartens von 1812—1852 konferviert. Auch die Schloßgartenakten nennen das Gattenhoffsche Denkmal nicht.

<sup>8)</sup> Vgl. Max Wingenroth, Verschaffelt und das ehemalige Palais Brezzenheim (jetzt Rheinische Hypothekbank) in Mannheim, Mannheim 1911, S. 97, Abb. 55 und Text S. 95.

<sup>9)</sup> Universitätsarchiv Heidelberg, Akten Gattenhof VI. 1 Nr. 65.

<sup>10)</sup> Schwiegersohn Gattenhofs. Die Tochter Elisabeth aus zweiter Ehe heiratete den geistlichen Administrationsrat Dominik von Rogister.

<sup>11)</sup> Druck und Verlag C. F. Prahl, Heidelberg, 1. Jahrg.



Kopie des Prof. Gattenhofs' Denkmal' im Botanischen Garten  
ist auf dem großen Schloßgarten  
aufgestellt. Heidelberg

#### Gattenhof-Denkmal Tuschzeichnung in Privatbesitz.

Füße des großen Geißberges hinziehender öffentlicher Spaziergang mit dem alten Universitäts-Arboretum verbunden, in welchem — seltene Bäume und das schöne Denkmal des um die älteren hiesigen botanischen Anstalten hochverdienten Professor, Dr. Georg Matthäus Gattenhof, von der Hand des ehemaligen kurpfälzischen Hofbildhauers Konrad Lind sehenswerth sind.“

Vergleichen wir das Denkmal mit den übrigen großplastischen Arbeiten Linds, so sehen wir, daß wir der Mitteilung des Heidelberger Adreßbuchs glauben dürfen. Bei jenen anderen Werken finden wir dieselben schlanken Frauen mit kleinem, zierlichem Kopfe und hohem Halse. Auch ist der Gewandstoff dieser Frauen ebenso schwer wie hier und bildet nur wenige breite, glatte, langlaufende Falten und nur einzelne schräglauende, kürzere Falten. Ebenso zeichnet sich der Körper durch das Gewand durch.

Das Denkmal gehört in Linds klassizistische Periode. Ein klassizistisches Motiv ist auch die Aschenurne. Flora als weibliche Gestalt darzustellen, war dagegen allen Stilphasen der Kunst bekannt.

Aus dem genannten Rektorenverzeichnis des Johann Schwab erfahren wir noch, daß den Auftrag an Lind der kurpfälzische Hofbibliothekar Karl Theodor von Traitteur zu Mannheim vermittelte. Die betreffende Stelle Seite 246 lautet: *Uxor, filius unicus et quatuor filiae superstites in horto botanico posuerunt parenti optimo monumentum pietatis ex solido lapide, opere sculptorio, manu artificis diligenter laborato, adcurante Theodoro*

Traiteur S. E. P. judic. aulic. Consiliar. Academ. Theodoro-palatin. Historiographo et bibliothec. palatin. Bibliothecario.

Karl Theodor v. Traiteur war ein Schwager des Schwiegersohns Gattenhofs, des Administrationsrats Dominik v. Rogister; denn v. Traiteur war mit Dominiks Schwester Magdalene verheiratet. Wie wir aus den Nachlassnotizen hörten, übernahm auch Dominik v. Rogister als Vertreter der Nachkommen Gattenhofs die Bezahlung des Denkmals. v. Traiteur aber kannte bereits Lind und schien ihn sehr zu schätzen. v. Traiteur hatte schon 1785 für seine Mutter in Weyher bei Eden-

koben ein Grabdenkmal von Lind arbeiten lassen. Als dann 1789 v. Traiteurs Frau Magdalene unerwartet früh starb, ließ er auch das Denkmal für ihre Grabstätte von Lind ausführen<sup>12)</sup>.

<sup>12)</sup> Die beiden v. Traiteurschen Grabmäler sind ebenfalls noch erhalten. Das Mannheimer Grabmal steht auf dem Hauptfriedhof der Stadt. Auch die Modelle zu beiden Grabmälern sind vorhanden. Sie finden sich im Schloßmuseum Mannheim.

Vgl. Mannh. Geschichtsblätter 1921, S. 111 ff. u. 131, sowie Führer durch die Sammlungen des Schloßmuseums 1926, S. 99, und Neue Mannheimer Zeitung 19. 11. 1932 „Zwei Mannheimer Bildwerke“.

## Bilder aus Alt-Mannheim

IV.



Die ehemalige Schiffbrücke über den Neckar  
nach einem Ölgemälde von J. F. Voigt 1854.

In der Festungszeit und bis zur Errichtung der Kettenbrücke (1845) waren die beiden Neckarufer bei Mannheim durch eine Schiffbrücke verbunden. Die Neckar-Schiffbrücke lag nicht in der Richtung der Breitenstraße, sondern — die Festungswerke bedingten dies — flussabwärts gegen den Jungbusch, etwa im Zug der Straße zwischen K 2 und K 5, bei den späteren Zollamtsgebäuden am Eisenring. Auf

dem diesseitigen Ufer waren Brennholzlager und Zimmerplätze die Nachbarn; den jenseitigen Brückenzugang schützte zur Zeit der Festung ein Brückenkopf, die Neckarschanze. Da die Brücke bei Hochwasser und Eisgang abgefahren werden mußte, machte sich die Notwendigkeit einer festen Verbindung mit dem nördlichen Ufer seit dem Aufschwung der Stadt in den 1850er Jahren immer stärker geltend.

### Städtisches Schloßmuseum

Der „Gelegenheitsgraphik“ hat die Direktion des städtischen Schloßmuseums eine neue große Ausstellung folgen lassen, die sich „Deutsche Volksbräuche“ betitelt. Diese am 17. Dezember eröffnete Schau, die bis Ende Februar dauern wird, hat hier und auswärts große

Anerkennung gefunden. In mühsamer Arbeit hat Museumsdirektor Prof. Dr. Walter eine reiche Fülle wertvoller Leihgaben aus auswärtigen Museums- und Privatbesitz zusammengetragen und in den schönen Sonderausstellungsräumen des Museums zu einem eindrucksvollen Ganzen gruppiert. Das Neuartige im wohl gelungenen Aufbau ist die Verbindung von bildlichen



Darstellungen aus älterer und neuerer Zeit (Gemälden, Aquarellen, Handzeichnungen und graphischen Blättern) mit ausgewählten Gegenständen unseres Brauchtums; auf Sinn und Zweck wird durch ausführliche Beschriftung hingewiesen.

Die erste Abteilung schildert den Kreislauf des festlichen Jahres mit den Höhepunkten an den beiden Sonnenwenden, den Tag- und Nachtgleichen, den kirchlichen und bürgerlichen Festen. Eine weitere Abteilung „Von der Wiege bis zur Bahre“ führt Bräuche vor, die sich an die Hauptstationen des menschlichen Lebens: Geburt und Taufe, Verlöbnis und Hochzeit, Tod und Begräbnis anschließen. Weiterhin sind Arbeitsbräuche, Handwerkerbräuche und Rechtsbräuche einbezogen. „Die unendlich reiche Fülle an deutschem Volkstum und Volkskunst wird lebendig. Aus allen deutschen Gauen spricht dieser Reichtum zu uns, und auch die tiefe Erkenntnis, daß das Brauchtum auf der Grundlage völkischer Gemeinsamkeit ruht, daß es immer irgendwie der Ausdruck innerer Schicksalhaftigkeit ist . . .“ Das Urwüchsig und Bodenständige der alten Volksbräuche ist in den Vordergrund gestellt, die Beziehung zur germanischen Vorzeit tritt klar hervor. Die Berichte rühmen die Ausstellung übereinstimmend als eine der besten, die das Schlossmuseum bisher veranstaltet hat, und heben ihre volksbildende Bedeutung namentlich auch für die Jugend hervor.

## Kleine Beiträge

**Nachtrag** (zum Aufsatz des Herrn Regierungsoberbau-rates Dr. Schmieder in Heft 9/10 der Mannheimer Geschichtsblätter 1933 über die im Wolfsgrund bei Dossenheim ausgegrabene Burg). Nachstehende kurze Mitteilung dürfte vielleicht zu einer näheren Datierung der dort aufgefundenen **O f e n k a c h e l n** dienen. Wir haben nämlich kürzlich in Eberbach Reste ganz gleich geformter Kacheln gefunden, nur mit anderen Tierfiguren (einem Fasan und einem Reihher). Von der oben mit einem Dreipaß abgeschlossenen Nische ist auch ein Boden vorhanden, halbkreisförmig und nach hinten etwas ansteigend. Die Glasur ist hellgelb. Diese Kachelreste fanden sich in dem in Stärke von etwa 65 Zentimeter verebneten Schutt des großen Brandes, der etwa um 1340, jedenfalls vor 1348, die ganze Stadt einäscherte. Die Dossenheimer Scherben werden jedenfalls aus der gleichen Zeit stammen und vermutlich aus der gleichen Töpferei. Es würde nicht uninteressant sein, aufzuklären, wo sich diese befand. Vielleicht käme Mosbach in Betracht, oder auch eine Töpferei, die nahe der Erzheimer Kirche, gegenüber Hirschhorn, ausgegraben wurde, und bei der, wie Herr Museumsdirektor Dr. Schumacher mir mitteilt, zahlreiche Kacheln gefunden wurden. Noch wahrscheinlicher ist es aber vielleicht, daß die im Eberbacher Brandschutt gefundenen Kacheln aus der Heidelberger Gegend heraufkamen, etwa in direktem oder indirektem Austausch gegen Brennholz. Vielleicht geben anderweitige Funde Fingerzeige für eine weitere Verfolgung dieser Frage.

Eberbach.

Dr. J. G. W e i ß.

## Zeitschriften- und Bücherchau

**Jakob Friedrich Dyckerhoff 1774—1845**, Ingenieur, Architekt, Maler und Daguerreotypieur in Mannheim. Von J. U. Beringer. (Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins; Bd. 47, Heft 5. Karlsruhe 1933, G. Braun.)

Der um die badische Malerei, kurpfälzische Kunst und Kulturgeschichte verdiente Kunstgelehrte Professor Dr. J. U. Beringer, Mannheim, hat mit dieser Monographie das Leben und Wirken eines vielseitig begabten, für Nordbaden und besonders Mannheim wichtigen Mannes festgehalten, der im raschen Lauf der Zeit schon fast der Vergessenheit anheimgefallen war. (Vgl. auch den Bericht über Dr. Beringers Vortrag, Mannheim. Geschichtsblätter 1932, Sp. 5.) J. Fr. Dyckerhoff gehört der alten westfälisch-niederheinischen Familie an, die schon in Cleve Baumeister hervorgebracht hat und die Kurpfalz-Baden eine Reihe hervorragender Baufachleute schenkte. Der Großvater Jakob Arnold D., unter Carl Theodor nach Mannheim gekommen, wurde kurfürstlicher Hofkammerrat und badischer Rheinbaudirektor († 1804). Der Vater, Friedr. Christoph D., folgte im Berufe der Familien-Tradition. Er starb als Großh. Bad. Oberbaudirektor (1751—1854).

Früh schon nahm er seinen ältesten Sohn Jakob Friedrich in die praktische Erziehung zum Bauberuf und ließ ihn außerdem im Architektur- und Landschaftszeichnen durch F. Kobells ausgezeichneten Schüler J. Rieger unterrichten. Nach solch guten Grundlagen erfolgte eine gründliche Ausbildung an den Hochschulen zu Göttingen und Berlin, wo er unter den damals führenden Männern des Klassizismus, wie Gilly, Langhans, Gentz, tätig war. Eifrig betrieb er neben der Architektur das Ingenieur- und Wasserbaufach und in den Mußestunden die Aquarellmalerei. Allenthalben hielt er seine Reiseindrücke in impressionistischen Skizzen und naturalistischen Landschaftsbildern fest.

Anfang 1802 wieder in der Heimat, wurde er durch seinen Vater zunächst bei dem Gartenarchitekten Fr. E. Seell in Schwetzingen untergebracht, wo seiner vielseitige Aufgaben harrten. Von dieser Zeit an begann er seine Tagebuchaufzeichnungen, die über alle Seiten seines eigenen reichen Lebens und des gesellschaftlichen, politischen und geistigen seiner Zeit Aufschluß geben.

1805 wurde er als Ingenieur fest im Staatsdienst angestellt, 1815 Hofarchitekt, von 1819/20 an nennt er sich Hofbau-Inspektor und Ober-Ingenieur. Gar mannigfaltig waren seine Dienstobliegenheiten. Er hatte die Arbeiten der Flußregulierungen an Rhein und Neckar, mit den zahlreichen Damm-, Straßen-, Schleusen- und Brückenbauten zu leiten, auswärtige Hochbauten durchzuführen, die Dekorationen der Stadt für Festlichkeiten und Trauerfeiern des Hofes anzugeben, die Entfestigung Mannheims durchzuführen. Durch seinen Beruf mit der Natur verbunden, war er eifriger Jagdfreund, wobei er die Fauna und Flora eingehend studierte und in eigener freier Auffassung manche Jagdbeute in fein koloriertem Wilde festhielt. 1839 in den Ruhestand versetzt, konnte er sich seiner geliebten Malerei und dem auf seinem eigenen Grundstück eifrig gepflegten Gartenbau in Muße widmen. Als 1850 die Daguerreotypie gerade in Paris aufkam, beschäftigte er sich, fortschrittlichen Geistes in richtiger Voraussicht für die große Wichtigkeit dieser Erfindung als erster in Deutschland damit und machte zahlreiche interessante, noch erhalten gebliebene Aufnahmen.

Die augenfälligsten Zeichen seiner Tätigkeit blieben die von ihm in Mannheim errichteten Bauten, sein Eigenhaus in R 7, 1 (46), das diesem verwandte Haus Reinhardt-Hirsch-Haniel E 7, 23, das stattliche Bassermannhaus am Markt (Neue Mannheimer Zeitung) und das frühere evangelische Bürgerspital F 6, die alle leider in neuester Zeit durch wenig verständnisvolle Behandlung ihres ursprünglichen Charakters verlustig gingen.

Mit diesen Bauwerken vertritt er den einfacheren, nordisch geschulten Klassizismus, den er in der Barockstadt Mannheim einleitete. Und so haben wir in dem an Bauten



aus dieser Epoche nicht gerade reichen Baden als ihre Hauptvertreter in Karlsruhe Fr. Weinbrenner und in Mannheim Jakob Friedrich Dyckerhoff.

Dr. W. W. H.

Karoline Luise von Baden als Kunst-  
sammlerin von Gerda Kircher. Druck und Verlag  
C. F. Müller, Karlsruhe 1933.

Die derzeitige Kustodin an der Karlsruher Kunsthalle, Fräulein Dr. G. Kircher, hat, unter Benützung des Großherzoglich-hausarchivischen, Leben und Schaffen der ersten Gemahlin des Markgrafen Karl Friedrich einer eingehenden Bearbeitung unterzogen. Diese Markgräfin, aus hessischem Geschlecht stammend, hat von ihren gräflichen Großeltern von Hanau-Lichtenberg eine sorgfältige Erziehung genossen und sich bei den bedeutendsten Männern des 18. Jahrhunderts einen hochgeachteten und sehr geschätzten Namen gemacht, so durch persönlichen Verkehr oder Briefwechsel mit Voltaire, Mirabeau, Linné, mit Klopstock, Herder, Lattner und Jung-Stilling. Noch bedeutender aber war der Briefwechsel mit französischen, niederländischen, englischen und deutschen Künstlern und deren Agenten, die dem Sammler der Markgräfin Werke aus der europäischen Kunstwelt zuführten. Diese von der Fürstin angekauften Malereien dienten ihr bei ihrer eigenen Malkunst als Vorlagen und Studien und als wertvolle Stücke ihrer eigenen mit auserlesenem Geschmack zusammengebrachten Sammlung von etwa 200 Werken aus allen Schulen des 18. Jahrhunderts. Von den Werken dieser Sammlung der Markgräfin sind in der jetzigen bad. Landeskunsthalle noch sehr bedeutende Bestände vorhanden, etwa 185 Stück. Sie bilden den Grundstock der jetzigen Galerie.

Im höchsten Grade interessant und aufschlußreich für die Kunst- und Sammlungsverhältnisse jener Zeit sind die Korrespondenzen der Fürstin mit den Agenten und Künstlern, die der Sammlung Bilder zuführten und die Angaben der Preise, die für die einzelnen Stücke bezahlt wurden.

Ganz besonders gilt dies auch für den Briefwechsel mit den Mannheimer (kurpfälzischen) Künstlern, von denen Pigage, Krabe, Verschaffelt, Ferd. Kobell hervortreten, deren Werke von Brintmann, Pichler (nicht Pigler!), de Digneur und Collini u. a. vermittelt werden. Aus der kurpfälz. Galerie erbittet und erhält die Markgräfin 15 Gemälde und Mappen voll Zeichnungen als Leihgaben zum Kopieren. Ein äußerst lebendiges Bild des damaligen Kunstverkehrs entsteht greifbar vor unseren Augen, weil die Verfasserin mit größtem Fleiß und eindringendem Wissen alle die verwickelten Fäden aus dem Knäuel der Kunstbeziehungen herauszuziehen und zu ordnen weiß. So entstand dieses schöne Buch zum Lobe einer fürstlichen Frau am Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Karoline Luise lebte von 1723—1783 und brachte ihre Sammlung in etwa 20 Jahren mit relativ geringem Aufwand zusammen.  
J. A. B.

Deutsche Volkskunst Baden. Mit 198 Bildern. Text und Bildersammlung von Hermann Eris Busse. Delphin-Verlag Landsbut 1933. Kart. 5.80 M., in Pappband 6.80 M., in Feinenband 7.80 M.

Heute ist Volkstumspflege Sache des ganzen Volkes und jedes einzelnen. Die Volkskunstabände finden stärksten Widerhall, denn in den ursprünglichen künstlerischen Äußerungen der deutschen Stämme zeigen sie deren reines, unverfälschtes Gesicht und führen zu den Wurzeln deutschen Volkstums zurück. Innerhalb des bunten und doch einheitlichen Gesamtbildes der deutschen Gebiete, wie es aus den bisher erschienenen 14 Bänden deutlich wird, nimmt Baden einen besonderen Platz ein. Aus dem überwältigenden Reichtum an Volkskunstgut, den das Land herorgebracht hat, wurde für das Buch das Beste ausgewählt und in nahezu 200 Bildern sorgfältig wiedergegeben. Von den Dingen,

die jedem Deutschen altvertraute und liebe Begriffe sind, wie das Schwarzwälder Bauernhaus, seine kunstreichen Uhren und Gläser, sind die schönsten Proben vereinigt. Als nicht geringer aber erweist sich die Gestaltungskraft in all den anderen Schöpfungen der Volkskunst, wie den Möbeln und dem sonstigen Hausrat, den Metallarbeiten und Töpfereien, den Trachten und Faschnachtsvermummungen, den Dorfkirchen und Andachtsgegenständen usw. Die Auswahl der Bilder und die Abfassung des Textes besorgte Prof. Herrn. Eris Busse, der bekannte Dichter und bewährte Führer der Badischen Heimat. Aus tiefer Verbundenheit mit dem Volk und umfassender Sachkenntnis beschreibt er das Wesentliche und Eigenartige der badischen Volkskunst. Volkskunstgut erfasst er ganz und gar als das Seelgut des deutschen Volkes, das aus Blut und Boden, Glauben und Gemeinschaft entsteht. Die vollendete Form der Darstellung steigert das volkshafte Erlebnis zu stärkster Eindringlichkeit.

Der Karlsruher Hardtwald mit Wildpark, Fasanengarten und Stutensee. Historisch-topographische Studien von Gustav Rommel, Bezirkspfleger der bad. Histor. Kommission. Karlsruhe, Verlag Macklot 1933. —

Das Büchlein des verdienten Heimatforschers bringt neben einer genauen topographischen Beschreibung die Geschichte des Karlsruher Hardtwaldes, Fasanengartens und des Schloßhens Stutensee. Aus Urkunden und Akten des Generalandesarchivs ist zunächst die Topographie des Hardtwaldes zwischen Karlsruhe und Graben genau beschrieben. Die Straßen und Wege werden seit der Römerzeit verfolgt. Alte und neue Siedlungen, Denkmäler, Bäume, Gewässer, Brunnen, Brücken, Jagd- und Forstanlagen, Tore, Plätze, Schießstände und Schanzen werden bestimmt und die Waldflurnamen gesammelt und erklärt. Seit der vorgeschichtlichen Zeit über die Römerzeit, in der wichtige Straßen das Gebiet berührten, wird die Geschichte des Waldes ins Mittelalter geführt, da Worms und Speyer und die Gau grafen von Hohenberg sich darein teilten. Die wichtige Rolle des Klosters Gottesaue, das die bedeutendste Grundherrschaft der unteren Hardt darstellte, wird dargelegt und gezeigt, wie dann schon 1230 die untere Marktgrafschaft Schirmherr wurde. Nun regelte man müßtergültig die Forstwirtschaft und machte aus dem Walde ein wertvolles Jagdgebiet. Wie aus Karl Wilhelms Jagdhaus Schloß und Stadt Karlsruhe werden sollte und welche Schicksale der Hardtwald mit dem dann abgezweigten Wildpark hatte, zeigt der letzte Teil des Abschnittes, dem sich eine Reihe Sagen und Erzählungen des Hardtwaldes anschließt. In ähnlicher Weise wird Entstehung und Entwicklung des Fasanengartens und des Lußschloßhens Stutensee dargeboten. Die Arbeit ist für die Ortsgeschichte des Hardtgebietes, wie für alle Heimatfreunde der Gegend gleich wertvoll.  
K. Gr.

## Inhalt

Mitteilungen aus dem Altertumsverein. — Veranstaltungen des Altertumsvereins. — Zur Geschichte der „Fahrmaschine“ und der „Laufrmaschine“ des Freiherrn Karl von Drais. Von Professor Adolf Kistner. — Das Gattenhof-Denkmal zu Heidelberg von Konrad Kind. Von Dr. Frieda Dettweiler. — Bilder aus Alt-Mannheim (Die ehemalige Schiffsbrücke über den Neckar). — Städtisches Schloßmuseum. — Kleine Beiträge. — Zeitschriften, und Bücherschau.

Mannheimer Altertumsverein Fernruf 29717; Postsparkonto Karlsruhe Nr. 24607; Bankkonten: Deutsche Bank u. Discontogesellschaft, Dresdner Bank Depositenkasse Heidelbergstraße.

Abdruck der kleinen Beiträge mit genauer Quellenangabe gestattet; Abdruck der größeren Aufsätze nur nach Verständigung mit der Schriftleitung der Mannheimer Geschichtsblätter. — Schriftleitung: Museumsdirektor Professor Dr. Friedrich Walter, Mannheim, Weinstraße 8. — Für den sachlichen Inhalt der Beiträge sind die Mitteilenden verantwortlich. — Verlag des Mannheimer Altertumsvereins C. V., Druck der Druckerei Dr. Saas in Mannheim (Marktplatz).